



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Städtischer Wandel aus Sicht der BewohnerInnen.
Ethnisierung von sozialstrukturellen Veränderungen im 10.
Wiener Gemeindebezirk“

verfasst von / submitted by

Sina Lipp

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Roland Verwiebe

Für meinen Freund Giulio Regeni

Geboren 05.01.1988,

Ermordet aufgefunden am 03.02.2016

Danksagung

Mein Dank gebührt zuallererst dem geduldischen Betreuer dieser Masterarbeit, *Univ.-Prof. Dr. Roland Verwiebe*. Durch die langjährige Zusammenarbeit mit ihm am Institut für Soziologie wurden zukunftsweisende Grundsteine für die vorliegende Arbeit aber auch für mein berufliches und persönliches Fortkommen gesetzt. Ohne die engagierte und wohlwollende Förderung seinerseits wären viele Erkenntnisse und nicht zuletzt viele Chancen unerreichbar geblieben.

Ebenso möchte ich *Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht* dafür danken, dass er im Rahmen meines damaligen Bachelorstudiums als externer Lehrender für „Spezielle Soziologien“ mein nachhaltiges Interesse für die Soziologie geweckt hatte und mich in der anschließenden Straßenbahnfahrt (vorbei am Schauplatz des empirischen Materials dieser Arbeit, der Per Albin Hansson-Siedlung) ermutigte, für mein Masterstudium von der FH auf die Universität zu wechseln. Bis heute lausche ich keinen anderen Vorträgen mit so anhaltender Faszination und Leichtigkeit wie seinen.

Auch meinem langjährigen Kollegium als Studierende und Mitarbeitende am Institut für Soziologie möchte ich für den spannenden Austausch danken. Insbesondere *Christina Liebhart, MA*, mit der die Zusammenarbeit stets von unvergleichlicher Qualität und Freude geprägt war.

Wesentlich unterstützend für die Fertigstellung dieser Arbeit war ein Forschungspraktikum in der Abteilung für Kommunalpolitik der Arbeiterkammer Wien. Herzlichen Dank an *Mag. Thomas Ritt* und zahlreiche KollegInnen, die mir diese besondere Zeit ermöglichten.

Ich möchte mich auch ausdrücklich dafür bedanken, dass mir durch den langjährigen Bezug von staatlicher Studienbeihilfe überhaupt der tertiäre Bildungsweg ermöglicht werden konnte. Als Tochter eines Nicht-AkademikerInnen-Elternhauses war dies eine unersetzliche Ressource.

An dieser Stelle auch mein aufrichtigster Dank an meine Eltern, die mir die freie Wahl des Studiums und Berufs überließen und mich bis heute in jeder Hinsicht über die Maßen unterstützen. Auch die regelmäßige tatkräftige Hilfe in der Kinderbetreuung durch Schwiegereltern, SchwägerInnen, anderen Familienmitgliedern und FreundInnen (besonderen Dank an Laurence für die Korrektur der engl. Kurzfassung) war großartig und entscheidend für den Abschluss dieser Arbeit.

Besonderer Dank gebührt auch meinem Großvater *Univ.-Prof. Dr. Wilfried Lipp*, der mir nicht nur die denkbar schönste Schreibkulissee in Altaussee zur Verfügung stellte, sondern mir vorbildhaft als unerreichbare intellektuelle und humoristische Instanz zur Seite stand.

Unverzichtbar auf dem Weg zur Fertigstellung dieser Arbeit war für mich die Gewissheit, dass meine beiden Kinder trotz notwendiger Abwesenheiten bestmöglich betreut sind. Dafür möchte ich mich aufrichtig beim gesamten Team des Kindergartens Mittelgasse bedanken, denn die Hingabe der PädagogInnen und ihr liebe- und freudvolle Umgang mit den Kindern ist einzigartig.

Zuletzt schenke ich meinem Lebenspartner *Josef* aber auch meinen beiden Kindern meine größte Bewunderung für ihre Geduld und andauernde Unterstützung in allen Lebenslagen. Ohne den regelmäßigen Besuch von Spielplätzen und die mir zuteil gewordenen Erfahrungen von vordringlichen menschlichen Bedürfnissen, ohne die Rückzugsmöglichkeit an den mir wertvollsten Ort, die Familie, wäre ich nie zu dem Meilenstein gelangt, den diese Masterarbeit für mich persönlich bedeutet.

Inhalt

1. Einleitung.....	7
2. Einführung in das Forschungsfeld	9
2.1. Begründung für die Auswahl der vier Zielgebiete.....	9
2.2. Beschreibung des Forschungsfeldes	10
2.2.1. Geografischer und stadthistorischer Kontext	10
2.2.2. Sozialstruktur und lokalspezifische Phänomene	12
2.3. Erkenntnisinteresse und Vorannahmen.....	14
2.3.1. Das Besondere an Favoritens BewohnerInnen	15
2.3.2. Was hat städtischer Wandel mit politischen Couleurs zu tun?	16
2.3.3. Favoritens Parallelwelten	17
2.4. Subjektive Erklärungs- und Deutungsmuster von BewohnerInnen: Forschungsstand	18
3. Theoretische Bezüge zur Stadtsoziologie	21
3.1. Das Bezugssystem des Wandels zwischen Sozialraum, Lebenswelt und sozialer Lage ...	22
3.2. Lebensqualität in der Stadt	27
3.4. Soziale Vielfalt versus Ethnizität und Ungleichheit in der Stadt	29
4. Städtischer Wandel in Wien	35
4.1. Makroebene	35
4.1.1. Migration und Alter – zentrale Determinanten der Sozialstruktur.....	35
4.1.2. Veränderung von Bildungsverläufen und Arbeitsbiografien.....	47
4.2. Mesoebene.....	53
4.2.1. Soziodemografischer Wandel und seine Auswirkungen auf die Demokratie	53
4.2.2. Politische Charakteristika einer Stadt im Wandel: das rote Wien und sozialer Wohnbau	54
4.3. Mikroebene	57
4.3.1. Wohnungspolitik und ihre Effekte als Integrationsinstrument –Interethnisches Zusammenleben	57
4.3.2. Einstellungen zu Zuwanderung und Migration	60
5. Empirischer Teil: Städtischer Wandel aus Sicht der BewohnerInnen in Favoriten	62
5.1. Methodik	62

5.1.1. Gruppendiskussionsverfahren	62
5.1.2. Rekrutierung und Begehung der Zielgebiete	64
5.1.3. Die Praxis des Gruppendiskussionsverfahrens.....	66
5.1.4. Auswertungs- und Analyseverfahren.....	67
5.1.5. Grenzen und Chancen der Methode.....	68
5.2. Beschreibung des Samples und der Spezifika der einzelnen Gruppen	69
5.2.1. Olof Palme-Hof (Wahlsprengel 10121)	69
5.2.2. Per-Albin-Hansson-Siedlung West (Wahlsprengel 10119 und 10120).....	71
5.2.3. Zohmannngasse (Wahlsprengel 10079).....	74
5.2.4. Otto-Probst-Siedlung (Wahlsprengel 10109).....	76
5.3. Ergebnisse	78
5.3.1. Wahrnehmung des Grätzls und Wohnzufriedenheit	78
5.3.2. Praxis von Nachbarschaft und Konfliktumgang	80
5.3.3. Ordnung im öffentlichen Raum.....	82
5.3.4. Subjektives Sicherheitsempfinden	85
5.3.5. Die Hausverwaltung als Instanz für die Herstellung von Zufriedenheit und Ordnung ..	87
5.3.6. Politische Einstellungen	89
5.3.7. Einstellungen zu Zuwanderung	91
5.4. Zwischenfazit – Wahrnehmung von Wandel	95
6. Abschlussüberlegungen und Conclusio.....	97
8. Anhang	111
8.1. Kurzfassung	111
8.2. Abstract	111
8.3. Curriculum Vitae – Sina Lipp, BA.....	112

1. Einleitung

Die Stadt Wien hat sich in den letzten Dekaden durch einen Wandel der strukturellen, gebauten und sozialen Umwelt stark verändert. Unter dem Schlagwort des städtischen Wandels lassen sich eine Reihe von Diskussionen führen, die Transformationen der modernen Stadtgesellschaft und deren weitreichende Auswirkungen behandeln.

Im Kontext des internationalen Wettbewerbes um Wirtschaftsstandorte und City-Rankings gewinnen Herausforderungen durch starkes Wachstum, Zuwanderung, Alterung etc. an Bedeutung und setzen die Wiener Stadtpolitik unter Druck. In der Folge werden möglichst massentaugliche Lösungen und generalisierbare Erklärungen für urbane Transformationsprozesse gesucht. Doch gerade im Zeitalter politischer Umbrüche und zunehmender Diskontinuitäten erscheint der genauere Blick auf den Menschen selbst umso wichtiger. Ich stelle daher in der folgenden Arbeit die Frage, *wie städtischer Wandel von BewohnerInnen selbst wahrgenommen wird.*

Die vorliegende Masterarbeit hat das Ziel, die Diskussion zu urbanen Transformationsprozessen über objektiv beobachtbare Veränderungen (z.B. Alterung der Stadt, Tertiarisierung, Zuwanderung) hinaus zu behandeln und in einem empirischen Teil um subjektive Erklärungs- und Deutungsmuster von BewohnerInnen zu erweitern. Dies soll ein besseres Verständnis für eine Bevölkerungsgruppe Wiens schaffen, die subjektiv kaum Verbesserungen durch Veränderungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten feststellt und sich selbst zunehmend durch scheinbare ProfiteurInnen moderner Stadtpolitik marginalisiert sieht. Mit den Ergebnissen der insgesamt vier Gruppendiskussionen in vier Bezirksteilen soll eine Sichtweise auf Veränderungsprozesse in Wien aufgezeigt werden, die auf höchst persönlichen Konstruktionen von Lebenswelten beruhen und von subjektiven Eindrücken geprägt ist.

Das folgende Kapitel führt in das Forschungsfeld ein und gibt einen Überblick über Spezifika jener Gebiete, die Gegenstand meiner empirischen Forschung sind. Nach einer theoretischen Einbettung (Kapitel drei) beinhaltet der erste Teil der Arbeit grundlegende Analysen über den sozialstrukturellen Wandel in Wien (Kapitel vier). Eine Differenzierung nach Migrationshintergrund soll ein genaueres Bild davon zeichnen, welche Rolle Zuwanderung in der Gesamtentwicklung der Stadt spielt. Das Zusammenspiel von demografischen Veränderungen, Polarisierungstendenzen in der Bildungsstruktur, sowie grundlegenden Transformationen von

familiären und arbeitgesellschaftlichen Rahmenbedingungen wird zum einen mit verfügbaren statistischen Daten veranschaulicht und weiter mit relevanten theoretischen Diskussionen kontextualisiert.

Für den vertiefenden Analyseteil meiner Arbeit wurden vier Zielgebiete in Favoriten ausgewählt. Der zehnte Wiener Gemeindebezirk zählt zu den klassischen ArbeiterInnenvierteln Wiens und hat sich durch Zuwanderung in den letzten Jahrzehnten stark verändert. BewohnerInnen des kommunalen und geförderten Wohnbaus erhielten in vier Gruppendiskussionen die Gelegenheit, über die Lebenssituation in ihrer Wohnumgebung zu berichten und ermöglichten damit Einblicke, welche Faktoren aus der jeweiligen subjektiven Perspektive maßgeblich für ihre Lebensqualität sind. Ergebnisse dazu werden in Kapitel fünf dokumentiert und zur Diskussion gestellt.

2. Einführung in das Forschungsfeld

2.1. Begründung für die Auswahl der vier Zielgebiete

Eingangs erwähnt wurde bereits die Auswahl von vier unterschiedlichen Zielgebieten im zehnten Wiener Gemeindebezirk. Durch die Anbindung meiner Masterarbeit an ein Forschungsprojekt¹ stand die örtliche Auswahl der Erhebungsgebiete bereits im Vorhinein fest. Die Begründung für diese vier Bezirksteile lässt sich gut mit meiner Fragestellung verknüpfen und erlaubt mir, die Ergebnisse des empirischen Materials aus einer spezifischeren Perspektive zu betrachten.

Eines der vielen Kriterien, die Wien als Metropole einzigartig und besonders lebenswert macht, ist die vergleichsweise großzügige Bewahrung der Verfügbarkeit von leistbarem Wohnraum. Dieses Spezifikum wurde zum Anlass genommen, die vier Zielgebiete in Favoriten nach einem möglichst hohen Anteil von gefördertem (mind. 90%) und kommunalem Wohnbau (100%) auszuwählen. Die vier Bezirksteile umfassen fünf Wahlsprengel:

- Neilreichgasse/Zohmanngasse (Sprengel 10079)
- Otto-Probst-Siedlung (Sprengel 10109)
- Per-Albin-Hansson-Siedlung West (Sprengel 10119 und 10120)
- Olof Palme-Hof der Per-Albin-Hansson-Siedlung (Sprengel 10121)

Ein weiteres Kriterium, das für die Ausgangsüberlegungen interessant war, ist die politische Einstellung der Wohnbevölkerung. Hierfür wurden die Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 2010 und 2015 herangezogen. Die Sprengel wurden folglich so gewählt, dass in zwei Gebieten jeweils zu beiden Wahlgängen die SPÖ (Sozialdemokratische Partei Österreichs) vor der FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) lag, in den anderen beiden von 2010 auf 2015 die FPÖ die SPÖ auf Platz zwei verdrängte. Diese Einteilung ist in der folgenden Tabelle kurz veranschaulicht:

Stimmenstärkste Partei in den Gemeinderatswahlen 2010/15

	Olof-Palme Hof	Neilreich- /Zohmanngasse	Per-Albin-Hansson Siedlung West	Otto-Probst Siedlung
2010	SPÖ	SPÖ	SPÖ	SPÖ
2015	SPÖ	SPÖ	FPÖ	FPÖ

Quelle: eigene Darstellung²

¹Das empirische Material der vorliegenden Arbeit wurde im Rahmen des Forschungsprojekts „Lebensqualität und Partizipation im geförderten Wohnbau“ (Universität Wien/SORA (2017)) von mir und meiner Kollegin Christina Liebhart, BA MA, in vier Gruppendiskussionen mit Bewohnerinnen der unterschiedlichen Zielgebiete erhoben. Nähere Infos siehe: <https://www.soz.univie.ac.at/personen/mitarbeiterinnen-am-institut-fuer-soziologie/liebhart-christina/christina-liebhart-publikationen/> [27.07.2017]

²Sprengelergebnisse abrufbar unter: <https://www.wien.gv.at/wahl/NET/GR151/GR151-109.htm> [09.10.2018]

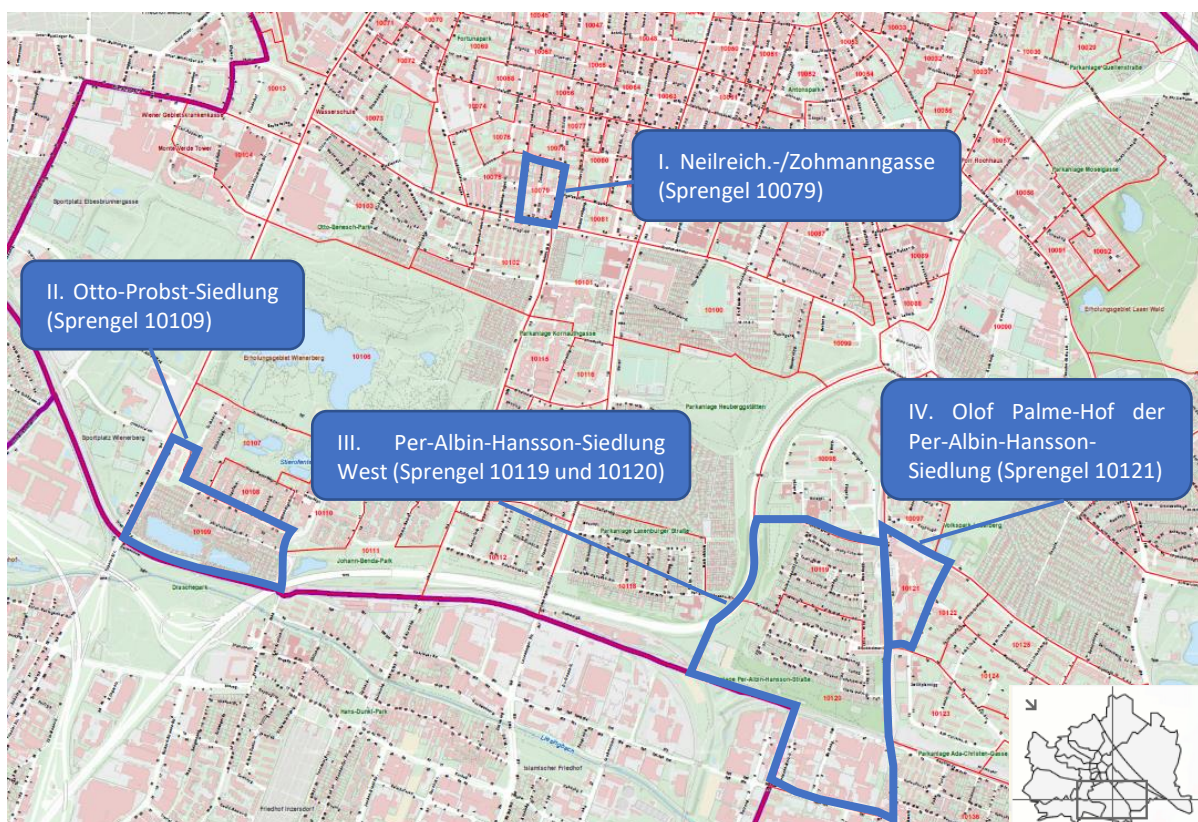
Die Rückbindung der Erkenntnisse über subjektive Wahrnehmungen von städtischem Wandel an politisches Wahlverhalten erlaubt im Ergebnisteil, den Kontext für veränderte Wahlentscheidungen aufzuzeigen. Angesichts politischer Umbrüche, die auch im „roten Wien“ zu beobachten sind, leistet die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu den Fragen, weshalb WählerInnen zunehmend rechte Parteien (in Österreich die Freiheitliche Partei bzw. die Österreichische Volkspartei) unterstützen und in welchem Zusammenhang diese Entwicklung mit Zuwanderung und Flüchtlingswellen steht.

2.2. Beschreibung des Forschungsfeldes

2.2.1. Geografischer und stadthistorischer Kontext

Da es sich um vier sehr unterschiedliche Zielgebiete handelt, die alle innerhalb eines Bezirks liegen, der für sich bereits einen „Sonderstatus“ in Wien besitzt, bedarf es zu Beginn einer differenzierteren Beschreibung. Die folgende Karte zeigt einen Ausschnitt des Wiener Stadtplans bzw. des zehnten Bezirks und verbildlicht die Lage der vier Zielgebiete.

Abb. 1: Lage der vier Zielgebiete



Quelle: <https://www.wien.gv.at/stadtplan/grafik.aspx?lang=de-AT&bookmark=ZbGGRa8hH0TD4rdGsuk8Ru5RphInqnnkur2pH4Oprw-b-b&bmadr=45078700> [09.10.2018], eigene Darstellung

Zielgebiet I befindet sich am äußeren Rand des „historischen“ Gründerzeitviertels des Bezirks. Dieses entstand im 19. Jahrhundert, im Zuge der Ansiedelungen großer Industriebetriebe wie die Wienerberger Ziegelfabriken, die Tschinkelsche Feigenkaffeeabrik, die Elsingersche Teerfabrik, die Ankerbrotfabrik oder etwa die Wagenmannsche Chemiefabrik. Der Zuwachs an Arbeitskräften durch die genannten Betriebe erforderte ein entsprechend erhöhtes Angebot an Wohnraum, der folglich in Form von kostengünstigen Mietskasernen mit hocheffizienter Raumausnutzung hergestellt wurde. Die meisten Wohnungen waren deutlich überbelegt und der Bezirk wies miserable Lebensbedingungen für die ArbeiterInnen auf³ (vgl. Lapp/Troch 1992).

Im Zuge der Industrialisierung und des enormen Zuwachses an Arbeitskräften, die zu großen Teilen aus Böhmen zuzogen, entstand zu dieser Zeit auch in Wien eine ArbeiterInnenbewegung, die sich in unterschiedlichen Formationen organisierte. Neben Gewerkschaften, Bildungs- und Kulturvereinen entstanden als „dritte Säule der Sozialdemokratie“ auch Genossenschaften, um den gemeinschaftlichen Verbrauch von Konsumgütern zu disponieren. Eine Zielsetzung, für die Genossenschaften heute noch bekannt sind, ist die Errichtung von kostengünstigem Wohnraum. Grundlegende Errungenschaften des sozialen Wohnbaus nahmen bereits in der ersten Republik ihren Anfang (etwa der 1923 erbaute Victor-Adler-Hof). Bis zum Jahr 1934 wurden bereits 15% des gesamten Wohnbauvolumens der Stadt in Favoriten eingesetzt (vgl. Klusacek/Stimmer 2004).

Bis in die 1930er Jahre entwickelte sich Favoriten zu einem bedeutenden und starken Zentrum der Wiener Sozialdemokratie. Entsprechend schwierig gestaltete sich die Etablierung der NationalsozialistInnen im Bezirk. So blieben sie bei den Gemeinderatswahlen 1932 unter 10%, während sie in Gesamtwien bereits über 17% der Stimmen erhielten. Der starke Rückhalt der Sozialdemokratie fand in den ersten Wahlen nach dem Zweiten Weltkrieg seine Fortsetzung, als die SPÖ in Favoriten mit 70% stimmenstärkste Partei wurde (vgl. Lapp/Troch 1992). Favoriten war zu diesem Zeitpunkt von allen Bezirken am stärksten von den Kriegszerstörungen betroffen, so wurde 1945 das Wohnbauprogramm der Gemeinde Wien fortgesetzt (vgl. Lang 2004). Erstes Projekt der Bauunternehmungen war die Errichtung der Per-Albin-Hansson Siedlung West 1947, die im Rahmen dieser Arbeit als Zielgebiet III näher untersucht wurde. Die Per-Albin-Hansson Siedlung Ost (Olof-Palme Hof) entspricht Untersuchungsgebiet IV und wurde ab 1966 gebaut (vgl. Konnert 1974). Das jüngste aller untersuchten Gebiete ist die Otto-Probst-

³ Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die Berichterstattung Victor Adlers über die „*Skaven vom Wienerberg*“ (1880), in denen er grobe Missstände der ArbeiterInnenklasse aufzeigte und im Anschluss an Friedrich Engels „*Die Lage der arbeitenden Klasse in England*“ (1845) ein wesentliches Dokument über die Situation der ArbeiterInnen im 19. Jahrhundert produzierte.

Siedlung (Zielgebiet II). Diese wurde ab den späten 1980er Jahren von unterschiedlichen Genossenschaften gebaut (Sozialbau AG, WBV-GPA Wohnbauvereinigung für Privatangestellte). Ebenfalls im Zielgebiet liegt ein Kleingartenverein (Wienerberg-Zwillingssee) mit 252 Parzellen, der jedoch nicht zum Gegenstand der Forschung gemacht wurde.

2.2.2. Sozialstruktur und lokalspezifische Phänomene

Der zehnte Wiener Gemeindebezirk wird in den Medien gerne als „Ausländerbezirk“ mit hohem Problempotential und sozialen Brennpunkten dargestellt⁴, zugleich ist er einer von Wiens „Flächenbezirken“. Gemessen an der Bezirksfläche ist Favoriten der sechstgrößte Bezirk Wiens und weist mit 262,7 BewohnerInnen pro Hektar Wohnfläche im Vergleich mit anderen Rand-/Flächenbezirken eine verhältnismäßig hohe Besiedelungsdichte⁵ auf. Bedenkt man, dass die besagte Wohnfläche, die für die Maßzahl der Besiedelungsdichte herangezogen wird, nur etwa 36% der Gesamtfläche des Bezirks ausmacht(vgl. MA 23 2016b), so wird umso deutlicher, dass sich soziale Phänomene hier räumlich konzentrieren. Favoriten hat 194.746 BewohnerInnen (vgl. ebd.) und ist damit der bevölkerungsreichte Bezirk Wiens. Dies entspricht beinahe der gesamten Stadt Linz mit 201.595 BewohnerInnen (Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Stadtforschung 2016). Dementsprechend hoch ist die Diversität des Zehnten Bezirks. Es handelt sich bei Favoriten nicht um einen Bezirk, der in sich geschlossen und homogen ist. Vielmehr gliedert sich Favoriten in höchst unterschiedliche Teile, in denen stellenweise bestimmte sozialstrukturelle Merkmale dominant erscheinen.

In einem Werkstattbericht der Stadt Wien findet sich eine sozialstrukturelle Charakterisierung der untersuchten Stadtteile, sowie einige Ergebnisse zum Thema Lebensqualität (vgl. Troger/Gielge 2016):

Die Per-Albin-Hansson-Siedlung hat typisch für das südliche Favoriten einen relativ niedrigen Anteil unter 30-Jähriger (28 % – Wien: 34 %) und sogar den höchsten Anteil an über 60-jährigen BewohnerInnen aller Wiener Bezirksteile (38 % - Wien: 22 %). Der Bevölkerungsanteil mit ausländischer Staatsbürgerschaft ist im Vergleich zu anderen Teilen Favoritens mit 15 %

⁴ Vgl. hierzu etwa Berichterstattungen in *Der Standard* und *Die Presse*: <http://derstandard.at/1381369298243/Augenschein-in-Favoriten> http://diepresse.com/home/panorama/wien/4784260/Favoriten_Der-Riese-im-Sueden [09.10.2018]

⁵ Die Besiedelungsdichte der gesamten Stadt im Durchschnitt beträgt vergleichsweise 176,1 BewohnerInnen/ha. Andere Flächenbezirke haben im Vergleich zu Favoriten (262,7) eine deutlich geringere Besiedelungsdichte: Simmering mit 224,4; Hietzing mit 76,6; Penzing mit 113,3; Floridsdorf mit 127,8; Donaustadt mit 98,8; Liesing mit 96 (vgl. MA 23 (2016b))

besonders niedrig (Wien: 22 %), so auch die AkademikerInnenquote von 3 % (Wien: 15 %). Die Otto-Probst-Siedlung liegt im Bezirksteil Wienerberg, der bei der Altersstruktur genau im Wiener Durchschnitt liegt, beim Anteil der Drittstaatsangehörigen mit 19 % leicht darunter und bei der AkademikerInnenquote mit 7 % deutlich darunter. Der Bezirksteil Favoriten West, zu dem das Wohngebiet Neilreichgasse-Zohmannngasse gehört, unterscheidet sich zum Teil deutlich von den anderen, weniger dicht bebauten Gebieten. Es ist mit 35 % unter 30-Jährigen und 24 % unter 60-Jährigen zugleich jünger und älter; 30 % der BewohnerInnen besitzen eine ausländische Staatsbürgerschaft. Die AkademikerInnenquote liegt mit 7 % ebenfalls unter dem Wiener Durchschnitt.

Favoriten hält einen beträchtlichen Teil an sozialgebundenen Wohnungen. Etwa 28% des gesamten Wohnungsbestandes im Bezirk sind sogenannte „Gemeindewohnungen“, ca. 11,5% „Genossenschaftswohnungen“ (vgl. MA 23 2016a). Die allgemeine Zufriedenheit mit dem Wohngebiet verläuft ebenso entlang der Linie innerer – äußerer 10. Bezirk: die EinwohnerInnen in Innerfavoriten zeigen deutlich geringere Zufriedenheit als in den äußeren Bezirksteilen Favoritens. Dieses Bild findet man auch bezüglich der Einschätzung der Sicherheit und der Zufriedenheit mit der Nachbarschaft. In Bezug auf klassische urbane Qualitäten schneiden hingegen die weiter innen gelegenen Bezirksteile besser ab als die äußeren, so in Bezug auf die Anbindung an den öffentlichen Verkehr und Einkaufsmöglichkeiten (vgl. Troger/Gielge 2016).

Wie zu Beginn des Abschnittes erwähnt, gilt der zehnte Wiener Gemeindebezirk in der allgemeinen Wahrnehmung als klassischer Einwanderungsbezirk. Ein Blick auf verfügbare Daten zeigt jedoch ein wesentlich differenzierteres Bild, wonach sich einzelne Teile von Favoriten stark voneinander unterscheiden.

Wie am Anfang des Kapitels skizziert wurde, bot der gründerzeitlich bebaute Teil (Favoriten⁶), in verhältnismäßig zentraler Lage, bereits in der Geschichte günstigen Wohnraum für IndustriearbeiterInnen und formte den Stadtteil zum beliebten Einwanderungsgebiet. Diese Tradition setzt sich bis heute fort, derzeit lässt sich ein Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund⁷ zwischen 50% bis hin zu über 60% verzeichnen. Doch selbst innerhalb

⁶ Der zehnte Wiener Gemeindebezirk Favoriten gliedert sich in folgende Bezirksteile: Favoriten, Oberlaa, Rothneusiedl, Unterlaa und Inzersdorf-Stadt.

⁷ Migrationshintergrund wird an dieser Stelle mit ausländischer StaatsbürgerInnenschaft und/oder ausländischem Geburtsort definiert.

dieses zentraleren Bezirksteils zeichnet sich eine hohe Diversität der migrantischen BewohnerInnenschaft ab. Während im Bezirksteil Favoriten gleichermaßen EU-Staatsangehörige und Drittstaatsangehörige leben, wohnen im Bezirksteil Inzersdorf-Stadt bzw. in oberen Teilen von Oberlaa vermehrt Drittstaatsangehörige. Die dezentraleren Bezirksteile Rothneusiedl, Unterlaa bzw. südliche Teile von Oberlaa weisen generell einen sehr niedrigen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund auf (vgl. Verwiebe u.a. 2015).

2.3. Erkenntnisinteresse und Vorannahmen

Meine Masterarbeit untersucht in vier unterschiedlichen Teilen des 10. Bezirks, wie die lokale Wohnbevölkerung ihre subjektiv wahrgenommene Lebenssituation und Aspekte des urbanen Zusammenlebens empfindet. In diesem Rahmen ergeben sich Erklärungsmodelle und Bewertungen über städtische Veränderungsprozesse, die ich als wertvolle Ergänzung zu rein sozialstrukturellen Beschreibungen und theoretischen Aufarbeitungen zu städtischem Wandel sehe. Aus diesem Erkenntnisinteresse bzw. den besonderen lokalen Gegebenheiten im 10. Bezirk begründen sich folgende spezifischere Fragestellungen, die den weiteren Forschungsverlauf leiten sollen:

Wie wird städtischer Wandel von BewohnerInnen selbst wahrgenommen? Welche subjektiven Erklärungsmodelle gibt es für städtischen Wandel? Welche Bedeutung hat dieser Wandel für die persönliche Lebensqualität?

Welche subjektiven Wahrnehmungen von Veränderungen in der Wohnumgebung stehen allgemein beobachtbaren Entwicklungen der Bevölkerungsstruktur gegenüber?

Welchen Stellenwert nimmt Zuwanderung als Faktor von städtischem Wandel am Bedeutungshorizont von BewohnerInnen ein? Inwiefern kann von einer ‚Ethnisierung‘ sozialstruktureller Veränderungen gesprochen werden?

In Kapitel drei werde ich den Versuch unternehmen, Themen, die für städtischen Wandel relevant sind, theoretisch zu diskutieren und mit verfügbarem Datenmaterial zur Sozialstruktur Wiens zu unterfüttern. Bei einigen Beispielen greife ich dabei auf Ergebnisse einer Publikation 2015 zurück, an der ich, im Rahmen meiner Tätigkeit am Institut für Soziologie der Universität Wien, beteiligt war⁸. Aufgrund dieser Vorkenntnisse sowie der bereits bekannten Besonderheiten des Feldes (siehe Abschnitt 2.2) möchte ich vorab einige Überlegungen festhalten. Da es sich bei meiner empirischen Untersuchung um einen explorativen Zugang handelt und im Vordergrund meines Erkenntnisinteresses der qualitative Wert der subjektiven

⁸ Die Rede ist hier von einem Werkstattbericht der Stadt Wien über Einstellungen zu Zuwanderung und Migration vgl. Verwiebe u.a. (2015).

Beschreibungen der BewohnerInnen steht, handelt es sich nicht um Hypothesen. Vielmehr möchte ich die folgenden Überlegungen als forschungsleitende Annahmen offenlegen, die mich durch den gesamten Forschungsprozess begleitet haben.

2.3.1. Das Besondere an Favoritens BewohnerInnen

Neben zahlreichen Arbeiten, die sich mit städtischem Wandel aufgrund von Aufwertungsprozessen und Gentrifizierung beschäftigen (beispielsweise Huber 2013, 2011), nimmt meine empirische Untersuchung ein Phänomen in den Blick, das in der Form bislang wenig Beachtung in der wissenschaftlichen Aufarbeitung fand: den Wechsel der BewohnerInnenschaft in bestimmten Wohnblöcken bzw. ganzen Wohnvierteln. In Abgrenzung zum Begriff der Gentrifizierung, der die Verdrängung der autochthonen BewohnerInnenschaft infolge von Preissteigerungen des Wohnraumes durch Aufwertungsprozesse beschreibt, handelt es sich beim Vorgang in den sozialen Wohnbauten Favoritens vielmehr um eine *Sukzession* - die demografisch bedingte Transformation der lokalen AkteurInnen, die ursprünglich der ArbeiterInnenklasse zuordenbar waren (vgl. Reinprecht 2017). Möglicherweise fiel das Thema seiner scheinbaren Banalität zum Opfer, denn ein generationenbedingter Austausch der Wohnbevölkerung ist auf den ersten Blick nichts Ungewöhnliches. Im Fall der Stadt Wien und insbesondere des Bezirks Favoriten handelt es sich jedoch um Veränderungen der BewohnerInnenstruktur, die speziell im Kontext der Geschichte des Roten Wiens, dessen Wohnbau- und Besiedlungspolitik zu betrachten sind. Die subjektiven Wahrnehmungen über städtischen Wandel von BewohnerInnen, auf die ich im Zuge dieser Arbeit zu sprechen kommen werde, sind stets vor dem Bedeutungsmaßstab einer lang zurückreichenden Zeitachse zu sehen, die bis zu den ErstbesiedlerInnen und oft ein ganzes Leben im Bezirk zurückreicht.

Jene Familien, die einst in geförderte bzw. kommunale Wohnungen der Stadt Wien in den vier untersuchten Gebieten (siehe Abschnitt 2.2.) in Favoriten gezogen sind, erlebten ihr neues Wohnumfeld als moderne, fortschrittliche Errungenschaft, die zu einem neuen Statusbewusstsein beitrug. Nicht zuletzt schuf der „Aufbruch“ in neue Siedlungsgebiete eine lokale, kollektive Identität, die Stabilität und Gemeinsamkeiten vermittelte. Die Ergebnisse des empirischen Teils meiner Arbeit verdeutlichen, dass die soziale Gemeinschaft der autochthonen BewohnerInnen bis heute über starke kollektive Repräsentationen und Narrative verfügt.

2.3.2. Was hat städtischer Wandel mit politischen Couleurs zu tun?

Wien als politische Einheit ist seit Generationen stark sozialdemokratisch geprägt. In Kapitel zwei wurde bereits skizziert, welche erheblichen Verbesserungen die „roten“ Errungenschaften des 20. Jahrhunderts brachten, sehr wesentlich im Bereich des Wohnens. Dies ermöglichte geradezu einen kollektiven Aufstieg der ArbeiterInnenklasse in wesentlichen Fragen der Lebensqualität. Daraus resultierte eine nachhaltige WählerInnenbindung und darüber hinaus ein Identitäts- und Wertekonstrukt, das eng mit der Wiener Sozialdemokratie verknüpft war. Wie erwähnt wurden die verschiedenen Zielgebiete für den empirischen Teil dieser Forschungsarbeit unter anderem nach politischen Farbwechseln von rot auf blau bzw. von sozialdemokratisch auf freiheitlich ausgewählt. Dieser Auswahl liegt die Frage zugrunde, welche Ursachen WählerInnenströme in Gang setzen und weshalb sich ehemalige SozialdemokratInnen für die Freiheitliche Partei entschieden, obwohl oder gerade weil sie in geförderten bzw. kommunalen Wohnungen leben, die sie vermeintlich der SPÖ zu verdanken haben. Welchen Einfluss hat die Wohnform auf die Wahlentscheidung und die Problematisierung von Zuwanderung als ein Faktor von städtischem Wandel?

Bisherige Forschungsergebnisse zum Wahlverhalten verdeutlichen, aus welchem komplexen Zusammenspiel verschiedener Faktoren sich individuelle Motive für Parteipräferenzen zusammensetzen. Neben der sozialen Lage bzw. dem sozialökonomischen Status und sozialem Wandel (siehe Kapitel drei) spielen psychische Dispositionen eine wesentliche Rolle (vgl. Spier 2010). Diese werden in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen in Form von Einstellungen und Werten abgefragt und messbar gemacht. Einstellungen zu Zuwanderung waren in allen Gruppendiskussionen ein Thema, von dem ich mir unter anderem Rückschlüsse auf die Entstehung politischer Ansichten erhoffe. Das Herantasten an die individuellen und langwierig konstruierten Logiken im Rahmen der Gruppendiskussionen zeigt nicht nur auf, wie urbane Transformationsprozesse von verschiedenen BewohnerInnengruppen wahrgenommen werden. Ebenso versucht die vorliegende Arbeit ein Verständnis für ein Stimmungsbild zu schaffen, das beispielhaft für eine breitere Gesellschaft steht und sich, zu Zeiten von „historischen“ und „richtungsweisenden“ Wahlen⁹, in politischen Couleurs abzeichnet.

⁹Der Erhebungszeitraum des empirischen Materials dieser Arbeit fiel in die Monate unmittelbar vor der Bundespräsidentenwahl Österreichs 2016, die national und international in den Medien als „Lagerwahlkampf“ zwischen dem Grün-Politiker Alexander Van der Bellen und dem FPÖ Politiker Norbert Hofer inszeniert wurde.

2.3.3. Favoriten Parallelwelten

In Abschnitt 2.2. habe ich bereits beschrieben, wie vielfältig Favoriten als Bezirk ist, nicht zuletzt aufgrund seines Bevölkerungsreichtums. Wie erwähnt gibt es soziostrukturelle Merkmale, die je nach Bezirksteil dominieren und sich stellenweise überschneiden. So existieren dezentrale „Verinselungen“ mit gut ausgebildeten Familien, oder etwa Gegenden mit überproportionalen Anteilen an älteren Menschen. Das zentral gelegene Innerfavoriten weist, neben weiteren Gebieten knapp außerhalb des Gürtels, eine hohe Diversität in Bezug auf Migrationshintergründe auf. Medien- und PolitikvertreterInnen sprechen angesichts der hohen Dichte und Vielfalt an unterschiedlichen nicht-österreichischen StaatsbürgerInnen von Parallelwelten bzw. Ghettocharakter in jenen gürtelnahen Quartieren.

Zahlreiche Studien veranschaulichen, welche Effekte negative mediale Darstellungen von Menschen mit Migrationshintergrund oder etwa enggeführte Beiträge zum Diskurs über den Islam haben (siehe dazu etwa Zauner 2011). Dadurch wird die Option, eine rationale, sachliche Diskussion zu den Themen Zuwanderung, Integration und Diversität zu führen, beinahe unmöglich gemacht. Vielmehr werden Vorurteile und Stereotype produziert, die sich später kaum mehr korrigieren lassen (vgl. dazu Trebbe 2009; Uslucan 2014). Die Eindrücke, die sich durchaus im Meinungsbild der „Altansässigen“ festsetzen (einige Aussagen aus den Gruppendiskussionen bestätigen dies), resultieren unter anderem daraus, dass zum einen die Sichtbarkeit des Migrationshintergrundes in Favoriten besonders stark gegeben ist. Während sich Wiens ausländische Zuwanderung insgesamt vorwiegend aus Mitgliedsstaaten der EU speist, ist in Favoriten der Anteil von Drittstaatsangehörigen besonders hoch (vgl. Verwiebe u.a. 2015). Bereits Weiss stellte fest, dass beispielsweise TürkInnen vermehrt als „fremd“ wahrgenommen werden (vgl. Weiss 2000). Die Kleidungspraxis von Menschen mit Migrationshintergrund wird unter anderem mit religiösen und diskriminierenden Zuschreibungen assoziiert (vgl. Canan/Foroutan 2016).

Der zweite Aspekt, der – so meine Annahme – zur Reproduktion von Alltagsrassismen beiträgt, ist die Tatsache, dass der Gründerzeitteil von Favoriten verhältnismäßig stark von Segregation betroffen ist. Im europäischen Vergleich ist die soziale Durchmischung der Stadt zwar relativ hoch (mehr dazu in Kapitel 4.1.1.), innerhalb Wiens gehört der 10. Wiener Gemeindebezirk jedoch zu jenen Gebieten, in denen deutliche Verinselungen und Segregationstendenzen sichtbar werden. In Kapitel 4 werde ich noch näher auf die Details der soziostrukturellen Entwicklungen zurückkommen, doch vorab sei bereits gesagt, dass jene Drittstaatsangehörige, die in Zentralfavoriten überrepräsentiert sind, deutlich schlechter gestellt sind hinsichtlich Bildungsniveau, Arbeitslosigkeit, oder etwa Armutsgefährdung. Das bedeutet folglich, dass das

Bild der kulturellen Vielfalt, das sich den BewohnerInnen im zentralen Teil Favoritens bietet, nicht jener Diversität der gesamten Stadt entspricht.

2.4. Subjektive Erklärungs- und Deutungsmuster von BewohnerInnen: Forschungsstand

Städtischer Wandel ist mittlerweile auch mit Lokalbezug auf die Stadt Wien ein vieldiskutiertes Thema. Im Gegensatz zu allgemeinen demografischen Veränderungen (Tertiarisierung, Singularisierung u.a.) oder räumlichen Entwicklungen wie Gentrifizierung sind die spezifischen Effekte von Zuwanderung und Migration auf urbane Transformationsprozesse noch relativ wenig beforscht. Über quantitative Befragungen zu persönlichen Einstellungen und Lebensqualität lassen sich eine Reihe an Entwicklungen erkennen, die darauf schließen lassen, wie städtischer Wandel von Wiens BewohnerInnen wahrgenommen wird. Was bislang jedoch nicht nachvollziehbar wurde, sind die Hintergründe dieser Konstruktionen und Narrative über Veränderungen. Unter den objektiv rezipierten Voraussetzungen von hoher Lebensqualität, moderaten Wohnkosten und gutem sozialen Zusammenhalt stellt sich die Frage, wie BewohnerInnen vermehrt zur Entscheidung kommen, rechte oder rechtsextreme Parteien zu unterstützen, die zum Teil offenkundig rassistische Inhalte repräsentieren. Auch dafür gibt es eine Reihe an objektiven Erklärungen, die jedoch bislang die subjektiven Bewertungshorizonte von BewohnerInnen außer Acht ließen.

Die jüngste Forschungsarbeit, die versucht, eine solche Lücke zu schließen und auf einer individuellen Ebene Wahrnehmungen von Wandlungsprozessen abzubilden, entstand im Kontext politischer Entwicklungen in Deutschland und Frankreich unter dem Titel „Die Rückkehr zu den politisch Verlassenen“ (siehe Hillje 2018). Hilje führte dazu 500 Haustürgespräche, um Deutungsmuster der BewohnerInnen zu verstehen und Rückschlüsse auf deren Wahlverhalten machen zu können. Hilje schreibt, die Studie sei die erste ihrer Art innerhalb Deutschlands und Frankreichs, auch im Zuge meiner Recherchen für die vorliegende Arbeit konnte ich kaum vergleichbare Bezüge im europäischen Raum herstellen. Als zentrales Ergebnis der Untersuchung lässt sich eine *„große Diskrepanz zwischen dem, was die Menschen als ‚größtes Problem‘ des Landes (Migration) und des eigenen Alltags (unsichere Arbeitsbedingungen, Wegfall von sozialer Infrastruktur)“* (ebd.) wahrnehmen, identifizieren. Die Folge sei laut Hilje eine *„vergleichende Abwertungslogik“*: im Zuge einer subjektiv erlebten Abwertung innerhalb der Gesamtgesellschaft stellen Menschen mit Migrationshintergrund für AfD-WählerInnen eine

Referenzgruppe dar, die von der Politik scheinbar bevorzugt wird und jene Ressourcen beanspruchen, die an anderer Stelle - für die Bearbeitung der persönlichen Probleme - fehlen. Ein Manko hinsichtlich der Vergleichbarkeit von Hiljes Ergebnissen ist, dass sich seine Studie über die „politisch Verlassenen“ hauptsächlich auf strukturschwache Regionen bezieht, während die vorliegende Arbeit bewusst den bevölkerungsreichsten Bezirk Wiens untersucht, dessen Qualität unter anderem in der urbanen Dichte und Infrastruktur liegt. Gleichzeitig sprechen die Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen dafür, dass diese Gegebenheiten nicht von allen BewohnerInnen als positive Ressource wahrgenommen werden (siehe Kapitel 5). Bereits auf die weiteren Kapitel vorgehend sei erwähnt, dass insbesondere Veränderungen der lokalen Geschäftsstruktur, Restaurants und Alltagspraktiken im öffentlichen Raum in Favoriten als problematisch bewertet werden.

Eine weitere Forschungsarbeit, die sich mit städtischem Wandel aus einer subjektiven BewohnerInnenperspektive auseinandersetzt, ist das Projekt „Rester en Ville“, das untersucht, welche Faktoren sich begünstigend auf die Resilienz der UrsprungsbewohnerInnenschaft des Volkert- und Alliiertenviertels auswirken, um in einem Stadtteil, der deutlichen Aufwertungsprozessen unterliegt, wohnhaft zu bleiben (siehe dazu: Liebhart 2015; Liebhart/Molina/Reinprecht 2018). Zwar ist der Schwerpunkt des Erkenntnisinteresses bei dieser Untersuchung anders gelagert, jedoch verfolgt auch sie das Ziel, latente Sinnstrukturen und Deutungsmuster aus BewohnerInnenperspektive aufzuzeigen. Unter anderem zeigt das Projekt die Mannigfaltigkeit lokaler Identitäten und die damit verbundenen Diversität an Raumproduktionen.

Wie weit urbane Veränderungsprozesse in lokale Strukturen der kollektiven und individuellen Identitätsbildung eingreifen, zeigte auch Gieryn auf. In manchen Fällen reichen Einschnitte durch städtischen Wandel so weit, dass dieser subjektiv als Verlust des Ortes und als ein Gefühl der Deplatzierung wahrgenommen wird (vgl. Gieryn 2000).

Eine Vielzahl an Forschungsarbeiten, die sich mit der Perspektive von BewohnerInnen beschäftigt, wurde im Kontext von Gentrifizierungsprozessen konzipiert (siehe etwa: Pearsall 2013; Doucet 2009). In diesem Zusammenhang werden Veränderungen insbesondere dann positiv wahrgenommen, wenn sie eine Verbreiterung der lokalen Infrastruktur und eine allgemeine Aufwertung des Viertels mit sich bringen. Doucet zeigt in seiner Untersuchung über einen Stadtteil in Edinburgh, dass von Gentrifizierung betroffene BewohnerInnen sogar bereit sind, höhere Mietpreise zu zahlen, da sie in einem nunmehr aufgewertetem Viertel leben und

sie das Mehrangebot an Lokalen oder etwa Jobchancen, die die neue Infrastruktur mit sich bringt, als Qualität anerkennen (vgl. Doucet 2009).

3. Theoretische Bezüge zur Stadtsoziologie

Der Anspruch der vorliegenden Masterarbeit ist es, städtischen Wandel einerseits anhand der empirischen Befunde durch BewohnerInnen in Favoriten qualitativ zu beschreiben und andererseits durch einen gezielten Blick auf relevante Veränderungen in Wiens Sozialstruktur darzustellen. Städtischer Wandel ist allerdings ein dehnbarer Begriff, unter den sich eine Vielzahl an Diskursen einordnen lässt. Welcher Wandel ist nun in meinem Beispiel am 10. Wiener Gemeindebezirk aus der Perspektive von BewohnerInnen gemeint? Von welchen Entwicklungen in der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung sprechen wir genau und welche soziologischen Begriffe lassen sich hierfür finden?

Die forschungsleitenden Annahmen bzw. Vorkenntnisse des Feldes im vorigen Kapitel (2.3.) zeigten diesbezüglich bereits einige Anknüpfungspunkte auf. So lässt sich, im Falle der Untersuchungsgebiete in Favoriten, der Diskurs über urbane Veränderungsprozesse klar von jenem über Gentrifizierung abgrenzen¹⁰. Es geht in unserem Fall nicht um Entwicklungen, die durch Aufwertungsprozesse hervorgerufen wurden und im Zuge dieser, zu einer Verdrängung der autochthonen Bevölkerung führten. Vielmehr lassen sich deutliche Segregationstendenzen im Bezirk feststellen, die räumliche Effekte von sozialer Ungleichheit abbilden (Friedrichs zit. in: Löw/Steets/Stoetzer 2007). Zugleich kann Segregation durchaus eine Folge von der Verdrängung bestimmter Bevölkerungsgruppen aus den Innenstadtbezirken sein. Vor dem historischen Hintergrund Favoritens als starker Arbeiter- und ZuwanderInnenbezirk (siehe Kapitel 2.2.1.) gewinnt die Theorie Henri Lefebvres an Relevanz, dass der Urbanisierungsschub des 19. Jahrhunderts weitgehende Versorgung mit Wohnraum sicherstellte, dies jedoch an den Verlust anderer städtischer Qualitäten geknüpft sei (vgl. Lefebvre 2016). Es bedarf daher einer Spezifizierung des soziologischen Raumverständnisses und der Begrifflichkeiten, wenn wir von Transformationsprozessen in der Stadt sprechen. Zunächst ist es erforderlich, die Theorie zu den Rahmenbedingungen für die Produktion des Sozialen im urbanen Raum zu befragen. Anschließend sollen die Begriffe Segregation und soziale Ungleichheit im städtischen Kontext diskutiert werden.

¹⁰ Die Abgrenzung zu Gentrifizierung bezieht sich hier ausdrücklich auf die vier Untersuchungsgebiete, die zum Gegenstand dieser Masterarbeit gemacht werden. In anderen Teilen Wiens und Favoritens (beispielsweise der Stadtteil rund um die Ankerbrotfabrik, „Kreta-Viertel“) sind deutliche Gentrifizierungstendenzen zu wahrzunehmen.

3.1. Das Bezugssystem des Wandels zwischen Sozialraum, Lebenswelt und sozialer Lage

Für die Beschreibung, wie städtischer Wandel von BewohnerInnen in Favoriten wahrgenommen wird, ist es unerlässlich zu hinterfragen, wie soziale Phänomene mit dem physischen Raum korrespondieren. Dies ist einerseits bedeutsam um zu verstehen, aus welcher Perspektive und Lebenswelt jene Beobachtungen über den Wandel stattfinden und andererseits, wie sich gesellschaftliche Transformationsprozesse selbst räumlich manifestieren.

Die Stadt konstituiert nicht nur als gebaute Umwelt mit ihren infrastrukturellen Angeboten, mit Gebäuden, Straßen und Plätzen den Sozialraum für ihre BewohnerInnen. Das territoriale Verständnis des Raumbegriffes, im Sinne der Bezugnahme auf lokale Bedürfnisse und Gegebenheiten an geografischen Orten, mag zwar einer politischen Programmatik dienlich sein, die es als vermeintlich innovativer Leitsatz ermöglicht, in etlichen Arbeitskreisen Modernisierungsprozesse von Institutionen und Einrichtungen neu zu gestalten (vgl. Stoik 2011). Diese Verkürzung wird von den Sozialwissenschaften als „Containerisierung“ (vgl. Werlen 2005) im Sinne eines Raumbehälters kritisiert (vgl. Löw/Steets/Stoetzer 2007). Seit Ende des 20. Jahrhunderts lässt sich jedoch ein Prozess der disziplinübergreifenden Erkenntnis über die soziale Konstruktion des Räumlichen beobachten, der allgemein als *spatial turn* bezeichnet wird. Ebendiese Raumkonzeption lässt sich auf eine Diskussion in der französischen Literatur zum „espace social“ („Sozialen Raum“) zurückführen, die bereits weitaus früher begonnen hatte.

Der Soziologe Maurice Halbwachs untersuchte dazu bereits in den 1960er Jahren die Beziehung physisch-räumlicher Gegebenheiten und Politik, Wirtschaft, Religion bzw. sozial-kulturellen Phänomenen. Diese Verhältnisse zeichnen sich in jenem Prozess ab, in welchem sich AkteurInnen ihre Umgebung zu Eigen machen. Das heißt, durch die Formung des Raumes nach eigenen Vorstellungen, gleichzeitig die Anpassungen an seine Bedingungen, findet sich eine Gruppe nach Halbwachs in einem Rahmen eigener, „kollektiver Erinnerungen“ wieder (vgl. Reutlinger 2007). Aus diesem differenzierten Beziehungsverhältnis führen die stadtsoziologischen Überlegungen von Chombart de Lauwe fort, da sie entgegen einer Eindimensionierung und Begrenztheit des Raumes von einem allumfassenden *espace social* ausgehen, der „durch den komplexen Entwurf einer Gesamtheit von Punkten bestimmt werde“ (Reutlinger zit. Chombart de Lauwe 2007). Die Rede vom Sozialraum ist umso treffender, je mehr sich etwa geographische, demographische, kulturelle, rechtliche, wirtschaftliche und politische Merkmale räumlicher Dimensionen überlagern. Weiter manifestieren sich im Sozialraum historische Entwicklungen sowie soziokulturelle Kultiviertheit und Fortschrittlichkeit der Zivilisation (vgl. ebd.).

Henri Lefêbvre bezeichnet den Sozialraum als Produkt des Sozialen, als Produkt einer Gesellschaft. Diese bedingt und erzeugt ihren spezifischen Raum, sobald sie in Interaktion mit ihm tritt und in seinem Kontext handelt (vgl. Lefêbvre zit. in: Löw/Sturm 2005). Lefêbvre begründet damit nicht nur einen *relationalen Raumbegriff*, er stellt fest, dass die Konstitution von Räumen immer auch abhängig von seiner Produktionsweise ist. Somit ist der Raum letztlich Ausdruck von Machtverhältnissen der AkteurInnen, die sich in ihm bewegen (vgl. Löw/Steets/Stoetzer 2007).

Auch Bourdieu liefert als einer der wenigen StrukturtheoretikerInnen einen Beitrag, in dem der Raum einen zentralen Stellenwert einnimmt. Er versteht Sozialraum als "*Aneinanderreihung von sozialen Positionen*" (Reutlinger zit. Bourdieu 2007). Seine Theorie beruht auf der Annahme, dass es einen dynamischen Zusammenhang zwischen der Position von Individuen im gesellschaftlichen Raum und seinem Lebensstil gibt. Vermittlungsglied in dem Aushandlungsprozess um soziale Positionen ist der *Habitus*, als allgemeine Grundhaltung, die zu systematischen Stellungnahmen führt (vgl. Bourdieu 1994). Dieses System der dauerhaften Disposition agiert je nach Verfügbarkeit von verschiedenen Kapitalsorten des Individuums. Entsprechend der Ausstattung mit kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital bilden sich Geschmackspräferenzen heraus, die sich unter anderem in der Wahl des Wohnortes, des Hauses und der Einrichtung abbilden. Körper und Raum werden in diesem Verständnis zum sichtbaren Teil der sozialen Welt (vgl. Schroer 2006). Reutlinger kritisiert an dieser Stelle, dass Bourdieu mit der Annahme, der soziale Raum realisiere sich zugleich im physischen Raum, folglich ließen sich aus der Positionierung im physischen Raum Rückschlüsse auf die Stellung des Menschen in seinem Sozialraum ziehen, letztlich den Raum auch auf ein Territorium reduziert und seiner Definition des Sozialraums als mehrdimensionalem Raum nicht treu bleibt (vgl. Reutlinger 2007).

In einem Zeitalter der rasanten Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien ergibt sich für die vielfältigen Individuen und Gruppen einer Stadtgesellschaft eine neue Dimension des Sozialraumes. Neben einem territorialen und integrativen Verständnis dieses Raumes muss ein neuer, virtueller Raum in die Lebensform der Urbanität integriert werden. Frank Eckardt spricht in diesem Zusammenhang geradezu von einem *Paradigmenwechsel zur medialen Urbanität* (Frank Eckardt 2011). Dennoch können „Cyberspaces“ reale Raumwelten und räumliche Alltagspraxen nicht ersetzen. Vielmehr kommt es zur Konvergenz virtueller und realer Räume, in einem Austauschprozess und durch eine

zunehmende Kommunikationsvielfalt werden neue soziale Realitäten hergestellt (vgl. Löw/Steets/Stoetzer 2007).

Ausgehend von einem Verständnis von urbanem Raum, welches Städte nicht bloß als physischen Raum fasst, sondern umfassend sämtliche Dimensionen einer Gesellschaft als Produzentin sozialer Räume mitdenkt, können folglich auch alle TeilnehmerInnen einer Gesellschaft zu den AkteurInnen im Sozialraum gezählt werden. So beschränkt sich der Kreis der machthabenden und bestimmenden Personen nicht etwa auf AuftraggeberInnen von Veränderungsprozessen, PolitikerInnen, PlanerInnen und allenfalls den BewohnerInnen eines Territoriums. Zwar können diese Prozesse anregen und beeinflussen, doch grundsätzlich wirken in der Entwicklung des urbanen Raumes als Sozialraum alle gesellschaftlichen Kräfte in ihrer Gesamtheit zusammen.

Unabhängig von verschiedenen Sozialraumverständnissen lässt sich daher eine Gruppe sehr klar als zentrale Akteurin des Sozialraums identifizieren - die BewohnerInnen. Der ExpertInnenstatus der BewohnerInnenschaft wird angesichts sich verändernder Strukturen und einem damit einhergehenden Steuerungswandel, auch von Seiten der Politik angenommen (vgl. Frey/Koch 2011). In der Folge bedient sich die Kommunalpolitik gerne partizipativer Verfahren und verschiedener BürgerInnenbeteiligungsprojekte, um „lokale“ Interessen in Planungsprozesse miteinzubeziehen.

Neben der Theorie über den Sozialen Raum ist an dieser Stelle ein weiteres Konzept von Bedeutung, welches den Wert der BewohnerInnenperspektive theoretisch unterstützt. Während es bisher darum ging, in welcher Beziehung Menschen zu ihrer Umwelt stehen, zielt das Modell der *Lebenswelt* speziell auf die Frage, wie ihre persönlichen Sichtweisen zustande kommen. Letztlich wirken alle gesellschaftlichen Bewegungen auf die Subjektebene zurück und umgekehrt.

Probleme, die der Struktur und Dynamik einer Gesellschaft erwachsen, werden somit auch zu Problemen der Individuen, der BewohnerInnen einer Stadt (vgl. Baum 2007). Aus diesem Kontext heraus wird die Stadt zur *Lebenswelt* ihrer BewohnerInnen, in der soziale Ereignisse stattfinden, sowie Wertvorstellungen und Erwartungen entwickelt werden. Schütz spricht von der Lebenswelt als „*Inbegriff einer Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird*“ (ebd. 1984). Sein phänomenologischer Zugang setzt dort an, wo Menschen in ihrem unmittelbaren, natürlichen Alltag ihre Wirkungskraft erleben.

Für meine Frage, wie städtischer Wandel von BewohnerInnen in Favoriten wahrgenommen wird, ist Schütz' Ansatz besonders relevant. Neben den inhaltlichen Aussagen der Befragten über Veränderungen in der Stadt bzw. im Bezirksteil geht es besonders um die Frage, wie diese Wahrnehmungen der Einzelnen zustande kommen. Aus welchem lebensweltlichen Kontext stammen individuelle Bewertungen der Wohn- und Lebensqualität und nach welchen Logiken werden sie gebildet? Erst vor diesem Hintergrund erschließt sich, welche Bedeutung die verschiedenen Aussagen von BewohnerInnen im Gesamtkonstrukt ihres Alltags haben. Die Wechselbeziehung *„der objektiv vorhandenen Strukturen einerseits und ihrer Deutung, Wahrnehmung und „Aneignung“ durch die in ihr handelnden Akteure andererseits“*, schafft *„Urbanität als Lebensweise, die eine Stadt attraktiv macht“* (Baum 2007). Der Sozialraum Stadt steht stets vor dem Bewertungshorizont seiner BewohnerInnen, die jeweils aus ihrer persönlichen Lebenswelt heraus entscheiden, wie sie sich ihm gegenüber positionieren.

Im unmittelbaren Anschluss an die Konzepte des sozialen Raumes und der Lebenswelt ist eine weitere Dimension zu nennen, die für ein Verständnis der BewohnerInnenperspektive relevant ist: die subjektive Schichteinstufung. Wie städtischer Wandel von BewohnerInnen wahrgenommen und gedeutet wird, ist maßgeblich von deren subjektiv erlebter Positionierung innerhalb der Gesellschaft geprägt. Im Kontext der vorliegenden Forschung geht es weniger um eine Diskussion der Treffgenauigkeit von theoretischen Konzepten über soziale Lagen sondern vielmehr um das Verständnis, vor welchen Bewertungshorizonten BewohnerInnen Veränderungsprozesse orten. Eingangs wurde bereits erwähnt, dass bei der Auswahl der Zielgebiete für den empirischen Teil der Forschung unter anderem relevant war, wie sich die Bezirksteile hinsichtlich ihrer politischen Struktur entwickelten und insbesondere inwiefern sich Wohnformen (kommunale Wohnbauten und Genossenschaftsbauten) in dieser Hinsicht unterscheiden. Bisherige Forschungsergebnisse zum Wahlverhalten verdeutlichen, aus welchem komplexen Zusammenspiel verschiedener Faktoren sich individuelle Motive für Parteipräferenzen zusammensetzen. Neben psychischen Dispositionen ist die soziale Lage eine ganz wesentliche Variable dafür, wie sich Wahlentscheidungen manifestieren (vgl. Spier 2010) und damit auch subjektive Deutungsmuster und Wertehaltungen zum Ausdruck gebracht werden.

Die Böckler Stiftung zeigte in ihrer Studie über Gründe für rechtspopulistische Orientierung, dass die subjektive Wahrnehmung der sozialen Lage einen deutlich stärkeren Effekt auf das Wahlverhalten hat, als objektive Merkmale von Schichtzugehörigkeit (vgl. Hilmer u.a. 2017). So haben etwa WählerInnen der Alternative für Deutschland (diese Partei entspricht in etwa dem österreichischen Äquivalent der FPÖ) Ängste über sozialen Abstieg und bewerten ihre eigenen

Zukunftschancen schlechter, als jene ihrer Eltern. Konkret bedeutet dies die subjektive Erfahrung einer „Zurücksetzung innerhalb der Gesellschaft sowie die Wahrnehmung von Kontrollverlust“ (ebd.). In dieser Beschreibung finden sich auch viele der französischen RechtswählerInnen wieder. Auch sie nehmen subjektiv wahr, dass sie keine guten Aufstiegschancen bekämen und schätzen ihre soziale Mobilität negativ ein (vgl. Rouban 2016).

In der soziologischen Debatte über mögliche Effekte des sozialen Status auf das Wahlverhalten werden die oben beschriebenen Zukunftsängste als These über ModernisierungsverliererInnen diskutiert. Diese besagt, dass insbesondere statusniedrigere Schichten mit rechten Parteien sympathisieren, die in den vergangenen Jahrzehnten (verglichen mit anderen sozialen Schichten) wenig oder kaum von Modernisierungsentwicklungen profitieren konnten und ihre eigenen Zukunftschancen durch internationale Zuwanderung bedroht sehen (vgl. Lengfeld 2017). Die zunehmende Komplexität und Beschleunigung des alltäglichen Lebens, technischer Fortschritt, Abgehobenheit der Politik - all das bedeutet einen Kontrollverlust für Menschen auf mehreren Ebenen. Das Gefühl der persönlichen Zurücksetzung und Verlust über die Selbstwirksamkeit hinsichtlich der eigenen Lebenschancen mündet in einen kommunitaristischen Rückzug und erzeugt das Bild der „kulturell Abgehängten“, die den weltoffenen „KosmopolitInnen“ gegenüberstehen (vgl. Lengfeld/Dilger 2018). Errungenschaften einer modernen Gesellschaft, wie etwa Gleichberechtigung der beiden Geschlechter, gleichgeschlechtliche Ehen und Familienformen, Multikulturalismus etc. werden von KommunitaristInnen abgelehnt, hingegen wird eine rückwärtsgewandte Orientierung verfolgt, die das ersehnte Sicherheitsgefühl wiederherstellen soll (vgl. Inglehart und Norris zit. in: Lengfeld/Dilger 2018). Der Konflikt zwischen KosmopolitInnen und KommunitaristInnen erreicht eine emotionale Zuspitzung in der Frage der Zuwanderung, die von letzteren als zusätzlicher Faktor der Bedrohung und Kontrollverlust wahrgenommen wird.

In der wissenschaftlichen Debatte über ModernisierungsverliererInnen bzw. KommunitaristInnen und KosmopolitInnen kam Lengfeld zu einem weiteren Befund, der auch für den Kontext der vorliegenden Arbeit sehr relevant erscheint. Er kommt über den Vergleich mehrerer multivariater Analysen über Wahlmotive von AfD-WählerInnen zum Schluss, dass es weniger um einen Konflikt zwischen „Oben und Unten“, als zwischen „Innen und Außen“ gehe. Gemeint ist, dass Menschen sich weniger dafür entscheiden, die AfD zu wählen, da sie sich durch mögliche Effekte der wirtschaftlichen Modernisierung bedroht fühlen, sondern vielmehr, weil sie Zuwanderung als kulturelle Bedrohung wahrnehmen und das von rechtspopulistischen Parteien konstruierte „Fremde“ als Angriff auf ihre persönlichen Werte empfinden (vgl. Lengfeld 2018).

Das Bezugssystem für subjektive Deutungen von städtischem Wandel durch BewohnerInnen spannt sich somit als weites Feld mit diversen sozialräumlichen Bezügen auf. Maßgeblich sind dabei die konstituierenden Faktoren des Sozialraumes selbst, die lebensweltlichen Erfahrungen sowie die soziale Lage, deren subjektive Einschätzung nicht unbedingt mit der objektiven Lokalisierung innerhalb der Gesellschaft übereinstimmen muss.

3.2. Lebensqualität in der Stadt

Wien trägt bereits das neunte Jahr in Folge den Titel „Stadt mit der höchsten Lebensqualität der Welt“¹¹. Damit erlangte der Begriff *Lebensqualität* eine nahezu alltägliche Gebräuchlichkeit und Präsenz, über die umgangssprachliche Verwendung hinaus, auch im öffentlichen Diskurs über die Wiener Stadtpolitik.

Als wissenschaftliches Konzept ist die Lebensqualität für uns relevant, weil es eine Vielzahl an Indikatoren unter seinem Deckmantel integriert, die ebenfalls sensibel auf städtische Veränderungsprozesse reagieren. Das Ausmaß an Lebensqualität trägt letztlich auch dazu bei, ob urbane Transformationen als positiv oder negativ bewertet werden. Doch wie konstituiert sich Lebensqualität? Bereits Zapf formulierte Lebensqualität als *„eine Kategorie, die Ergebnisse (outputs) gesellschaftlicher Aktivitäten gegenüber den Aufwendungen (inputs) in den Vordergrund rückt“* (vgl. 1972). Die Bewertung der Lebensqualität veranschaulicht folglich, auf welche Weise politische und gesellschaftliche Systeme auf der Individualebene zur Wirkung kommen (vgl. ebd.). Zepf zeigt hier den historischen Hintergrund des Konzeptes auf - eine makroökonomische Perspektive, die danach trachtet, Wohlstand und gesellschaftlichen Fortschritt möglichst ganzheitlich abzubilden. Das erfordert eine Herangehensweise, die über eine reine Produktivitätsbewertung, wie etwa durch das Bruttoinlandsprodukt, hinausgeht.

In den vergangenen Jahrzehnten gewann die Debatte über geeignete Indikatoren für eine alternative Messung von Wohlstand erneut an Fahrtwind, da die ursprüngliche Grundlage veralteter Messkonzepte - Wirtschaftswachstum, sowie die fehlende Einbindung sozial-ökologischer Faktoren - kritisiert worden waren. Im Zuge dieser Diskussion rückte die subjektive

¹¹ Die internationale Unternehmensberatung Mercer veröffentlicht im jährlichen Abstand ein Ranking über Städte mit der höchsten Lebensqualität. Von der Wiener Stadtpolitik gerne als Auszeichnung propagiert, ist die Methodik der Studie im wissenschaftlichen Umfeld umstritten, da die Bewertungsgrundlage an internationalen Geschäftsleuten und nicht etwa an der lokal ansässigen Gesamtgesellschaft orientiert ist. Mehr dazu unter: <https://mobilityexchange.mercer.com/Insights/quality-of-living-rankings> [27.12.18]

Bewertung der Lebensqualität und das subjektive Wohlbefinden stärker in den Fokus. Jüngere Versuche, eine geeignetere Abbildung von Wohlstand und Lebensqualität zu entwickeln, resultierten etwa in der Produktion des „Better-Life-Index“ der OECD (vgl. 2017a) oder den „Sustainable Development Goals“ der Europäischen Union (vgl. 2015). Auf nationaler Ebene erarbeitete die Statistik Austria ein Indikatorenset, das als jährlicher Bericht „Wie geht’s Österreich?“ aktuelle Entwicklungen im Zeitverlauf anzeigt (vgl. 2018). Auch die Arbeiterkammer Wien bemühte sich um eine ganzheitlichere Abbildung gesellschaftlicher Entwicklungen und startete 2018 die jährliche Publikationsreihe „AK Wohlstandsbericht“ (vgl. Feigl/Wukovitsch 2018). Die Liste an neueren Beiträgen zur Diskussion, anhand welcher Indikatoren Lebensqualität abgebildet werden kann und was letztlich Lebensqualität ausmacht, ließe sich noch länger fortsetzen (einen schematischen Überblick über derartige Initiativen liefert Tabelle 1 in Griesser/Brand 2018).

Der obige Diskurs verfolgt vordringlich das Ziel, Lebensqualität als Bewertungsgrundlage für eine am sogenannten „magischen Vieleck“ ausgerichtete, wohlstandsorientierte Wirtschaftspolitik heranzuziehen. Gleichzeitig zeigt die Debatte auf, welcher Logik Stadtpolitik folgt und damit auch jene Prozesse von städtischem Wandel, die vonseiten der Stadtverwaltung bewusst initiiert oder gezielt verfolgt wurden. Für diesen Zweck verfügt auch Wien auf lokaler Ebene über ein Monitoring-Instrument, welches Entwicklungen diverser Aspekte von Lebensqualität aufzeigt und das für wesentliche Entscheidungen der Stadtpolitik herangezogen wird. Die Studie „Lebensqualität in Wien“ (vgl. Verwiebe/Troger/Riederer 2014) untersucht dazu Trends in den Bereichen Wohnen, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Armut, Arbeitsmarktintegration, subjektive Lebensqualität, politische Partizipation, sowie Zuwanderung und Integration.

Ähnlich wie bei der sozialen Lage (siehe Abschnitt 3.1.) ist für das spezielle Erkenntnisinteresse dieser Arbeit insbesondere das subjektive Empfinden von Lebensqualität relevant. Da die subjektive Schichteinstufung maßgeblich davon abhängig ist, wie die eigenen Zukunftschancen eingeschätzt werden, ist es wichtig zu verstehen, weshalb die subjektiv empfundene Lebenszufriedenheit, selbst in einer Stadt wie Wien, die objektiv internationale Rankings anführt, fallweise gering angegeben wird. Allhardt (1993) formulierte Lebensqualität anhand von drei Dimensionen: „*having*“ verweist auf materielle Grundbedürfnisse (etwa Wohnen, Einkommen, etc.) von Menschen, deren Versorgung eine Voraussetzung für Lebensqualität ist. „*Loving*“ spricht die soziale Einbindung und das menschliche Bedürfnis nach Sozialkontakten (Freundschaften, Beziehungen etc.) an. Die dritte Dimension, „*being*“, umfasst die Erfahrung von

Selbstwirksamkeit und gesellschaftliche Partizipation, aber auch die Kontrolle über das eigene Leben oder eine ausgewogene Work-Life-Balance (siehe dazu Allardt 1993).

Welche Faktoren sind es nun, die ausschlaggebend für ein hohes subjektives Wohlbefinden sind? Die bisherigen Forschungsergebnisse konnte zeigen, dass ein wesentlicher konstituierender Aspekt das individuelle Einkommen ist. Die Lebenszufriedenheit steigt außerdem, wenn sich Befragte in einer Beziehung befinden (vgl. Diener u.a. 1999; Verwiebe/Troger/Riederer 2014). Zudem ist es besonders relevant, ob die Person eine sinnvoll erachtete Tätigkeit ausübt, etwa im beruflichen Kontext. Hingegen zeigt Arbeitslosigkeit stark negative Auswirkungen auf subjektives Wohlbefinden (vgl. Verwiebe/Troger/Riederer 2014). Interessant ist der Befund von Zenker et al. (vgl. 2013), dass Urbanität und Diversität als maßgebliche Faktoren für die Zufriedenheit von BewohnerInnen in der Stadt wirken. Darunter fallen etwa die Vorzüge der urbanen Infrastruktur und Nahversorgung aber auch kulturelle Vielfalt.

3.4. Soziale Vielfalt versus Ethnizität und Ungleichheit in der Stadt

Als Ort des zivilisatorischen Fortschritts, der Innovationen und Kultur ist die Stadt grundsätzlich auch Abbild gesellschaftlicher Transformationen. Triebkraft städtischer Entwicklungen ist, wie bereits im vorigen Abschnitt beschrieben, ein Zusammenwirken aller gesellschaftlichen Kräfte. Saskia Sassen hebt dabei eine qualitative Besonderheit des urbanen Raums hervor. Die Stadt ermöglicht nicht zuletzt aufgrund ihrer Dichte, dass auch gesellschaftlich an den Rand Gedrängte durch kollektive Repräsentationsformen und Subkulturen vertreten sind: *„Cities are the spaces where those without power get to make a history and a culture, thereby making their powerlessness complex”* (Sassen 2015). Das bedeutet, dass urbane Räume einerseits Projektionsfläche von Potentialen und Möglichkeiten sind, gleichzeitig bedingt dies jedoch eine Reihe an Aushandlungsprozessen über Relationen der Macht, sowie über kulturelle und historische Deutungshoheit (vgl. Löw/Steets/Stoetzer 2007). Städte sind somit Orte höchster sozialer Dynamik und Komplexität. Sie verdichten soziale Gefüge und schaffen Diversität, die sich zum einen als eine urbane Qualität und Ressource auszeichnet. Zum anderen ruft ein vielfältiges gesellschaftliches Spektrum auch Abgrenzungsprozesse hervor, die Strukturen sozialer Ungleichheit verfestigen.

In den Ausführungen zum sozialen Raum wurden bereits einige Grunddeterminanten für soziale Ungleichheit angesprochen. Strukturtheoretiker wie Marx und Bourdieu weisen auf die ausschlaggebende Rolle der Produktionsmittel bzw. der verschiedenen Kapitalsorten hin. Komponenten der sozialen Lage bestimmen die Position im sozialen Raum somit unweigerlich mit. Einkommen bzw. ökonomische Mittel stellen den Zugang zum Wohnungsmarkt her und stehen in engem Zusammenhang mit Bildung und der beruflichen Stellung von BewohnerInnen. Darüber hinaus identifiziert der sozialwissenschaftliche Diskurs Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Migrationshintergrund und Geschlecht als ausschlaggebend für die Konstitution von sozialer Ungleichheit (vgl. ; Schwinn 2007; Häußermann 2008).

Wichtige Grundbegriffe, die sich mit sozialer Ungleichheit in der Stadt auseinandersetzen, wurden bereits von der Chicagoer Schule geprägt. Die Überlegungen über sozialräumliche Differenzierung und Segregation treffen im Wesentlichen auch heute noch auf die Dynamiken des BewohnerInnenwandels meiner vier Fallbeispiele zu.

Segregation beschreibt „*prinzipiell alle Formen der Herstellung homogener Räume*“ bzw. die „*Konzentration von Bevölkerungsgruppen in gesellschaftlichen Feldern (z.B. Arbeitsteilung) oder an städtischen Orten*“ (Löw/Steets/Stoetzer 2007). Im Falle der vier Auswahlgebiete in Favoriten lassen sich Tendenzen der räumlichen Differenzierung des Wohnortes von sozialen Gruppen beobachten. Die Ursachen für diese *residentielle Segregation* gehen auf die historischen Entwicklungen des 10. Bezirks als Industriestandort und zentrales Einwanderungstor der Stadt, sowie die Besiedelungstradition des sozialen Wohnbaus zurück (siehe dazu Kapitel 2.2.).

Werden Viertel, in denen Gruppen von Menschen mit Migrationshintergrund überrepräsentiert wahrgenommen werden, von der öffentlichen Wahrnehmung schnell als „Problembezirke“ und „soziale Brennpunkte“ deklariert, erfüllen sie nach Häußermann und Siebel gleichzeitig wichtige Funktionen für die Integration von sozialen Gruppen. Segregierte Communities fungieren als informelle Hilfsnetze für Neuzuziehende und bilden eine Art „Puffer“ zwischen dem zugewanderten Individuum und der Aufnahmegesellschaft. Einen Resilienzfaktor für migrantische Communities, aber auch eine großstädtische Qualität für sich, bilden ethnische Ökonomien. Diese brauchen wiederum eine gewisse Konzentration von Landsleuten als AbnehmerInnen. Segregation fördere laut Häußermann und Siebel folglich indirekt auch die Organisationsfähigkeit innerhalb der lokalen Gemeinschaften sowie das Herausbilden von Schlüsselpersonen, die eine wertvolle Ressource und AnsprechpartnerInnen für kommunale Eliten sein können. Segregation stellt unter diesem Blickwinkel ein funktionales Übergangsstadium im Prozess der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund dar

(vgl. Häußermann/Siebel 2001). Mittel- und langfristig kann die Identifizierung mit ethnischen Communities wiederum ein Hemmnis für soziale Mobilität sein, wenn vermeintliche wertvolle Eigenschaften und Formen kulturellen und sozialen Kapitals hervorgebracht werden, die jedoch außerhalb dieser Gemeinschaften kaum oder gar nicht angewendet werden können.

In diesem Sinne verfügen urbane Räume über ganz entscheidende Inklusions- bzw. Exklusionsfunktionen. Im Kräftemessen über Macht und die soziale Lage scheint die eigene Position von Individuen stets gefährdet bzw. wird grundsätzlich eine Verbesserung angestrebt. Tajfel und Turner (1979) beschrieben mit ihrer Theorie der sozialen Identität, dass Menschen immerzu nach einem positiven Selbstbild trachten. Eine Strategie für eine solche Bewertung ist der Vergleich zwischen jener sozialen Gruppe, der sich eine Person selbst zugehörig fühlt (In-Group) und anderen Gruppen, die divergent wahrgenommen werden (Out-Groups). Um den eigenen Selbstwert zu heben, werden den Angehörigen der In-Group eher positive Einstellungen und Verhaltensweisen zugeordnet, Mitglieder der Out-Group werden hingegen über Vorurteile und Stereotype tendenziell fremd bis negativ bewertet (vgl. Tajfel/Turner 1979). Eine wesentliche Rolle in diesem Bewertungsvorgang spielen Distinktionsmerkmale, die Orientierung über die soziale Distanz zwischen Individuen geben. Wird die soziale Lage einer Person niedriger eingestuft bzw. einem Kulturkreis zugeordnet, dessen Wertekonstrukt vom eigenen Weltbild abweicht, erhöht dies die soziale Distanz und begünstigt die Negativbewertung von ethnischen Gruppen. Bisherige Ergebnisse der Migrationsforschung zeigten, dass über diese Bewertung hinaus auch eine Hierarchie der ethnischen Gruppen gebildet wird (vgl. Hagendoorn 1993; Vertovec 2007). Je nachdem wie die subjektive Einschätzung der sozialen Distanz vorgenommen wird, kommt es zu einer Sympathiebewertung und ein interethnischer Kontakt wird als erstrebenswert erachtet, da die Interaktion mit einer statushöheren Gruppe förderlich auf die eigene Position wirkt, oder aber als gefährdend für den eigenen sozialen Status eingeschätzt (vgl. Snellman/Ekehammar 2005). Groenemeyer benennt den Stellenwert von Ethnizität als „*zentrales Strukturierungsmoment gesellschaftlicher Ungleichheit und kultureller Hegemonie*“ (2003). Das ist umso treffender, als Ethnizität unmittelbar auf die eigene kulturelle Disposition Einfluss nimmt. Die Arten der Lebensführung, die gruppen- und milieuspezifischen Lebensstile, die das Alltagshandeln und Bewusstsein von Menschen charakterisieren, resultieren nicht zuletzt aus der individuellen Ausstattung mit kulturellem Kapital und bestimmen das Ausmaß der sozialen Integration sowie die Verteilung von Lebenschancen entscheidend mit (vgl. ebd.).

Ob denn bestimmte urbane Lebensstile in einer Gesellschaft erwünscht sind und den Gesamtwert des Wohn- und Lebensstandort bereichern, wird einerseits nach ökonomischen Ressourcen und andererseits nach dem kulturellem Kapital bewertet (vgl. Dangschat 2001). *„Herrschaft und Diskriminierung bestimmen sich damit nicht nur aus einer jeweils vorhandenen Ausstattung und Zusammensetzung der verschiedenen Kapitalsorten, sondern auch über die Definitionsmacht, den Wert des kulturellen und sozialen Kapitals festzusetzen“* (Groenemeyer 2003)

Die vorangegangenen Überlegungen zeigen, dass das, was sich hinter den Begriffen „Kultur“, „Vielfalt“ oder aber „Migrationshintergrund“ verbirgt, von einer asymmetrischen Ambivalenz durchzogen ist. Wissend, dass die Auseinandersetzung mit sozialen Unterschieden zwischen Individuen die wichtige Funktion beinhaltet, die eigene Position zu festzulegen und zu schützen, ist die Ethnisierung von Konflikten laut Groenemeyer eine naheliegende Strategie, um Dissonanzen des Selbstbildes im Alltagshandeln auszugleichen:

„Im Kontext der Thematisierung vertikaler sozialer Ungleichheiten geht es erstens um Verteilungskonflikte, die sich sowohl auf knappe Ressourcen als auch auf Positionierungen in der Sozialstruktur beziehen. Ethnizität bzw. Ethnisierung stellt hierbei eine Ressource dar, die in diesen Konflikten instrumentell eingesetzt werden kann. Auch wenn es sich dabei um Interessenskonflikte handelt, so kann dessen Umdeutung in kulturelle Konflikte als Mobilisierungsstrategie aufgefasst werden, bei der über den Rückgriff über vermeintlich primorinale Solidaritäten Unterstützung erzeugt wird. Darüber hinaus kann eine Fremdethnisierung nach außen als Legitimierung von Ungleichheit und Diskriminierung sowie Delegitimierung bzw. Dequalifizierung von Konfliktparteien funktionieren“ (ebd.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass soziale Vielfalt eine unverzichtbare Komponente von Urbanität und städtischer Qualität ist, gleichzeitig jedoch ein unkalkulierbarer Faktor, der droht, das Gleichgewicht von positiv erlebter Pluralität in soziale Ungleichheit zu wenden (vgl. Scheller/Tessin/Harth 2000). Ethnizität ist dabei ein strukturbestimmendes Merkmal, das durch rechtliche und politische Stratifikationen den Zugang zu Ressourcen ausschließt und den Effekt der sozialen Schließung zur Folge hat (vgl. Groenemeyer 2003).

Erkennt man an, dass Ethnizität ein konstituierender Aspekt für soziale Ungleichheit ist, der aber zum Teil auch grundsätzliche Konflikte über Verteilungsgerechtigkeit und Klassenlagen verschleiert, so lohnt es sich, einen Blick darauf zu richten, was bereits Lefebvre als „Das Recht auf Stadt“ bezeichnet hat (2016). Demnach bringen die „fordistische Raumplanung“ und der

„funktionale Städtebau“ nur unbefriedigende Lösungen für die sozialen Grundbedürfnisse hervor und bewirken eine Art Klassenkompromiss mit ungleicher Verteilung an Teilhabechancen in der Gesellschaft. Zwar wurde mit den Projekten des Massenwohnbaus im Zuge der Industrialisierungsphase der Nachkriegszeit das Recht auf Wohnen bedient, jedoch unter dem Verlust anderer städtischer Qualitäten. Dezentrale, geschlossene Siedlungen halten ihre BewohnerInnen von der Beteiligung am städtischen Leben fern und die Vielfalt von städtischen Lebensweisen wird unterdrückt. Lefebvre stellt daher zwei zentrale Forderungen: zum einen das Recht auf Zentralität, den Zugang zu Orten des gesellschaftlichen Reichtums, der Infrastruktur und des Wissens, zum anderen das Recht auf Differenz und Anderssein (vgl. Lefebvre 2016). Bei der Frage, wie „gesellschaftlicher Reichtum“ etc. definiert wird, was grundsätzlich erstrebenswerte urbane Qualitäten sind, sollte die Soziologie jedoch stets kritisch und selbstreflektiert vorgehen. Wacquant machte darauf aufmerksam, dass die ArbeiterInnenklasse in den Augen des öffentlichen Sektors zunehmend in Vergessenheit gerät, stattdessen aber die Stadt für den „Bobo-Konsum“¹² aufbereitet wird. Durch die Abhängigkeit der Forschung von den Interessen, Kategorien und Launen der Politik und MeinungsmacherInnen folge die Stadtforschung einer Art „Klassenblindheit“ der Ober- und Mittelschicht, konstatiert Wacquant. Für die Forschung über soziale Ungleichheit in der Stadt hat dies zur Folge, dass auch die Begrifflichkeiten verschwimmen und Diskurse über ArbeiterInnen bzw. ArbeiterInnenviertel durch jene über Ethnizität, Segregation, urbane Armut und Kriminalität ersetzt werden (vgl. Wacquant 2008). Sprechen wir über Favoriten, so gilt es wiederum zu berücksichtigen, dass es sich um einen Bezirk von höchster Diversität handelt und sich damit neben der Entwicklung von klassischen ArbeiterInnenvierteln verschiedene Phänomene sozialer Ungleichheit kumulieren.

Trotzdem Wien einen Sonderfall in der Wohnfrage darstellt und im internationalen Vergleich sowohl die Qualität des sozialen Wohnbaus als auch die soziale Durchmischung der BewohnerInnen verhältnismäßig positiv zu bewerten ist, so lässt sich der Kern von Lefebvres Aussagen auch auf die heutige Situation anwenden. Reinprecht spricht in diesem Zusammenhang von

„neuen Formen sozialer Ungleichheit, die mit den herkömmlichen Konzepten von Segregation und Exklusion nur unzureichend erfasst werden können. Unmittelbar ins Auge stechen die soziale und sozialräumliche Fragmentierung, die Juxtaposition von Ressourcenfülle und Ressourcenknappheit, von Aufwertung und Verfall, die Diversität der Bevölkerung und urbanen Milieus, die Vitalität des urbanen Lebens, auch in seinen konflikthaften oder negativ erlebten

¹² „Bobo“ ist ein Akronym für „bourgeoise Bohémien“ und bezeichnet einen neuen gesellschaftlichen „Typus, der idealistisch lebt, einen sanften Materialismus pflegt, korrekt und kreativ zugleich ist und unser gesellschaftliches, kulturelles und politisches Leben zunehmend prägt“ Brooks (2002).

sozialen Begleiterscheinungen. Weniger sichtbar sind die prekären, häufig ins Informelle gedrängte Arbeits- und Wohnformen, die transnationalen sozialen Räume migrantischer Lebenszusammenhänge, die ausgefeilten Kontrolltechniken im öffentlichen Bereich, die symbolischen Schließungen entlang sozio-kultureller oder ethnischer Grenzziehungen, die nur schwer auszumachenden, verborgenen Überlebensnischen der Ausgegrenzten und Verarmten“ (Reinprecht 2013).

Die vielen unterschiedlichen Phänomene, die Reinprecht als neue Form von sozialer Ungleichheit identifiziert, resultieren nicht zuletzt auch aus neuartigen gesellschaftlichen Entwicklungen und Dynamiken, die unter dem Begriff des städtischen Wandels zusammengefasst werden können. Auf einige ausgewählte Aspekte, die besondere Spezifika der Stadt Wien beschreiben, werde ich im folgenden Kapitel genauer eingehen.

4. Städtischer Wandel in Wien

Nachfolgend soll der komplexe Prozess von städtischem Wandel in Wien näher untersucht werden. Erste Begriffsklärungen in den Kapiteln zwei und drei grenzten den Themenbereich zu anderen theoretischen Diskursen ab und zeigten die Vielschichtigkeit von sozialräumlichen Veränderungen auf. Die folgende Aufarbeitung dieser Veränderungen erfolgt auf drei Analyseebenen. In den Bereich der Makroebene fallen gesellschaftliche Entwicklungen, die sich in der gesamten Stadtstruktur manifestieren. Im Rahmen der Mesoebene zeichnen sich Prozesse des städtischen Wandels institutionell und politisch ab. Wie sich urbane Transformationen für Individuen darstellen und wie diese damit umgehen, zeigt sich auf der Mikroebene.

Innerhalb dieses Gerüsts, das den sozialräumlichen Rahmen konkreter Themenbereiche gliedert, werden sozialstrukturelle Entwicklungen sowohl mit verfügbarem statistischen Material aufgezeigt, als auch theoretisch in Kontext gesetzt.¹³

Sofern verfügbar, wurden im folgenden Kapitel Zeitreihen ab 1989 gewählt. Zwar gibt es zahlreiche historische Ereignisse, die weiter in der Vergangenheit zurückliegen und für die Migrationsgeschichte Wiens relevant wären (einen Überblick dazu bieten etwa die Erläuterungen in Kapitel zwei von Verwiebe u.a. 2015; MA 17 – Integration und Diversität 2017). Ob der Begrenztheit dieser Arbeit wurde mit dem Jahr 1989 ein Rahmen gesetzt, der mit dem Fall des Eisernen Vorhangs beginnt und damit eine Zeitspanne von beinahe 30 Jahren überblickt, in der Österreich eine neue geografische Rolle erhielt und vom Rand, ins Zentrum Europas rückte.

4.1. Makroebene

4.1.1. Migration und Alter – zentrale Determinanten der Sozialstruktur

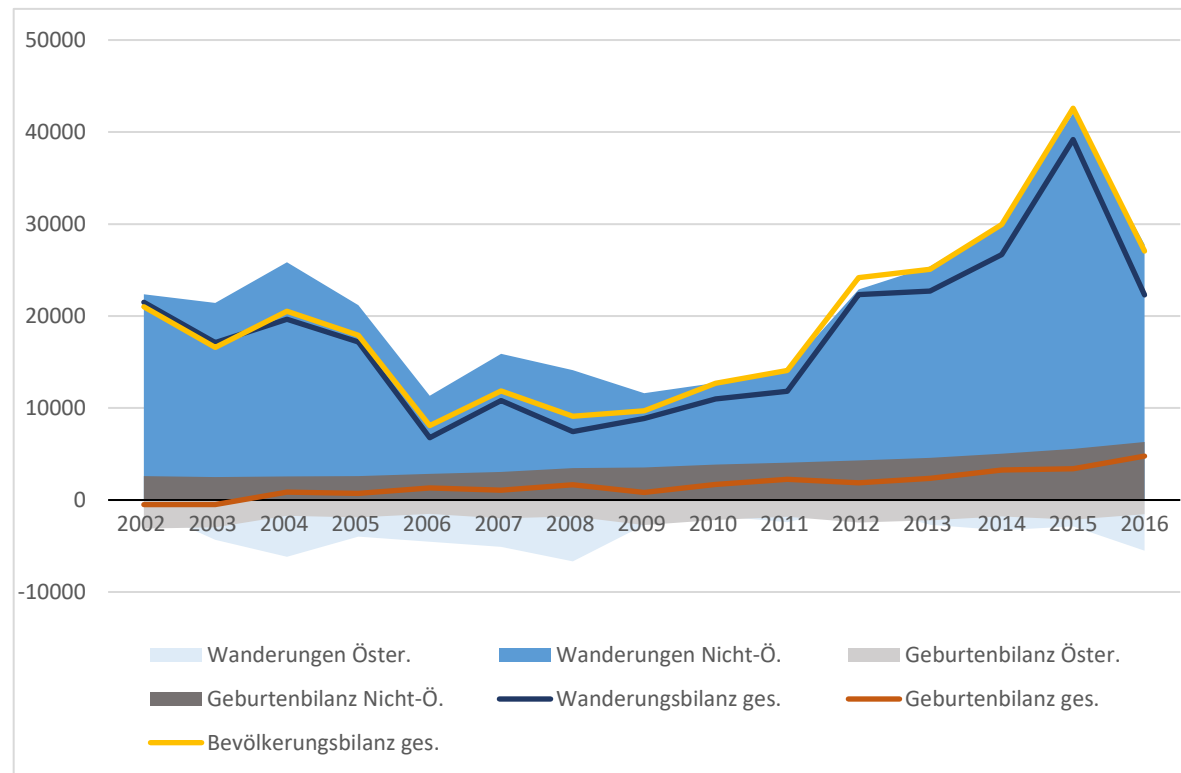
Maßgebliche Determinanten, welche die Bevölkerungsstruktur Wiens prägen, sind zum einen die Zuwanderung und zum anderen demografische Entwicklungen. In den vergangenen 30

¹³ Bei ausgewählten Teilen von Kapitel vier greife ich auf Ergebnisse einer Publikation von 2015 zurück, an der ich, im Rahmen meiner Tätigkeit am Institut für Soziologie der Universität Wien, beteiligt war. So beruhen einige Abbildungen bzw. Textpassagen dazu auf Ausarbeitungen des dritten Kapitels im Werkstattbericht 152 mit dem Titel „Zusammenleben in Wien. Einstellungen zu Zuwanderung und Integration“ (siehe Verwiebe u.a. (2015)), für das ich mich primär verantwortlich zeichne. Darüber hinaus werden sämtliche Ergebnisse separat durch Zitate gekennzeichnet.

Jahren¹⁴ wuchs Wien von knapp unter 1,5 Millionen auf nahezu 1,9 Millionen EinwohnerInnen. Dieses Wachstum entspricht in etwa der aktuellen Population des gesamten Bundeslandes Vorarlberg bzw. den Städten Graz und Klagenfurt zusammen (vgl. Statistik Austria 2017f). Welche Komponenten der Bevölkerungszusammensetzung sind für dieses starke Wachstum ausschlaggebend? Abbildung 2 zeichnet auf einen Blick alle Bewegungen im Zeitraum zwischen 2002 und 2016 nach, die zur positiven Gesamtbevölkerungsbilanz Wiens beitragen. Insgesamt setzt sich die Bevölkerungsbilanz aus der Bilanz der Wanderungen (Binnen- und Außenwanderungen) und aus der Bilanz der natürlichen Bevölkerungsbewegungen (Geburten minus Sterbefälle) zusammen. Beide wurden in der nachstehenden Grafik nach österreichischer und nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft aufgeschlüsselt. Während in den Jahren zwischen 2002 und 2005 etwa 20.000 Personen aus dem In- und Ausland nach Wien zuwanderten, folgte zwischen 2006 und 2011 eine Phase, in denen deutlich weniger, etwa zwischen 7.000 und 12.000 Menschen ihren Hauptwohnsitz nach Wien verlegten. Ab 2012 kam es zu deutlichen Steigerungen des Wanderungssaldos über 20.000 hinaus. Im Zuge der internationalen Fluchtbewegungen erreichte der Wanderungssaldo 2015 einen Spitzenwert knapp unter 40.000. Die Abbildung verdeutlicht, dass das Bevölkerungswachstum der Stadt primär auf Zuwanderung aus dem Ausland basiert. Während die Wanderungs- und Geburtenbilanz von österreichischen StaatsbürgerInnen durchgehend leicht negativ ist, wächst die Bevölkerung Wiens maßgeblich durch die Wanderungen und Geburten von ausländischen StaatsbürgerInnen. Dabei sind die größten Teilgruppen der aus dem Ausland Zuziehenden (diese sind nicht explizit in der Abb. enthalten) Menschen aus Rumänien, Ungarn, Serbien, Deutschland, Polen und Bulgarien (vgl. Statistik Austria 2017h).

¹⁴ Der Verweis bezieht sich auf den Zeitraum 1987-2017.

Abb. 2: Bevölkerungsbilanz der Stadt Wien nach Nationalität 2002-2016



Quelle: Wanderungsstatistik (Statistik Austria 2017h); Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung (Statistik Austria 2017e); Komponenten der Bevölkerungsbilanz nach Nationalität: Differenz aus Binnen- und Außenwanderungen und Differenz aus Geburten und Sterbefällen; eigene Berechnung und Darstellung.

Was die Grafik nicht abbildet ist, dass die Stadt insgesamt, unabhängig von der Nationalität der Zuziehenden, seit 2009 auch durch Zuwanderung aus den übrigen Bundesländern (Binnenwanderung) wächst (vgl. Statistik Austria 2017h). Auch das Thema der Suburbanisierung ist in Abb. 2 nicht dargestellt. Gemeinsam mit dem Wiener Umland ergibt sich eine Dynamik, die in Diskussionen über die wachsende Stadt oft vergessen wird. Ein genauer Blick auf die Zahlen zeigt, dass Wiens leicht positiver Binnenwanderungssaldo mit aktuell +1138 Personen (2016) insbesondere auf Zuzug aus den Bundesländern zurückzuführen ist (ebd.). Dass er nicht höher ist, liegt mitunter an der Abwanderung ins unmittelbare Wiener Umland (insb. Baden, Gänserndorf und Wien-Umgebung). Ein jüngeres Phänomen ist, dass seit 2013 erstmals auch mehr ausländische StaatsbürgerInnen ins Wiener Umland ziehen als umgekehrt. Wäre der Speckgürtel Wiens Teil der Stadt, würde der Binnenwanderungssaldo deutlich höher im positiven Bereich liegen (vgl. MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung 2014).

Wien ist nicht nur stark gewachsen, auch die soziale Zusammensetzung ihrer BewohnerInnen veränderte sich. Aktuell verfügt jedeR zweite WienerIn über Migrationshintergrund, sofern auch

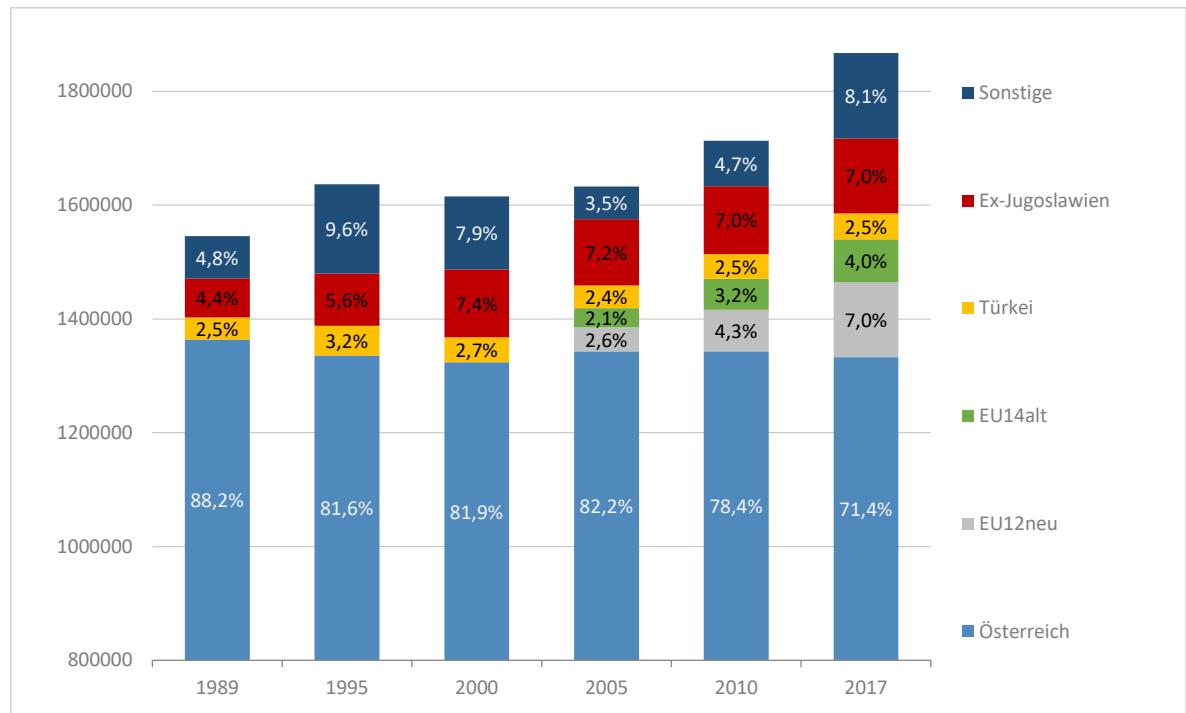
die Elterngeneration in das Messkonzept miteinbezogen wird¹⁵. Welche Nationalitätengruppen sind es nun, die letztendlich in der Stadt bleiben? In Abbildung drei ist diese Entwicklung für den Zeitraum zwischen 1989 und 2017 nach Staatsbürgerschaft aufgeschlüsselt. Daraus ist ersichtlich, dass sich die Population der WienerInnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft nur unwesentlich verändert hat (von 1,36 auf 1,33 Mio. Menschen). Korrespondierend mit Abb. 2. zeigt auch die folgende Grafik, dass sich das Wachstum der Stadt hauptsächlich aus internationaler Zuwanderung speist. Während sich die Bevölkerung mit türkischer und ex-jugoslawischer Staatsbürgerschaft seit der Jahrtausendwende leicht verringerte, ist ein deutlicher Zuwachs aus den EU14 und EU12 Mitgliedern sowie sonstiger Staaten zu verzeichnen. Dies ist damit zu erklären, dass es insbesondere um die Jahrtausendwende eine Vielzahl an Einbürgerungen von ZuwanderInnen aus der Türkei und Ex-Jugoslawien gab (vgl. Statistik Austria 2017d) und Wien gleichzeitig an besonderer Attraktivität für EU-BürgerInnen gewann. Lebten im Jahr 2005 etwa 95.000 EU-BürgerInnen (inkl. Der späteren Beitrittsstaaten Bulgarien, Rumänien und Kroatien) in Wien, so hat sich der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe mit aktuell rund 228.000 mehr als verdoppelt. Die Tendenz zur europäischen Zuwanderung lässt sich auch in anderen europäischen Metropolen wie Amsterdam, München oder Berlin beobachten (vgl. dazu: OIS 2014; Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2014; Statistisches Amt München 2014). Die Einführung des europäischen Binnenmarktes schaffte gleichzeitig neue Rahmenbedingungen für Formen der Zuwanderung nach Wien. Mit dem Fall des Eisernen Vorhanges gewann die Stadt nicht nur an Zentralität sondern auch Attraktivität für Mitglieder der gesamten Union. Während Zuzüge aus den traditionellen GastarbeiterInnenländern seit 2002 relativ konstant blieben, erhöhte sich die Population von deutschen bzw. polnischen StaatsbürgerInnen um das Dreifache. Nach der EU-Osterweiterungen in den Jahren 2004 und 2007 kam es auch zu einem deutlichen Bevölkerungszuwachs aus den neuen Mitgliedsstaaten (Statistik Austria 2017f).

¹⁵ In den Berichterstattungen über Zuwanderung und Integration gibt es unterschiedliche Konzepte und Datenverfügbarkeiten zur Erfassung des Migrationshintergrundes. Unterschieden werden:

- MigrantInnen der 1. Generation (Staatsbürgerschaft und Geburtsort ausländisch/ Staatsbürgerschaft österreichisch und ausländischer Geburtsort),
- MigrantInnen der 2. Generation (Staatsbürgerschaft ausländisch und österreichischer Geburtsort/ Staatsbürgerschaft und Geburtsort österreichisch, mind. Ein Elternteil im Ausland geboren)

Bei der Berechnung des Anteils an WienerInnen mit Migrationshintergrund kommt es daher je nach Messkonzept (Unterscheidung der ZuwanderInnengeneration bzw. Berechnung auf Grundlage der Staatsbürgerschaft und des Geburtslandes) und Datengrundlage zu Schwankungen von einigen Prozentpunkten.

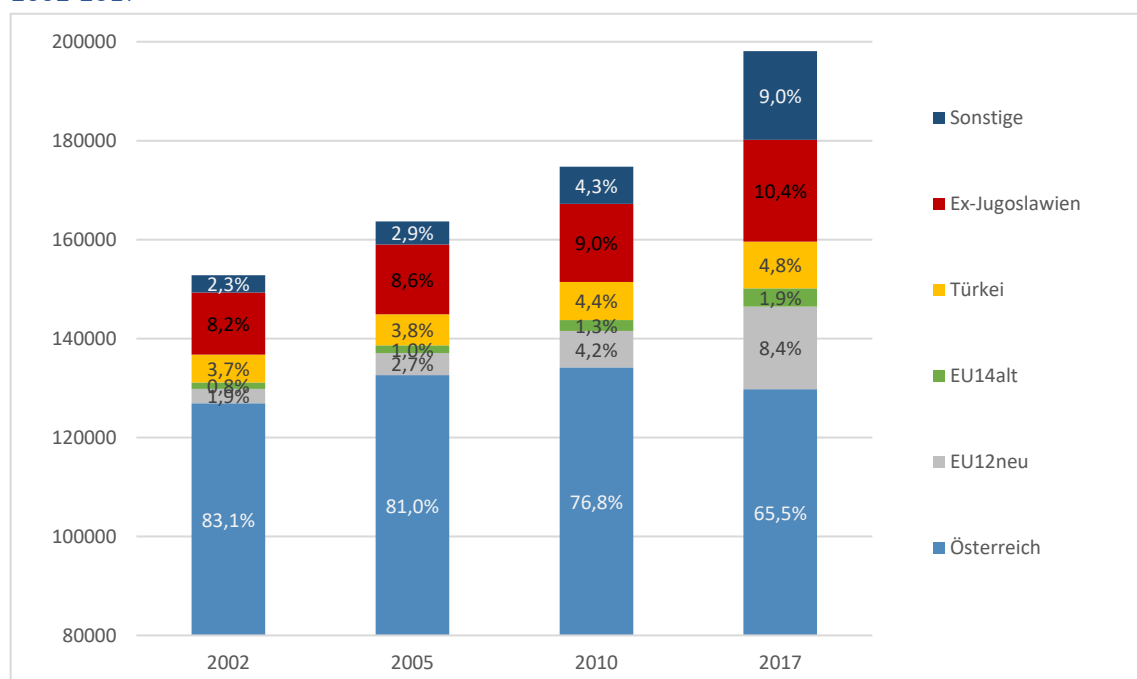
Abb. 3: Entwicklung der Bevölkerungszusammensetzung Wiens nach Staatsbürgerschaft 1989-2017



Quelle: Statistik des Bevölkerungsstandes (Statistik Austria 2017f), Bevölkerungsevidenz (MA 62/MA 14/MA 18 2014) eigene Berechnung und Darstellung

Ergänzend zur Entwicklung der Bevölkerungszusammensetzung der gesamten Stadt ist auch für den Bezirk Favoriten eine Darstellung ab dem Jahr 2002 verfügbar. Grundsätzliche Trends, die sich für Wien abzeichnen, lassen sich auch auf Bezirksebene ablesen.

Abb. 4: Entwicklung der Bevölkerungszusammensetzung Favoritens nach Staatsbürgerschaft 2002-2017



Quelle: Statistik des Bevölkerungsstandes (Statistik Austria 2017f), eigene Berechnung und Darstellung

Die Zahl österreichischer StaatsbürgerInnen liegt im genannten Zeitraum stetig unter dem Wienschnitt, aktuell bei 65,5% jedoch weit darunter (Wien-gesamt: 71,4%). Das Bevölkerungswachstum aus den jüngeren EU-Mitgliedsstaaten sowie sonstigen Staaten ist in Favoriten etwas höher. Während die Zuwanderung von StaatsbürgerInnen aus Ex-Jugoslawien und der Türkei im Wienschnitt beinahe gleich blieb (als Erklärung hierfür wurden bereits mögliche Einbürgerungen genannt, die sich mit dem Zeitraum überdecken), spielen diese Bevölkerungsgruppen im 10. Bezirk eine größere Rolle. Der Anteil an ex-jugoslawischen und türkischen StaatsbürgerInnen nahm über die letzten Jahre deutlich zu und ist durchgehend höher als in Gesamtwien, wo hingegen ein leichter Rückgang jener Gruppen beobachtbar ist (ebd.). Diese Entwicklung deutet einerseits darauf hin, dass jene Nationalitätengruppen im Vergleich zur gesamten Stadt in Favoriten überrepräsentiert sind bzw. auf die Lokalisation von ethnischen Communities, die Häußermann und Siebel in einer „Brückenfunktion“ für Nachziehende und Neuankömmlinge sehen (vgl. Häußermann/Siebel 2001).

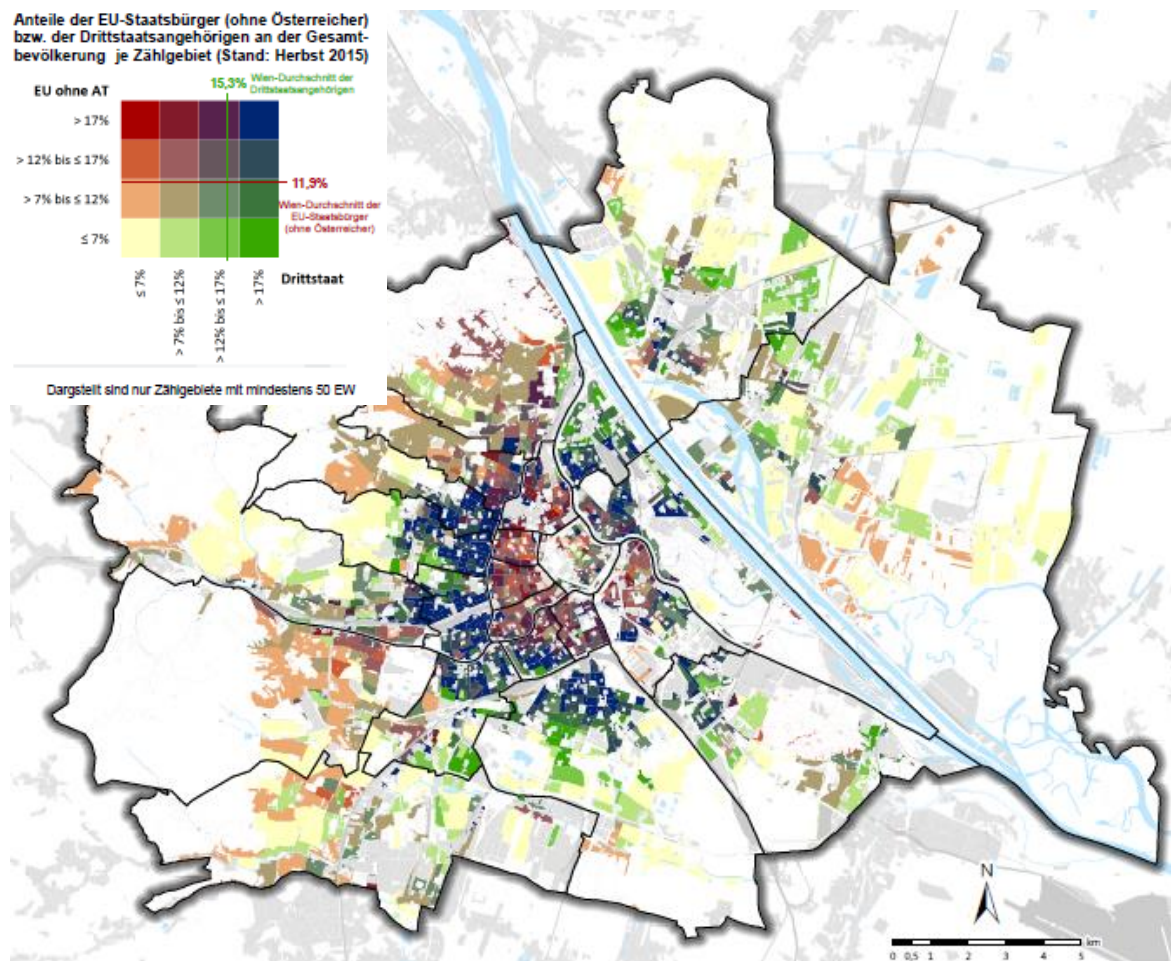
Laut 3. Wiener Integrations- und Diversitätsmonitor setzen sich die BewohnerInnen Wiens aus über 190 unterschiedlichen Nationalitäten zusammen (vgl. MA 17 – Integration und Diversität 2014). Wo die verschiedenen Bevölkerungsgruppen im Stadtraum angesiedelt sind, zeigt die folgende Karte farblich aufgeschlüsselt nach Nationalitäten für das Jahr 2015 (Abbildung 5). Auf Basis der Wiener Bevölkerungsevidenz werden hier BürgerInnen aus EU-Mitgliedsstaaten sowie Drittstaatsangehörige unterschieden. In der Zone rund um den Wiener Gürtel sind sämtliche ZuwanderInnengruppen überdurchschnittlich vertreten. Der überwiegende Teil der ausländischen Bevölkerung lebt in den südlichen Quartieren von Wien und rund um den West-Gürtel. Im Nordosten der Stadt ist insbesondere der 20. Bezirk überdurchschnittlich dicht von BewohnerInnen nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft besiedelt. Innerhalb des Gürtels liegt der Bevölkerungsanteil von EU- oder Drittstaatsangehörigen bei etwa 10% bis 17%. Eine Ausnahme bilden der 2. und der 5. Bezirk, sowie Teilgebiete des 3. und 4. Bezirks. Mit über 17,5% ist der Anteil an nicht-österreichischen StaatsbürgerInnen hier überdurchschnittlich hoch. Wird das Messkonzept um das Geburtsland erweitert und der Migrationshintergrund miteinbezogen, ist der Anteil in diesen Gebieten um ein Vielfaches höher (zwischen 40% bis über 60%) (vgl. dazu Abb. 6 in: MA18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung 2015). Besonders das Volkert- und Alliiertenviertel sowie das Stuwerviertel im 2. Bezirk sind innerhalb der Innenstadtbezirke ein beliebter Lebensort für Menschen mit Migrationshintergrund¹⁶. Im 3., 4.

¹⁶ Gründe hierfür sind u.a. die historische Bedeutung der geografischen Orte als Bahnhofsviertel als Ankunfts- und Einwanderungstor Wiens bzw. die räumliche Konzentration bestimmter Wohnungsmarktsegmente (Untermiete, freie Miete, Gemeindewohnungen bzw. Ausstattungskategorien und Baualter) sowie spezifische Zugangsmöglichkeiten und -barrieren.

Und 5. Bezirk sind es vor allem Gebiete, die an den 10., 11. Und 12. Bezirk angrenzen. In Favoriten leben derzeit über 10% der Wiener Gesamtbevölkerung, nach Rudolfsheim-Fünfhaus hat der Bezirk wienweit den höchsten Anteil an BewohnerInnen mit ausländischem Pass. Diese konzentrieren sich vorwiegend auf den zentraleren, nördlichen Teil Favoritens, während die peripheren Gebiete im Süden des Bezirks unterdurchschnittlich von EU- und Drittstaatsangehörigen besiedelt sind.

Diese Form der räumlichen Verteilung ist im gesamten Stadtgebiet zu beobachten. Menschen mit Migrationshintergrund siedeln sich vorwiegend in den zentral gelegenen Quartieren der Stadt Wien an: Während besonders viele ZuwanderInnen rund um das Gürtelgebiet und in den Innenbezirken leben, nimmt deren Anteil an der Gesamtbevölkerung in Richtung des östlichen und westlichen Stadtrands immer weiter ab. Im 13. Bezirk, am Rande der Bezirke 17., 18. und 19. sowie in den Außenbezirken 21., 22., und 23. liegt der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund durchschnittlich unter 20% (vgl. ebd.). Jene vergleichsweise kleine Gruppe an Menschen mit Migrationshintergrund setzt sich vorwiegend aus EU-BürgerInnen zusammen, wie Abb. 5 zeigt.

Abb. 5: Wohnbevölkerung Wiens nach Staatsbürgerschaft 2015



Quelle: Kleinräumige Bevölkerungsevidenz für Wien 2015, MA 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung (Mathis Falter 2016). Dargestellt sind nur Zählgebiete mit mindestens 50 EinwohnerInnen. Darstellung bearbeitet

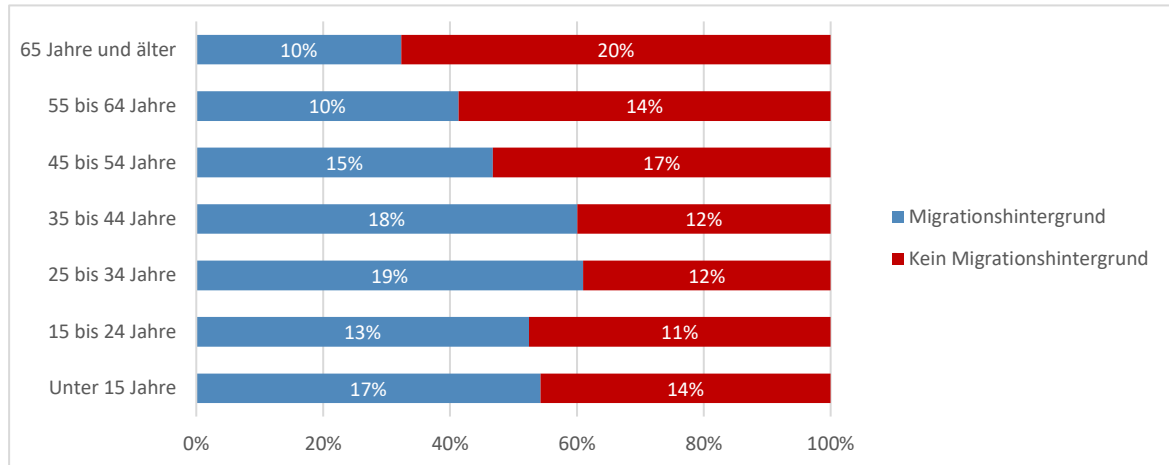
Viele MigrantInnen haben sich in der Vergangenheit in dicht bebauten gründerzeitlichen, gürtelnahen Gebieten angesiedelt. Obwohl der Anteil an Substandardwohnungen in Wien über die vergangenen Jahrzehnte kontinuierlich abgenommen hat, sind dies auch heute noch jene Quartiere, die die meisten Wohnungen ohne Bad und Dusche (Kategorie C) oder gar ohne WC und fließendes Wasser (Kategorie D) zählen (vgl. Statistik Austria 2017c). Nach der EU-Osterweiterung und der Öffnung des kommunalen Wohnbaus zieht es inzwischen auch viele Menschen mit Migrationshintergrund in den Gemeindebau (vgl. MA 17 – Integration und Diversität 2014). Bedingt durch die Verteilung der Gemeindebauten im Stadtraum über alle Bezirke, wird in der Stadt die soziale Durchmischung gewährleistet und eine großräumige Konzentration sozial schwacher Bevölkerungsgruppen konnte vermieden werden. Dies ist ein durchaus Wien spezifisches Phänomen, da eine Vielzahl anderer europäischer Metropolen weitaus stärker segregiert, das heißt weniger sozial durchmischt sind (vgl. dazu Musterd 1998; Kohlbacher/Reeger 2011). Daten der kleinräumigen Bevölkerungsevidenz der Stadt Wien zeigen, dass in jenen Gebieten, in denen der Anteil der Wohnbevölkerung mit

Migrationshintergrund grundsätzlich eher niedrig ist, vorwiegend EU-BürgerInnen leben (Verwiebe u.a. 2015).

Betrachtet man die Ergebnisse kleinräumiger, gibt es etwas weiter stadtauswärts, abseits der offensichtlichen Konzentrationen rund um den Gürtel und die Innenstadtbezirke, vereinzelt sowohl Gebiete, an denen viele Personen aus EU-Mitgliedsstaaten wohnen, als auch Orte, an denen Personen aus Drittstaaten häufig leben. Beide Gruppen sind auf einen vergleichsweise engen Raum konzentriert. Das bedeutet, dass Menschen aus EU-Staaten und Drittstaaten in dichter und relativ homogener Nachbarschaft zur gleichen Bevölkerungsgruppe oder anderen ausländischen Nationalitäten leben. Die sozialwissenschaftliche Forschung argumentiert hierzu, dass die Wahl, sich relativ nahräumlich zu Menschen ähnlicher Herkunft anzusiedeln, für die Integration von ZuwanderInnen wichtige Funktionen hat (vgl. Häußermann/Siebel 2001) (vgl. dazu Häußermann/Siebel 2001). Informelle Netzwerke und Hilfgemeinschaften bilden sich beispielsweise leichter auf der Grundlage sozialer und ethnischer Homogenität. Quartiere, in denen sich vermehrt Menschen mit Migrationshintergrund niederlassen, fungieren als Brückenköpfe für Zuziehende, indem sie relevante Informationen bündeln, zudem wirken sie sozial unterstützend und schützen vor Isolation. Das Gefühl des „Fremdseins“ wird dadurch gemildert, was eine gelingende Integration in das neue Umfeld fördert.

Neben Veränderungen der Wiener Bevölkerungsstruktur durch Zuwanderung und das damit verbundene Wachstum ist das Alter eine weitere prägende Determinante für Entwicklungen in der Stadt. Abbildung 6 zeigt zu diesem Thema die unterschiedliche Altersstruktur der Bevölkerung Wiens mit Migrationshintergrund und ohne Migrationshintergrund. Es ist offensichtlich, dass die Gruppe der Bevölkerung mit Migrationshintergrund deutlich jünger ist, als jene der Einheimischen. Ähnliche Tendenzen zeigen sich auch in vielen anderen europäischen Gesellschaften (vgl. Malmberg 2011; Eurostat 2015).

Abb. 6: Altersgruppen der Bevölkerung in Wien nach Migrationshintergrund 2016

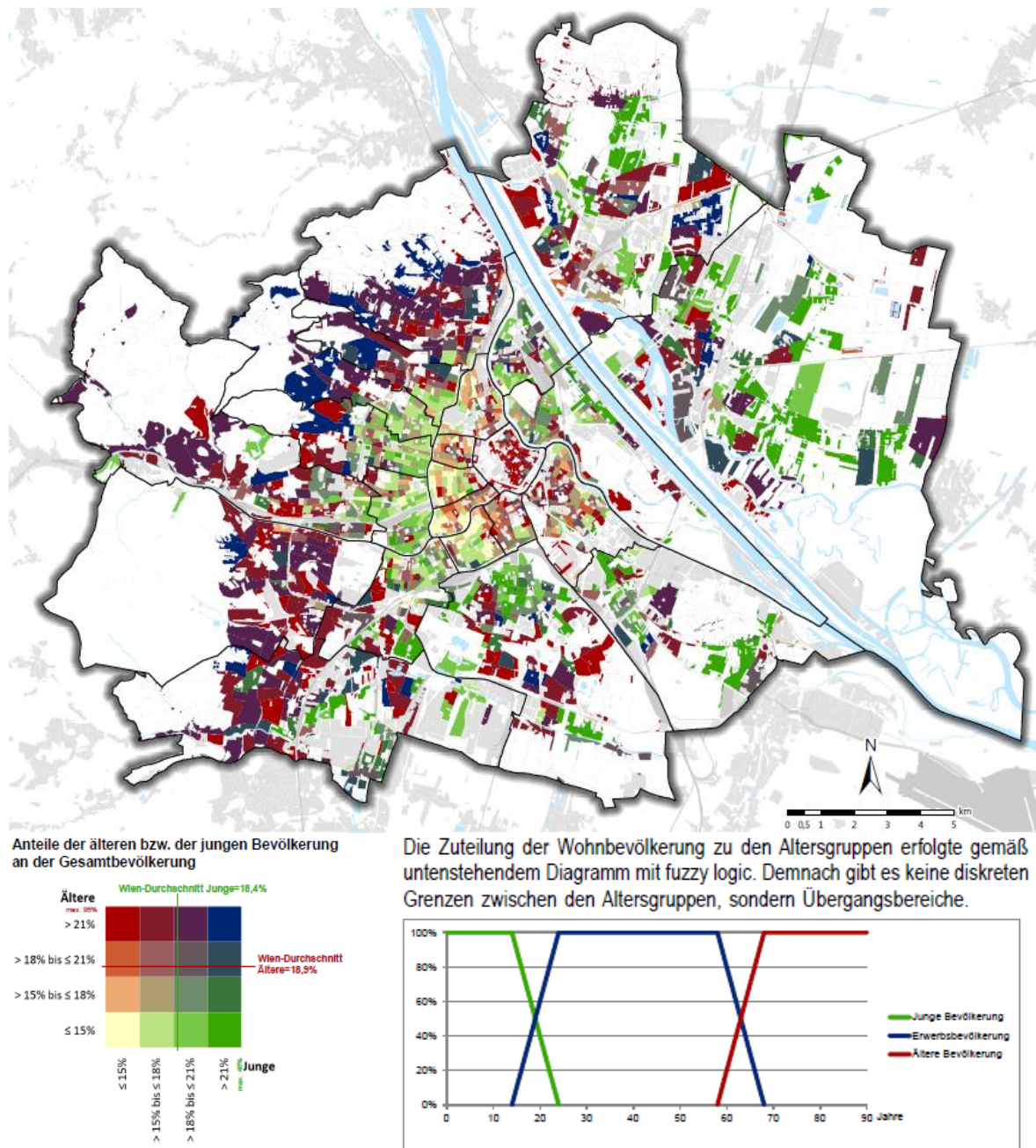


Quelle: Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2016 (Statistik Austria 2017a), Migrationshintergrund entspricht dem Messkonzept der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung und umfasst an dieser Stelle Personen, die selbst im Ausland geboren wurden sowie gebürtige ÖsterreicherInnen, deren Eltern jedoch beide im Ausland geboren wurden; eigene Berechnung und Darstellung

Während es in Wien aktuell 10% über 65-Jährige mit Migrationshintergrund gibt, sind es mit 20% doppelt so viele WienerInnen ohne Migrationshintergrund. Vergleichsweise viele Menschen mit Migrationshintergrund sind zwischen 25 und 45 Jahre alt (beinahe 40%). Auch die Gruppe der unter 15-Jährigen sind mit 17% stark vertreten. Dagegen sind die größten Altersgruppen der WienerInnen ohne Migrationshintergrund die über 55-Jährigen (mehr als 30%), die in den letzten Jahren starken Zuwachs bekam (vgl. Keuschnigg u.a. 2012).

Abbildung 7 zeigt ergänzend zu diesen Ergebnissen, wie sich verschiedene Altersgruppen im Stadtraum verteilen.

Abb. 7: Wohnbevölkerung nach Altersgruppen 2014



Quelle: MA18-Stadtentwicklung und Stadtplanung (Mathis Falter 2014), Darstellung bearbeitet

Hingegen ist eine deutliche Alterungstendenz der äußeren Bezirksteile im Westen und Süden der Stadt zu beobachten. Diese weisen einen unterdurchschnittlich geringen Anteil an Wohnbevölkerung mit Migrationshintergrund auf, was zum einen mit der geringeren Fertilität der autochthonen WienerInnen und zum anderen mit einer niedrigeren Fluktuation der BewohnerInnenschaft in diesen Gebieten zu erklären ist.

Walther nennt in diesem Zusammenhang räumliche Tendenzen der Bevölkerungsalterung, die durch sozialräumliche Segregation und somit Konzentration alter Menschen in bestimmten Gebieten gekennzeichnet ist. Einerseits spricht man von einer *Ruhestandswanderung*, vor

allem in ländliche Regionen, deren Qualitäten im Klima oder beispielsweise der Nähe zu Meer oder Bergland liegen. Andererseits findet eine *Randalterung* in vorstädtischen Gebieten, oder am Beispiel Wiens, den westlichen Gebieten der Peripherie, statt, was nicht etwa die Folge von erhöhtem Zu- oder Wegzug ist, sondern am bevorzugten Verbleib bereits länger Ansässiger liegt. Auch innerhalb der Stadt kommt es zur deutlichen Verinselung des Alters, besonders in wohnungs- und städtebaulich homogenen Teilräumen (Walther 2007).

Exkurs: Mobilität und Migrationshintergrund

In Zusammenhang mit der Analyse räumlicher Verteilungsmuster von WienerInnen mit und ohne Migrationshintergrund steht ein grundsätzliches Thema, das nicht nur den Lebensabschnitt des Alters betrifft– die Mobilität. Die obigen Darstellungen der Wohnbevölkerung nach Migrationshintergrund reichen schließlich nur so weit, dass sich Erkenntnisse über die Wohnhaftigkeit von WienerInnen ableiten lassen. Was mangels Datenverfügbarkeit nicht abgebildet werden kann, sind sozialräumliche Nutzungsstrukturen über den Wohnort hinaus. Walther (2007) stellte fest, dass in urbanen Gebieten eine „*großräumige funktionale Dezentralisierung*“ zu beobachten sei (ebd.). Damit ist eine weitreichende, territoriale Trennung der alltäglichen Nutzungen gemeint, eine geringere Nahräumlichkeit in den Lebensbereichen Wohnen, Einkaufen, Arbeit, und Freizeit. In Wien wird versucht, dieser Entwicklung im Rahmen des STEP25 Fachkonzeptes zu Mobilität aktiv entgegenzuwirken. Mit dem Fachkonzept wurde unter anderem das Ziel gesetzt, Alltagswege generell und insbesondere Weglängen des motorisierten Individualverkehrs, zu verkürzen. Das Mobilitätsaufkommen soll gezielt durch „*polyzentrische Stadtentwicklung*“ verringert werden, indem verstärkt der Fokus auf „*Nahmobilität*“ der BewohnerInnen gelegt wird (vgl. MA 18 2015). Das bedeutet, dass angesichts des starken Wachstums und der zunehmenden Komplexität in der Stadt bewusst versucht wird, die „Grätzlstrukturen“¹⁷ zu stärken. Neben dem historischen Stadtkern, dem ersten Bezirk, soll es künftig eine Vielzahl von kleinen Zentren in der Stadt geben, die sich zum einen strukturgebend für den individuellen Charakter des Quartiers darstellen sollen, zum anderen erleichtert die kleinräumige Bündelung von Infrastruktur auch einen Anstieg von nahmobilen Verkehrszugängen.

¹⁷ Der Begriff „Grätzl“ ist, etwa analog zum „Kiez“, eine österreichspezifische Bezeichnung der kleinsten räumlichen Einheiten einer Stadt. Er bezieht sich nicht auf Verwaltungs- und Organisationsstrukturen, sondern beschreibt ein räumlich zusammengehöriges Quartier, das von der Wohnbevölkerung als sozialräumlich abgegrenzter Stadtteil wahrgenommen wird (vgl. Schnur (2008)).

In jüngeren Stadtgebieten, etwa dem Sonnwendviertel oder der Seestadt Aspern, gehört diese nähräumliche Ausrichtung von Raumnutzungen zur Planungsstrategie, um gezielt die Lebensqualität der Viertel zu erhöhen (Unger 2015; Kaucic 2012). Darüber hinaus gab es in den vergangenen Jahren klare Tendenzen, den Zugang zu Mobilität, auch für längere Wegstrecken innerhalb der Stadt, sozialer und gerechter zu gestalten. Der Zusammenhang von Mobilitätsarmut und sozialer Ungleichheit und Exklusion wurde in der Literatur bereits vielfach aufgegriffen (vgl. hierzu etwa: Dangschat/Segert 2011; Daubitz 2016). Mit der Einführung der 365€-Jahreskarte für das Verkehrsnetz der Wiener Linien, um umgerechnet einen Euro pro Tag, wurde in den vergangenen Jahren bereits ein bedeutender Impuls zur nachhaltigeren und inklusiveren Gestaltung von Mobilität gesetzt.

Interessant in diesem Zusammenhang ist der Vergleich der multimodalen Verkehrsnutzungen von WienerInnen mit bzw. ohne Migrationshintergrund. Fassmann und Reeger stellten 2014 im Rahmen einer Studie fest, dass Migrationshintergrund als soziales Merkmal die Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln begünstigt: *„Nur 23 Prozent der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund nutzen täglich oder mehrmals wöchentlich den öffentlichen Nahverkehr, hingegen 36 Prozent der Personen mit Migrationshintergrund.“* (Fassmann/Reeger 2014)“.

4.1.2. Veränderung von Bildungsverläufen und Arbeitsbiografien

Die Analysen im vorigen Abschnitt demonstrierten bereits, wie stark Wien in den vergangenen Jahrzehnten gewachsen ist. Wie sich gezeigt hat, ist die Triebkraft dieser Bevölkerungsbewegung insbesondere die internationale Migration, die wiederum eine stärkere Dynamik in die demografische Struktur Wiens bringt. Diese soziodemografischen Bedingungen treffen auf eine gesellschaftliche Entwicklung, die grundlegende Veränderungen von Bildungsverläufen und Arbeitsbiografien zur Folge hat. Frey und Koch stellten fest, dass sich dieser strukturelle Wandel, von einer *„fordistisch geprägten Industriegesellschaft zu einer postindustriellen Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft“* (2011), insbesondere an den Transformationen der Stadtgesellschaften abbildet.

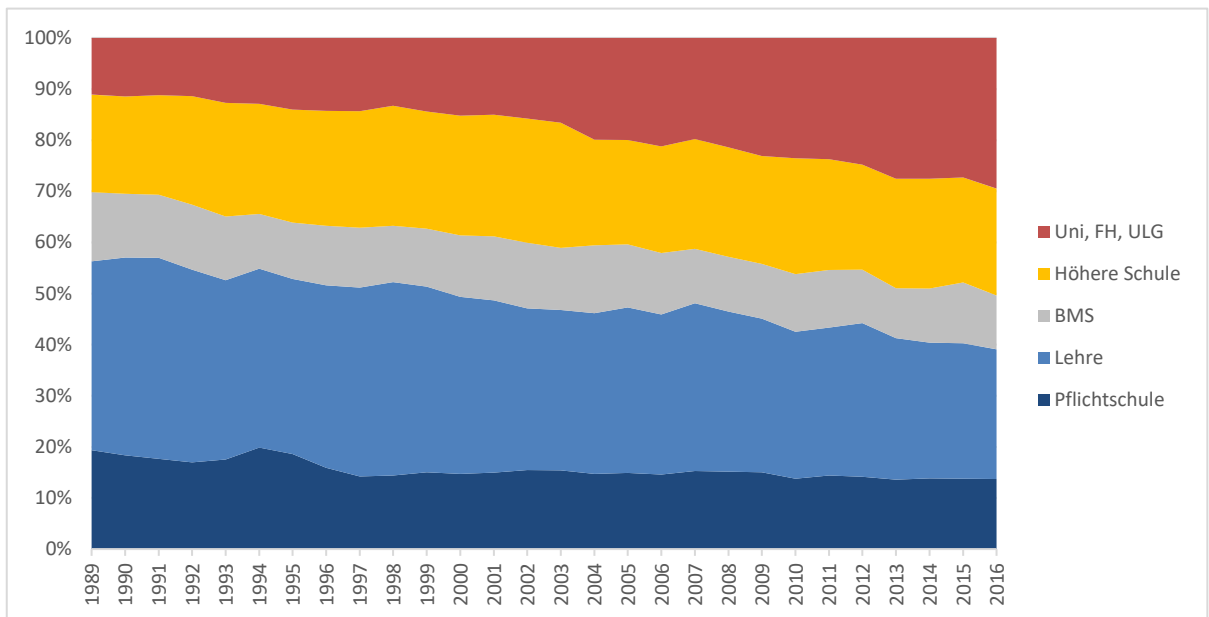
Mit dem Wandel von Prozessabläufen in der Arbeitswelt korrespondiert auch die fortschreitende Digitalisierung, speziell in den Bereichen Kommunikation und Wissenstransfer. In der Folge manifestieren sich veränderte arbeitgesellschaftliche Rahmenbedingungen vermehrt durch Pluralisierungs-, Fragmentierungs- und Heterogenisierungsvorgänge der Lebensstile und Biografien in der Stadt.

Allgemein sind es *Entgrenzungsprozesse*, die von den Strukturelementen der fordistischen Industriegesellschaft übrigbleiben. Jene ehemals normativen Strukturen orientierten sich „*am damals vorherrschenden Modell eines bildungsbezogenen Jugendmoratoriums und einer Arbeitsgesellschaft mit Vollbeschäftigungshorizont*“ und „*relativ stabilen Trennlinien zwischen öffentlicher Arbeitswelt und privater Lebensführung*“ (Kreher/Oehme 2005). In der postfordistischen Gesellschaft ist hingegen eine Kultivierung einer „Verarbeitlichung des Alltags“ festzustellen. Die Entwicklung führt von einer Trennung von Person und Arbeitskraft in der Vergangenheit hin zu einer *doppelten Subjektivierung*, bestehend aus gegenseitigen Anforderungen und Ansprüchen in der Wechselbeziehung zwischen Subjekt und Arbeitswelt. Mit der Betonung der Eigenaktivität steigt die Gefahr eines neuen Menschenbildes und Sozialtypus, dem unternehmerischen Menschen, der, im Spannungsfeld massiver Struktureinbrüche und Entgrenzungsprozesse, selbst für Erwerbsarbeit und Vorsorgetätigkeiten verantwortlich ist (vgl. ebd.).

Von einer klaren, eigenständigen und gesellschaftlich geschützten Bildungsphase im Sinne eines oben genannten Moratoriums kann nicht mehr gesprochen werden. Dieser Lebensabschnitt ist durch ökonomisch und technologisch bedingte Wandlungsprozesse, grundlegenden Veränderungen ausgesetzt (vgl. ebd.). Charakteristisch für diese „*Entgrenzung von Jugend ist die Verlängerung und Pluralisierung von Übergangs- und Ausbildungszeiten sowie die Herausbildung einer spezifischen Lebensphase junger Erwachsener*“ (Stauber/Walther zit. in: ebd.). Problematisch an dieser Durchdringung der Jugendphase ist die damit einhergehende Beschränkung von Experimentier- und Aushandlungsräumen zur Entwicklung und zum Erleben von jugendkultureller Unabhängigkeit und Unbefangenheit. Normative Berufsprofile, biographische Orientierungsgrundlagen und arbeitsbezogene Integrationsmuster mit den damit verbundenen Anforderungen verschwimmen zunehmend. Junge Menschen sind zudem mit einer Generationenkonkurrenz konfrontiert, in der sich die Frage nach Berufserfahrung oder überhaupt einem Berufseinstieg gar nicht erst stellt (vgl. ebd.).

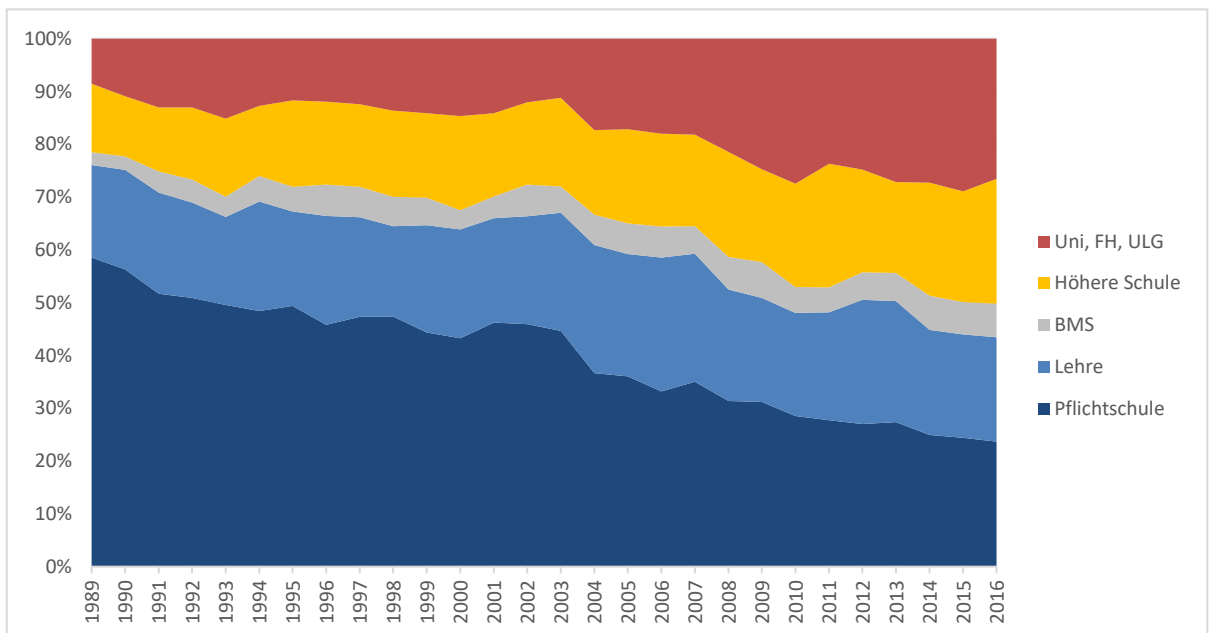
Welche Auswirkungen haben die genannten Entwicklungen nun auf die Bildungsstrukturen junger Menschen in Wien? Die Abbildungen 6 und 7 einen Vergleich der Bildungsentwicklungen zwischen Menschen mit und ohne österreichische Staatsbürgerschaft im zwischen den Jahren 1989 und 2016.

Abb. 6: Veränderung der Bildungsstruktur der 24-64-jährigen WienerInnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft



Quelle: Mikrozensus Zeitreihe (Statistik Austria 2017b) , eigene Berechnung und Darstellung

Abb. 7: Veränderung der Bildungsstruktur der 24-64-jährigen WienerInnen mit ausländischer Staatsbürgerschaft



Quelle: Mikrozensus Zeitreihe (Statistik Austria 2017b) , eigene Berechnung und Darstellung

Ein Vergleich der beiden Grafiken zeigt, dass die Bildungsdynamik im genannten Zeitraum in der Wiener Bevölkerung ohne österreichische Staatsbürgerschaft deutlich größer ist, als unter den einheimischen BewohnerInnen. Im Detail können eine Reihe relevanter Veränderungstendenzen nachgezeichnet werden. Während unter der Bevölkerung mit

ausländischer Staatsbürgerschaft der Anteil jener, die als höchste abgeschlossene Ausbildung eine Pflichtschule absolvierten, 1989 bei 60% lag, hat er sich bis 2016 auf weniger als die Hälfte auf 24% reduziert. Der Anteil von PflichtschulabsolventInnen unter 24-64-jährigen ÖsterreicherInnen sank im gleichen Zeitraum um circa ein Drittel und lag im Jahr 2016 bei 14% (1989: 19%). Damit spiegeln sich hier für Wien Tendenzen wider, die an anderer Stelle bereits für Gesamtösterreich berichtet wurden (vgl. Bruneforth u.a. 2016; Verwiebe u.a. 2014). Der Anteil jener, die höchstens eine Lehre absolvierten, ist unter ÖsterreicherInnen in den letzten Jahren gesunken (von 37% im Jahr 1989 auf 25% 2016), während er unter WienerInnen ohne österreichischer Staatsbürgerschaft leicht gestiegen ist (von 18% auf 20%). Unter österreichischen AbsolventInnen von Berufsbildenden Mittleren Schulen (BMS) gab es einen leichten Rückgang von 14% (1989) auf 11% (2016), hingegen gab es eine leichte Zunahme unter nicht-österreichischen StaatsbürgerInnen (von 2% auf 6%). Im Segment der Allgemeinen Höheren Schulen (AHS) gab es unter österreichischen StaatsbürgerInnen ebenfalls nur wenig Veränderung (von 19% 1989 auf 21% 2016). Unter WienerInnen mit ausländischem Pass ist an dieser Stelle eine deutliche Tendenz zur Höherqualifizierung zu beobachten: absolvierten 1989 nur 13% eine AHS, waren es 2016 bereits 24%. Auch tertiäre Bildungsabschlüsse erfuhren in der ausländischen Wohnbevölkerung eine massive Zunahme von 9% (1989) auf 27% (2016). Auch unter WienerInnen mit österreichischem Pass gibt es mit einer Zunahme von 11% (1989) auf 29% (2016) eine eindeutige Entwicklung zu mehr Hochschulabschlüssen.

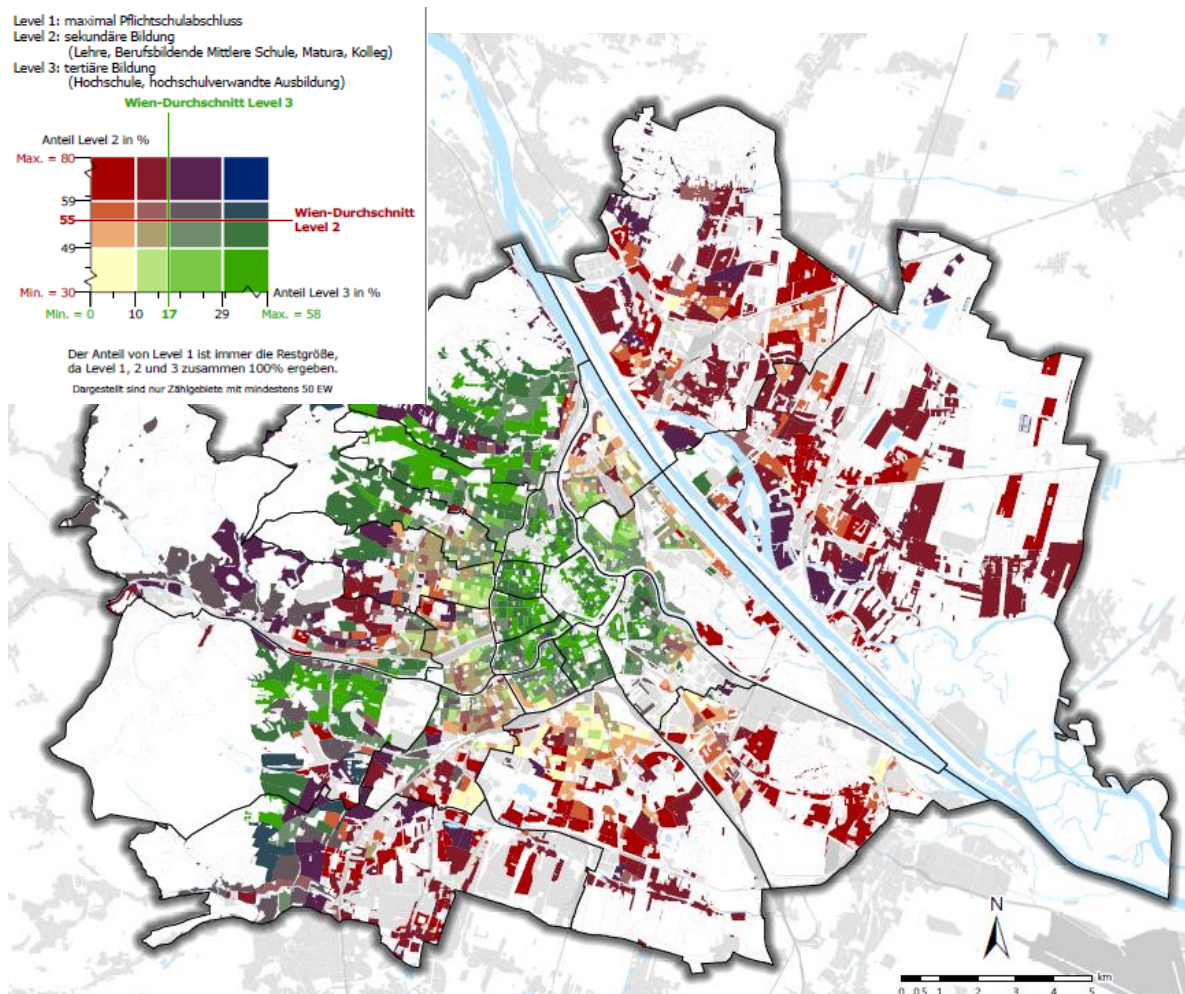
Die genannten Ergebnisse treffen in etwa mit jenen des jüngsten Integrations- und Diversitätsmonitors der Stadt Wien überein¹⁸. Ergänzend wird hier berichtet, dass 30% aller vorhandenen Bildungsabschlüsse im Ausland erworben wurden bzw. weniger als 45% der unter 15-jährigen Kinder Eltern haben, die beide ihre formale Bildung in Österreich abschlossen (vgl. MA 17 – Integration und Diversität 2017). Liegt der Zeitpunkt des Zuzugs kürzer zurück, ist das Bildungsniveau umso höher. Unter anderem liegt der Grund dieser Tendenz darin, dass ein erheblicher Teil der ZuwanderInnen für das Studium nach Wien kommt. In diesem Zusammenhang spricht die Forschung von Bildungsmigration (vgl. Rodríguez González/Bustillo Mesanza/Mariel 2011). Eine weitere wichtige Erklärung für die positive Entwicklung der Bildungsbeteiligung von WienerInnen mit Migrationshintergrund wird unter anderem in den steigenden Bildungsaspirationen der zweiten und dritten Generation gesehen, die sich nicht nur

¹⁸ Differenzen in den Angaben über die Verteilung der höchsten abgeschlossenen Ausbildungen sind auf Rundungen bzw. die Auswahl der Altersgruppe zurückzuführen.

in Österreich, sondern auch europaweit finden lässt (vgl. OECD 2015; Statistik Austria 2017g; Kristen 2008).

Anknüpfend an die bisherigen Überlegungen zeigt Abbildung 8, wie sich die Bildungsstruktur der WienerInnen über den Stadtraum verteilt. Für den Bezirk Favoriten lässt sich ein fließender Übergang, von geringer qualifizierteren Bildungsschichten im zentraleren Teil, zu den peripheren Gebieten im Süden der Stadt, beobachten, wo überdurchschnittlich viele Menschen mit sekundären Abschlüssen (etwa Lehre, Matura, Kolleg) wohnen.

Abb. 8: Wohnbevölkerung älter als 15 Jahre nach höchster abgeschlossener Ausbildung 2011



Quelle: MA18-Stadtentwicklung und Stadtplanung (Falter 2015), Darstellung bearbeitet

Mit der Transformation von Bildungsverläufen und der Bildungsstruktur von WienerInnen ändern sich auch die Bedingungen des Arbeitslebens. Wie eingangs erwähnt, unterliegen Bildungs- und Arbeitsbiografien einem grundlegenden gesellschaftlichen Wandel. Je nach Datengrundlage stellen WissenschaftlerInnen hier unterschiedliche Befunde. In Zusammenhang mit Folgen der Digitalisierung wird Österreich einerseits eine zunehmende Polarisierung

zwischen niedrigqualifizierten bzw. höher qualifizierten Arbeitskräften diagnostiziert, die gleichzeitig eine Kluft zwischen sicheren Dienstverhältnissen und prekären Arbeitsbedingungen erzeugt (vgl. Schweighofer 2016; OECD 2016). Werden die Indikatoren des Berechnungsmodells an österreichische Spezifika angepasst, ändert sich das Ergebnis insofern, als neben geringeren Tendenzen der Polarisierung besonders eine Tätigkeitsverlagerung vom manuellen in den kognitiven Bereich zu erkennen ist (vgl. Tichy 2018).

Welche Rolle spielt in diesem Kontext das Merkmal Migrationshintergrund? Wie gut sind WienerInnen mit Migrationshintergrund in den Arbeitsmarkt integriert? Im 4. Integrations- und Diversitätsmonitor wurden die Beschäftigungsquoten genau nach Bildungs- und Migrationshintergrund differenziert (2017). Diese Analyse zeigt, dass WienerInnen ohne Migrationsbezug die höchste Beschäftigungsquote aufweisen (2016: 78%), WienerInnen mit Migrationsbezug zu einem Drittstaat und im Ausland erworbener Bildung hingegen die niedrigste (2016: 56%). Im Zeitverlauf ist eine negative Entwicklung zu berichten, das heißt der Abstand zwischen den beiden Gruppen vergrößerte sich seit 2007. In diesem Zusammenhang wird auch das Thema der Dequalifizierung hingewiesen. Insbesondere Menschen aus Staaten außerhalb der EU müssen demnach, trotz guter Qualifizierung, häufig Jobs annehmen, für die sie überqualifiziert sind. Im weiteren Beschäftigungsverlauf lässt sich eine solche Dequalifizierung kaum mehr revidieren (vgl. ebd.). In einer aktuellen Publikation machen Verwiebe et al. in diesem Zusammenhang auf das fortschreitende Schwinden einer migrantischen Mittelschicht im Zuge der Zunahme von prekären Arbeitsverhältnissen und Niedriglohn-Beschäftigungen aufmerksam (vgl. Riederer/Seewann/Verwiebe 2018).

Auffallend ist, dass sämtliche Beschäftigungsquoten mit dem Grad der höchsten Bildung steigen. Eine Ausnahme bilden Frauen mit mindestens Maturaniveau aus Drittstaaten. Sie sind am Arbeitsmarkt deutlich schlechter gestellt als andere Migrationsgruppen. Zudem sind sie in jener Gruppe von 15-24-Jährigen überrepräsentiert, die sich weder in Beschäftigung, Ausbildung oder Training befinden (vgl. ebd.). Diese variierenden Risiken für unterschiedliche Migrationsgruppen, von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein, werden in der Literatur oft durch Qualifikationsunterschiede erklärt (vgl. Lassnigg/Vogtenhuber 2011; Hausner u.a. 2015).

Auch hinsichtlich der Einkommenssituation sind es ZuwanderInnen aus Drittstaaten, die von gravierenden Benachteiligungen betroffen sind. Über das letzte Jahrzehnt verfügten durchgehend Haushalte aus Drittstaaten über die niedrigsten Äquivalenzeinkommen in Wien (2014: 16.157€). Die Gruppen mit den höchsten Jahreseinkommen sind ÖsterreicherInnen und

Personen mit Migrationsbezug aus EU-14 Staaten und dem EFTA. Letztere überholten im Jahr 2010 die Gruppe der ÖsterreicherInnen und verfügten zuletzt (2014) mit 26.460€ über das höchste äquivalisierte Jahresnettohaushaltseinkommen. Betrachtet man im Detail, welche Haushalte besonders armutsgefährdet bzw. einkommensschwach sind, zeigt sich ebenfalls eine klare Staffelung nach Migrationsbezug. Jeder zweite Haushalt mit Personen aus Drittstaaten (excl. Türkei und Ex-Jugoslawien) zählt zu den einkommensschwächsten, bei Haushaltsherkunft Türkei oder Ex-Jugoslawien etwa jeder dritte, hingegen Wiener Haushalte ohne Migrationsbezug nur jeder zehnte (vgl. MA 17 – Integration und Diversität 2017).

4.2. Mesoebene

4.2.1. Soziodemografischer Wandel und seine Auswirkungen auf die Demokratie

In den vorangegangenen Abschnitten wurde anhand verschiedener statistischer Kennzahlen beschrieben, wie sich die soziodemografische Zusammensetzung Wiens in den letzten Jahrzehnten veränderte. Diese Trends haben in der Folge auch demokratiepolitische Auswirkungen, da in Österreich das Wahlrecht an die österreichische Staatsbürgerschaft geknüpft ist.

Zum einen lässt sich beobachten, dass die Bevölkerung Wiens seit Jahrzehnten wächst, indem vorwiegend Personen aus dem Ausland zuziehen (siehe dazu auch Kapitel 4.1.1.). Gleichzeitig ist Österreich im OECD Schnitt stark rückläufig, was die Einbürgerungsrate betrifft (vgl. OECD 2017b). Dies hat die Konsequenz, dass bei einem beträchtlichen Bevölkerungswachstum die Zahl der Wahlberechtigten stagniert¹⁹. Bei der letzten Nationalratswahl im Oktober 2017 waren 1.154.184 WienerInnen wahlberechtigt, ihnen gegenüber standen rund 456.000 Personen im wahlfähigen Alter, die jedoch aufgrund ihres ausländischen Passes nicht an der Wahl teilnehmen durften. Gemessen an der Wiener Gesamtbevölkerung entspricht dies einem Anteil von rund 27% (vgl. B.M.I. 2017; MA 17 – Integration und Diversität 2017).

Im vierten Integrations- und Diversitätsmonitor wurde unter anderem untersucht, welche Gründe es für die niedrige Zahl an Einbürgerungen es gibt. In den Jahren 2006, 2010 und 2011 wurden im Staatsbürgerschaftsgesetz die Zugangskriterien dahingehend angehoben, dass sowohl Sprachkenntnisse, finanzielle Sicherheit und Meldefristen vorgewiesen werden müssen, um die Voraussetzungen für die Einbürgerung zu erfüllen. Insbesondere die

¹⁹ Einzige Ausnahme im Zeitverlauf zwischen 2005 und 2014 bewirkte 2007 die Senkung des Wahlalters von 18 auf 16 Jahre mit einem Anstieg von etwa 2,8% (vgl. Bauer/Frank/Holzapfel (2015))

Einkommenserfordernisse, die zur Einbürgerung notwendig sind (diese orientieren sich an den jährlichen Ausgleichszulagenrichtsätzen), stellen für rund ein Fünftel der Drittstaatsangehörigen ein Hindernis dar (vgl. B.M.I. 2017; MA 17 – Integration und Diversität 2017).

Bauer et. al. stellten 2015 in einer anschaulichen Serie an Infografiken dar, welche Bezirke Wiens am stärksten vom sogenannten „electoral gap“ betroffen sind. Gemeint ist jenes demokratische Defizit, das aus der oben beschriebenen Diskrepanz an der Zahl an EinwohnerInnen und tatsächlich Wahlberechtigten resultiert. Insbesondere die Bezirke 2., 5., 10., 15., 16., 17. und 20. weisen hohe Zahlen an BewohnerInnen auf (>100.000), die aufgrund ihrer Staatsbürgerschaft vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Während Wiens Gesamtbevölkerung zwischen 2002 und 2015 um rund 14,4% wuchs, nahm die Zahl der Wahlberechtigten nur 4,4% zu. Für Favoriten zeichnet sich ein noch drastischeres Bild: die Bezirksbevölkerung wuchs um 24,2%, die Zahl der Wahlberechtigten jedoch nur um 4,8% (vgl. Bauer/Frank/Holzapfel 2015). Damit liegt Favoriten mit einer Quote von 32% bereits deutlich über dem Wien-Schnitt (27%) der Nicht-Wahlberechtigten (vgl. B.M.I. 2017; MA 17 – Integration und Diversität 2017). Ein Blick auf die sozialräumliche Verteilung der vom Wahlrecht Ausgeschlossenen zeigt einmal mehr eine bemerkenswerte Dichte in den klassischen Gründerzeitvierteln, so auch im zentraleren Teil Favoritens. Je peripherer der Wohnort im 10. Bezirk, desto eher deckt sich die Zahl der Menschen im wahlfähigen Alter mit jener Zahl der tatsächlich Wahlberechtigten (siehe dazu auch Abb. 5.).

4.2.2. Politische Charakteristika einer Stadt im Wandel: das rote Wien und sozialer Wohnbau

Wien ist in vielerlei Hinsicht eine besondere Stadt. Ein Alleinstellungsmerkmal, das bis heute von größter Bedeutung ist und die Stadt international von anderen Metropolen abhebt, ist eine starke Prägung durch die langjährig sozialdemokratisch dominierte Regierung und deren tiefe Verankerung im institutionellen Gefüge Wiens. Das Kernelement und Produkt, das die andauernde sozialdemokratische Epoche bislang hervorbrachte, ist, neben einem umfangreichen Programm zur Verbesserung der sozialen und kulturellen Infrastruktur Wiens, der kommunale Wohnbau.

Die Entwicklung dieser besonderen politischen Struktur, die sich durch die gesamte Stadt zog und bis heute viele Wirkungsbereiche hat, ist einer langen Geschichte geschuldet. Diese hier umfassend aufzuarbeiten, ist nicht mein Ziel. Jedoch möchte ich auf einige bemerkenswerte

Charakteristika hinweisen, die zu nachhaltigen Prägungen der Stadtverwaltung und Stadtorganisation führten.

Wien ist als Bundeshauptstadt sowohl Gemeinde als auch ein eigenständiges Bundesland. Dieser Umstand erklärt zum Teil die vielschichtige Organisationsstruktur der Stadt. Nicht zu vergessen ist diesbezüglich auch Wiens historische Rolle als einstige Metropole des Habsburgerreiches. Als übergebliebener „Wasserkopf“ der Monarchie wurde Wien regelmäßig für eine überhebliche Doppelstruktur als Bundeshauptstadt und -land kritisiert. Was manchen im Verhältnis zur heutigen Bevölkerungszahl als überproportionaler Verwaltungsapparat erscheint, diente der Bewältigung umfassender Administrationsaufgaben einer rapide wachsenden Stadt. Wie in Kapitel zwei bereits kurz skizziert wurde, kam es im Zuge der Industrialisierung um die Jahrhundertwende (19./20. Jahrhundert) zu einem enormen Bevölkerungszuwachs, der schon einmal die 2 Mio. EinwohnerInnenhürde übertraf.

Die soziale Frage, die dieser rasanten Urbanisierung folgte, gelang es, als Nährboden des aufkeimenden Austromarxismus zu nutzen und mit jenen sozialpolitischen Interventionen aufzufangen, die bis heute als lokalspezifische Ankerpunkte bekannt sind.

Während Anfang des 20. Jahrhunderts auf Bundesebene die konservativen Kräfte als Antwort auf weitreichende Revolutionen in Zentral- und Osteuropa gewannen, waren in Wien die SozialdemokratInnen stimmenstärkste Partei. Max Adler schrieb dazu 1927 in der Arbeiter-Zeitung: *„Der Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und dem Proletariat – er drückt sich hierzulande aus in dem Gegensatz zwischen Wien und den Ländern“* (vgl. Kriechbaumer 2001). Wien als „rote Insel“ innerhalb Österreichs bündelte die Kräfte und führte zur Stärkung des Austromarxismus (vgl. Novy 2011). Es entstand eine Art lokaler Wohlfahrtsstaat, der durch progressive lokale Besteuerung, enorme Neubauleistungen im sozialen Wohnbausektor ermöglichte. Diese Errungenschaften hatten nicht nur Auswirkungen auf die Qualität der materiellen Grundsicherung der BewohnerInnen, sie schufen die sozialen Bedingungen der Konstitution einer neuen, gewürdigten ArbeiterInnenklasse, deren Angehörige als BürgerInnen wahrgenommen wurden (vgl. ebd.). Mit der sozialpolitischen Intervention des Gemeindebaus wurde eine historisch relevante Institution geschaffen, mit der das Momentum des sozialen Aufstieges, sowie eine starke Identifikation bzw. Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Bewegung, eng verknüpft war (vgl. Bettel/Mourão Permoser/Rosenberger 2012). Reinprecht betont in diesem Zusammenhang die normative Wirkung, die sich im Zuge einer kollektiven Einigkeit breiter Bevölkerungsteile, hinsichtlich Fragen der sozialen Verantwortung einer Gesellschaft, entwickelte:

„Dabei fallen sowohl Argumente der Verteilungsgerechtigkeit als auch Qualität sowie der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit ins Gewicht. Dauerhaft gestützt wird dieser Konsens durch die Kraft der großen Zahl: Wenn insgesamt knapp die Hälfte der Haushalte (bezogen auf alle Hauptwohnsitze) bzw. eine deutliche Mehrheit der Haushalte in Hauptmiete im kommunalen oder gemeinnützigen Sektor wohnt, dann ist der soziale Wohnbau kein Stigma und kein Ausdruck von Bedürftigkeit, sondern Normalität“ (Reinprecht 2017).

Der soziale Wohnbau als verteilungspolitisches Instrument wurde so zum Merkmal Wiens, das seit gut einem Jahrhundert nicht nur auf Ebene der Bevölkerung, sondern auch von involvierten Organisationen mitgetragen und weiterentwickelt wurde. *„Der soziale Wohnbau sollte nicht nur ein Dach über dem Kopf bieten, sondern auch verbinden und integrieren“* (Bettel/Mourão Permoser/Rosenberger 2012). Über ein breit aufgestelltes Vereinswesen, Interessensvertretungen für ArbeiterInnen und Bezirkssektionen der SozialdemokratInnen wurde der Bevölkerung ein breites Angebot gestellt, das zur politischen Praxis einladen sollte. Die Zusammenkünfte in den Waschküchen, Höfen, Kinderbetreuungseinrichtungen und Stammtischen waren es, die Kontakte herstellten und ein Gefühl der Zugehörigkeit und Solidarität erzeugten. Eve Blau benennt dies sogar mit der gezielten *„Entwicklung eines proletarischen Klassenbewusstseins(s)“* (ebd. zit. in: Bettel/Mourão Permoser/Rosenberger 2012).

Die verteilungspolitische Funktion des sozialen Wohnbaus bringt mit den genannten Effekten eine ebenso große sozialräumliche Bedeutung mit sich. Gemeinde- und Genossenschaftsbauten wurden über den gesamten Stadtraum platziert, sodass auch ArbeiterInnen bzw. allgemein Personen mit niedrigeren Löhnen, von den begehrten Lagen der Innenstadtbezirke profitieren konnten. Ihnen wurde bewusst „Raum gegeben“, gleichzeitig stellte die räumliche Verteilung von sozialem Wohnbau die Voraussetzung für soziale Kontakte und Interaktionen zwischen unterschiedlichen sozialen Schichten und BewohnerInnen her.

Die Liste der politischen Innovationen des roten Wiens, die etliche Errungenschaften für die gesamte Stadtbevölkerung, im Besonderen jedoch für die ArbeiterInnenklasse, brachte, ließe sich noch länger fortsetzen. Das Charakteristikum *Gemeindebau*, die *„ikonographische Signatur“* des roten Wiens (Reinprecht 2012), wird heute gerne mit dem Diskurs über *soziale Durchmischung* bzw. die *Wiener Melange* assoziiert. Innerhalb der historischen Kontinuität des roten Wiens kam es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Transformation der wohlfahrtstaatlichen Organisation, die sich auch grundlegend auf die Zielgruppen des sozialen Wohnbaus auswirkte. Von der austromarxistischen Idee, die sich lokal und in ihrer Einzigartigkeit auf die Stadt Wien

konzentrierte, wanderten zahlreiche Sozialagenden an den korporatistischen Wohlfahrtsstaat der Nachkriegszeit. Im Zuge dieser Umstrukturierungen wurde auch der Gemeindebau ein Stück weit für die Mittelklasse geöffnet, um diese vor sozialen Risiken abzusichern und allgemein einkommensärmeren Schichten, durch den Zugang zu kostengünstigem und dennoch qualitativem Wohnraum, zum sozialen Aufstieg zu verhelfen (vgl. Reinprecht 2012).

Seit den frühen 1980er Jahren sind Veränderungen der Wohnungspolitik zu beobachten (etwa die Aufweichung des Mietrechts, Kompetenzverschiebung der wohnpolitischen Agenden in die Länder, etc.), die aus heutiger Sicht als richtungsweisende Vorboten für die neoliberale Epoche zu deuten sind. Diese Entwicklung brachte eine steigende Preisdynamik der Mieten und Baukosten, sowie eine lokale Definitionsmacht über Zugangskriterien zu den jeweiligen Wohnsegmenten und damit auch deren Klientel.

„Im post-korporatistischen Wohlfahrtsstaat trägt die Institution des Gemeindebaus nicht mehr vorrangig zur Ermöglichung und Absicherung der kollektiven Aufstiegsambitionen bei, sondern übernimmt eine Schlüsselfunktion im Besiedlungsmanagement für eine sozialstrukturell wie auch soziokulturell zunehmend heterogene und von sozialen Verwerfungen geprägte Bevölkerung“ (Reinprecht 2012).

Damit manifestiert sich eine neue Rangordnung des Wohnungsmarktes, in welcher dem Wiener Gemeindebau zunehmend die Rolle zuteilwird, jene Wohnungssuchende zu versorgen, die von sozialer Ungleichheit bedroht oder bereits betroffen sind. Vom einstigen Transportmittel für sozialen Aufstieg und Statussymbol der selbstbewussten ArbeiterInnenklasse wurde der Gemeindebau, der als einziger Raum von der akuten Verwertungslogik des Neoliberalismus ausgenommen war, zum Schauplatz und Austragungsort eines sozialen Konflikts unter marginalisierten Gruppen, unter denen Menschen mit Migrationshintergrund zusätzlich unter Druck geraten.

4.3. Mikroebene

4.3.1. Wohnungspolitik und ihre Effekte als Integrationsinstrument – Interethnisches Zusammenleben

Im vorigen Kapitel wurde bereits deutlich, dass der Wiener Wohnungsmarkt in einer Tradition starker staatlicher Interventionsmacht, mit einem großen Sozial- und Gemeindesektor einerseits, und Mietregulierungen in Teilen des privaten Wohnungsmarkts andererseits, steht. Dies schuf lange Zeit die Ausgangsbedingungen für eine Verhinderung sozialer Segregation, weshalb Wien in der jüngeren stadtsoziologischen Debatte vereinzelt mit dem Begriff der

Gerechten Stadt (Just City) in Verbindung gebracht wurde (vgl. Gutheil-Knopp-Kirchwald/Kadi 2014).

Wie oben beschrieben wurde, machen sich neben der traditionellen Dekommodifizierung großer Teile des Wohnungsmarktes, durch Deregulierung neuer Wohnbauten und Aufwertung klassischer ArbeiterInnenviertel, auch entgegengesetzte Tendenzen bemerkbar. Die Stadt steht mehr und mehr vor der Herausforderung, sowohl ihrer „alteingesessenen“ BewohnerInnenenschaft, als auch dem zunehmenden Bevölkerungswachstum durch Zuwanderung gerecht zu werden. Gleichzeitig brachte der gesellschaftliche Strukturwandel eine neue Dynamik sozialer Ungleichheit, die Reinprecht als *Transformation des Sozialen* (2012) benannte. Wie bereits in Abschnitt 3.3. dargelegt, ist die gegenwärtige Landschaft dieser Ungleichheit jedoch zunehmend komplexer und diffiziler zu erschließen. Ethnizität ist dabei ein Merkmal, das zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Doch wie verhält sich Migrationshintergrund als strukturgebendes Merkmal für soziale Ungleichheit in der sozialdemokratischen Inklusionslogik des Wiener Gemeindebaus? Der Zugang zum kommunalen Wohnbau wurde erst 2006 auch für zugewanderte WienerInnen ohne Einbürgerung geschaffen. Da Zuwanderungswellen bereits deutlich früher begannen und etwa seit den 1960ern eine beträchtliche Zahl an ArbeitsmigrantInnen in Wien ein neues Zuhause fanden, führte dies zu einer sozialen Schichtung am Wohnungsmarkt, die bis heute nachwirkt.

Ursprünglich fanden viele der neu Zugewanderten, Wohnraum in sogenannten „Substandardwohnungen“²⁰, insbesondere in klassischen Gründerzeitvierteln rund um den Gürtel, da diese aufgrund der minderen Ausstattung kostengünstig und von rechtlichen Zugangskriterien ausgenommen waren. Mit dem Instrument der „sanften Stadterneuerung“ wurde der beträchtliche Anteil dieser Wohnungen (Anfang der 70er waren es immerhin 42% des Gesamtbestandes²¹) auf ein Minimum gesenkt. Dies hob die Wohnqualität für BewohnerInnen, verkleinerte jedoch ebenso das Angebot an kostengünstigen Mietwohnungen im privaten Segment (vgl. Lipp 2017).

Seit mehr als zehn Jahren haben auch ausländische StaatsbürgerInnen Zugang zum Segment des Sozialen Wohnbaus (dieser umfasst sowohl das Gesamtangebot an Gemeindewohnungen sowie

²⁰ Als Substandardwohnungen werden jene Wohneinheiten bezeichnet, welche die niedrigsten Ausstattungskategorien (C, D) aufweisen und zum Teil weder über WC noch Bad innerhalb der Wohnung verfügen.

²¹ Vgl. <https://www.gbstern.at/ueber-uns/was-wir-tun/stadterneuerung/milestones-der-sanften-stadterneuerung/> [17.06.2018]

ein Drittel aller geförderten Wohnungen, die von öffentlicher Hand vergeben werden), sofern sie EU-BürgerInnen, oder diesen gleichgestellt sind. Dieser Zugang gestaltet sich jedoch auf verschiedenen Ebenen sehr herausfordernd. Im Sinne eines *enabling state* (2010; Reinprecht 2012) sehen sich Wohnungssuchende gezwungen, sich selbst um die Geltendmachung ihrer Rechte zu bemühen, was angesichts der bürokratischen Erfordernisse bereits ein hohes Maß an Organisationsfähigkeit und BürgerInnenkompetenz erfordert. Gleichzeitig sind die Zugangskriterien, um ein sogenanntes „Wohnticket“²² zu bekommen, so angelegt, dass viele gar nicht die Grundvoraussetzungen erfüllen (können), bzw. BürgerInnen, die bereits lange in Wien ansässig sind, bevorzugt werden. Dies hat zur Folge, dass konventionelle Zusammenlebensformen von Personen mit langjährigem Hauptwohnsitz an derselben Adresse begünstigt und alternative Modelle des Wohnens, moderne Familienkonstellationen und insbesondere erst kürzlich zugezogene Menschen in Wien, strukturell im Zugang zu leistbarem Wohnraum benachteiligt werden (vgl. Aigner 2018; Lipp 2017).

Auch die jüngsten Ergebnisse des 4. Wiener Integrations- & Diversitätsmonitors bestätigen, dass insbesondere neu zugezogene ZuwanderInnen von sozialer Staffelung am Wohnungsmarkt betroffen sind. Während WienerInnen mit Migrationshintergrund und dem Ausbildungsland Österreich überdurchschnittlich oft in Gemeindewohnungen oder Wohnungen aus dem privaten Segment wohnen, sind diese verhältnismäßig selten in Eigentums- oder Genossenschaftswohnungen ansässig. Etwa die Hälfte jener, die ihren Ausbildungsort im Ausland hatten, ist auf den nicht geförderten, privaten Wohnungsmarkt angewiesen. In diesem Segment hat sich der Anteil an befristeten Mietverhältnissen im Zeitraum zwischen 2007 bis 2016 nahezu verdoppelt. Auch in Bezug auf die Ausstattung und der Wohnfläche, die BewohnerInnen durchschnittlich zur Verfügung haben, sind Menschen mit Migrationshintergrund gegenüber WienerInnen ohne Migrationshintergrund benachteiligt. MieterInnen ohne Migrationshintergrund zahlen durchschnittlich 0,60€ weniger Miete je Quadratmeter und verfügen über 16m² mehr Wohnfläche pro Kopf (vgl. Lipp 2017; MA 17 – Integration und Diversität 2017).

Die Stadt Wien versuchte bereits durch diverse Bauprojekte und gezieltes Besiedlungsmanagement, „interkulturelles Wohnen“ zu fördern. Agnes Riha zeigte in ihrer Untersuchung über den Erfolg einiger dieser Projekte auf, auf welche Probleme und Grenzen die

²² Der Begriff des „Wohntickets“ wurde 2015 im Zuge der Überarbeitung der Richtlinien der Zugangsvoraussetzungen für den Sozialen Wohnbau eingeführt und löste den bis dahin gültigen „Vormerkschein“ ab.

InitiatorInnen stießen. Oft konnten die erwünschten Quoten an BewohnerInnen mit Migrationshintergrund nicht erfüllt werden oder die Baugruppen gingen von völlig veralteten Konzepten über Integration und urbanem Zusammenleben aus (vgl. Riha 2014).

Über den gesamten Stadtraum verteilt lässt sich aktuell tatsächlich eine leichte Tendenz zu interethnisch gemischten Haushalten beobachten. Von all jenen Haushalten, die zwischen zwei und bis zu mehr als sechs Personen bewohnt werden, sind mindestens 26% ethnisch gemischt, das heißt sie weisen sowohl BewohnerInnen mit, als auch ohne Migrationshintergrund auf (vgl. Verwiebe u.a. 2015).

4.3.2. Einstellungen zu Zuwanderung und Migration

Ein Bericht über die Monitoringstudie *Einstellungen zu Zuwanderung und Migration* (vgl. Verwiebe u.a.) aus dem Jahr 2015 belegt grundsätzlich eine deutliche Zunahme an positiven Einstellungen zu Menschen mit Migrationshintergrund bzw. eine geringe Problemeinschätzung von Zuwanderung im Zeitverlauf der vergangenen 25 Jahre innerhalb Wiens. Demnach bewerteten rund 86% der Befragten Zuwanderung als positiven Beitrag für die Lebensqualität in der Stadt. Auch die Problembewertung von Zuwanderung nahm insbesondere seit dem Jahr 2005 deutlich ab und halbierte sich von 51% (2005) auf 25% (2013) an Personen, die Zuwanderung aus dem Ausland als „sehr großes Problem“ betrachteten. Hingegen stand Arbeitslosigkeit zuletzt (2013) mit 49% an erster Stelle der Problembewertungen. Differenziert man die Problembewertung von Zuwanderung nach soziodemografischen Informationen, zeichnet sich ein durchaus polarisiertes Bild. So bewerteten insbesondere Menschen über 60 (45%), PflichtschulabsolventInnen (46%), PensionistInnen (48%), Arbeitslose (45%) und jene, die ihre eigenen Zukunftschancen als schlecht einschätzten (53%), besonders negativ. Eine genauere Betrachtung der Problembewertung von Zuwanderung für Bezirksgruppen zeigt, dass BewohnerInnen des 10., 11. und 20. Bezirks mit 39% die drastischste Einschätzung abgaben. Interessant ist, dass dies offenbar nicht in Zusammenhang mit dem Anteil an im Bezirk lebenden Menschen mit Migrationshintergrund steht. Die Bezirksgruppe 9., 12., 15., 16., und 17. wies zum Befragungszeitpunkt 2013 den wienweit höchsten Anteil an Personen der ersten ZuwanderInnengeneration auf und liegt jedoch bei der Problembewertung mit 21% unter dem Wien-Durchschnitt von 25%.

Der Aussage, dass kulturelle Vielfalt die Stadt belebe, stimmten 2013 rund 86% aller Befragten ohne Migrationshintergrund zu bzw. sehr zu. Insbesondere jene Personen trafen diese Aussage,

die über einen tertiären Bildungsabschluss verfügten (90%), selbstständig oder atypisch berufstätig waren (89%) und die ihre eigenen Zukunftschancen positiv (82%) oder gleichbleibend (82%) bewerteten.

Ein weiterer interessanter Befund aus der Monitoringstudie sind die Sympathiebewertungen der WienerInnen ohne Migrationshintergrund gegenüber verschiedenen Migrationsgruppen. Demnach bekamen Menschen mit Migrationshintergrund aus westlichen EU-Ländern und Nordamerika gute Sympathiebewertungen, Personen mit Migrationsbezug zur Türkei und nach Russland wurden hingegen eher unsympathisch bewertet. Je nachdem wie die subjektive Einschätzung der sozialen Distanz vorgenommen wird, kommt es zu einer Sympathiebewertung und ein interethnischer Kontakt wird als erstrebenswert erachtet oder aber als gefährdend für den eigenen sozialen Status (vgl. Pica-Smith u.a. 2017).

Somit behält auch mehr als 50 Jahre später Allports bekannte *Kontakthypothese* (1954) Aktualität und wirft die Frage auf, inwiefern die Kontakthäufigkeit und Sympathiebewertungen von Menschen zusammenhängen. Erst die soziale Interaktion ermöglicht es, Fremdheit zu überwinden und zu demystifizieren, um schließlich Sympathie für jemanden empfinden zu können. Der genannte Bericht über das Zuwanderungsmonitoring (vgl. Verwiebe u.a. 2015) bestätigt, dass interethnische Kontakte grundsätzlich positive Effekte auf die Sympathiewerte für bestimmte BewohnerInnengruppen hat. Den stärksten Kontakteffekt weist die Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund auf. WienerInnen ohne Migrationshintergrund entwickeln höhere Sympathien gegenüber WienerInnen mit türkischem Migrationshintergrund, wenn sich, insbesondere im privaten Umfeld, soziale Interaktionen ergeben.

Im Kontext der Flüchtlingskrise 2015 bzw. der vergangenen BundespräsidentInnen-, Bundesregierungswahl und europaweiter politischer Umbrüche kann davon ausgegangen werden, dass die genannten Analysen zu den Einstellungen zu Zuwanderung und Migration nur mehr bedingt gültig sind²³. Zwar bildete Wien als Bundesland im gesamtösterreichischen Kontext bei Wahlen stets ein politisches Gegengewicht zu den Zuwächsen von nationalistisch

²³ Jüngere Ergebnisse über Erhebungen des Zuwanderungsmonitorings der Stadt Wien nach 2015 liegen derzeit noch nicht vor.

und rechts eingestellten Parteien, doch auch in der Bundeshauptstadt gibt es deutliche Entwicklungen zur Stärkung der konservativen Kräfte.

Umso mehr sind die nachfolgenden Ergebnisse dieser empirischen Arbeit von großer Wichtigkeit, um das Verhalten von BürgerInnen zu verstehen und auch in Zukunft adressieren zu können.

5. Empirischer Teil: Städtischer Wandel aus Sicht der BewohnerInnen in Favoriten

Nach den bisherigen theoretischen Bezügen und Überlegungen zu städtischem Wandel auf der Basis vorhandener sozialwissenschaftlicher Befunde, komme ich anschließend zum empirischen Teil meiner Arbeit. Vor dem tatsächlichen Ergebnisbericht möchte ich einige methodologische Überlegungen festhalten, die die Auswahl der Erhebungsmethode untermauern sollen, sowie den Vorgang der Datenerhebung und -auswertung selbst näherbringen.

5.1. Methodik

Die in Kapitel 2.3. formulierten Forschungsfragen und Annahmen, die mich zur Wahl des Gegenstandes veranlasst haben, zielen auf die Erfassung eines kollektiven Phänomens ab. Anhand des bisher aufgezeigten Datenmaterials ist bereits deutlich geworden, wie vielfältig Favoriten als Bezirk ist. Daher schien es mir treffender, von Verfahren abzusehen, die eine Aneinanderreihung von Einzelaussagen hervorbringen und eine Vorgangsweise zu wählen, die den kollektiven Gehalt des Werdegangs einer Orientierung einfangen kann.

Diese Anforderungen führten mich zur Methode des Gruppendiskussionsverfahrens, „*ein empirisch überprüfbarer Zugang zu kollektiven Phänomenen anhand einzelner Fälle (von Gruppen), ohne sich dabei in deren Individualität zu verlieren*“ (Loos/Schäffer 2001).

5.1.1. Gruppendiskussionsverfahren

Die Entwicklung der Methode geht als *Fokusgruppe* (*the focused interview, focus group*) auf Robert K. Merton (1990) zurück. In der Umfrage- und Marktforschung wurde sie zunächst als beliebter Ausgangspunkt für Fragestellungen intensiv rezipiert, da hier möglichst effizient mehrere Reaktionen auf einen Reiz aufgezeichnet werden konnten. Mittlerweile erfreut sich die

Methode aber auch in den Sozialwissenschaften großer Beliebtheit und wurde zuletzt von Ralf Bohnsack (2010; 1993) systematisch als *Gruppendiskussionsverfahren* weiterentwickelt.

Im Unterschied zum qualitativen Interview mit einer Einzelperson ermöglicht die Fokusgruppe bzw. das Gruppendiskussionsverfahren einen Einblick in Gruppeninteraktionen und gemeinsame Bedeutungskonstruktionen (vgl. Bohnsack 1993; Bryman/Bell 2015). Durch die Gegebenheit einer gemeinsamen Erfahrung – im Fall dieser Untersuchung das Wohnen in einem bestimmten Gebiet oder Hof – entsteht implizites, kollektives Wissen, das nur in der Gruppensituation deutlich gemacht und vom individuellen Wissen abgegrenzt werden kann. Durch den Umstand, dass etwas Gemeinsames bereits vorweg genommen wird, versprechen sich ForscherInnen tiefere Einblicke, da die Methode auch Elemente der teilnehmenden Beobachtung impliziert und der Sprache der DiskutantInnen einen authentischeren Lauf lässt, als in Interviewsettings (vgl. Brown 2015). Entscheidend für den Erfolg der Methode und damit das Zustandekommen eines regen Austauschs und einer Diskussion, ist ein fein abgestimmtes Maß an Zurückhaltung der ForscherIn. Das Gruppendiskussionsverfahren zeichnet sich dadurch aus, dass die WissenschaftlerIn sich als solche zwar zu erkennen gibt, jedoch einen investigativen Charakter des Gesprächs vermeidet und dieses vielmehr durch die spezielle Gruppenbeschaffenheit belebt wird. Idealerweise handelt es sich daher um „Realgruppen“, deren Zusammentreffen zwar von außen organisiert wird, doch teilen die einzelnen Personen auch im wirklichen Leben eine Gemeinsamkeit, die in der Gruppensituation als verbindendes Element wahrgenommen wird. Erwünscht ist das Zustandekommen eines Austauschs über ein Thema, „so ,als ob‘ die Leitung nicht anwesend wäre“ (vgl. Loos/Schäffer 2001). Durch eine explizit informelle Atmosphäre soll so die Voraussetzung geschaffen werden, dass TeilnehmerInnen offen über Themen sprechen, um auch unterbewusste Zusammenhänge für die ForscherInnen freizulegen. Die reale Verbindung der Gruppe schafft gewissermaßen eine familiäre Qualität der Rahmenbedingungen, unter denen sich dennoch öffentliche Interaktionen beobachten lassen (vgl. Parker/Tritter 2006). Im konkreten Fall der BewohnerInnengruppen hatten alle Teilnehmenden den Wohnort im selben Grätzl gemein. Somit trafen sie als *Locals*, die ihr spezifisches Wissen und ihre Meinungen über den jeweiligen Stadtteil austauschen können, zusammen.

Um den Erkenntnisgehalt der Methode nachvollziehbar zu machen, ist es vorerst wichtig, ein Verständnis darüber zu schaffen, welche „kollektiven Orientierungsmuster“ das Gruppendiskussionsverfahren freilegen kann und welchen soziologischen Gehalt *das Kollektive*

an sich birgt. Loos und Schäffer stellen hierfür einen Überblick an relevanten Konzepten zur Verfügung, welche ich im Folgenden kurz skizzieren möchte.

Ein theoretisches Modell, das sich mit der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft auseinandersetzt, ist jenes des „Me“ und „I“ nach Mead. Demnach existiert als „Me“ jene Ebene des Selbst, welche diverse Haltungen absorbiert, die im Laufe der Sozialisation und Interaktion von anderen übernommen wurden. Die Instanz des „I“ repräsentiert wiederum die Reaktion des Individuums auf jene Haltungen anderer und strebt danach, diese auf produktive Art und Weise zu verarbeiten. Letztlich bedeutet dies, dass die Ontogenese des eigenen Selbst die Auseinandersetzung mit der Gruppe erfordert.

Goffman geht einen Schritt weiter und unterstellt, dass sich die persönliche Identität gänzlich in einer sozialen Projektion der Gesellschaft manifestiert und somit deren Erwartungen entstamme.

Schütz wiederum erkennt das Kollektive als „soziale Verteilung von Wissen“. Je nachdem, in welchem Wissenssystem sich die/der Einzelne bewegt, werden kollektive Realitäten geschaffen, die für das jeweilige System gültig sind.

Bourdieu weist darauf hin, dass das Kollektive immer auch das Produkt eines interpretativen Vorgangs, und somit auch abhängig von der sozialen Lage, der Interpretierenden ist. Aus diesem Grund sollten ForscherIn und DiskussionsteilnehmerInnen möglichst große Ähnlichkeiten in Bezug auf ihre Stellung im sozialen Raum haben, um das nötige Verständnis für latente Inhalte mitzubringen, die andernfalls verloren gingen (vgl. Loos/Schäffer 2001).

5.1.2. Rekrutierung und Begehung der Zielgebiete

Da das Einverständnis von Wiener Wohnen zügig und problemlos eingeholt werden konnte, wurde die Arbeit im Vorfeld der Forschung mit den Gemeindebauten der Per-Albin-Hansson-Siedlung begonnen. Flugzettel für den Posteinwurf und Reißzettel zum Anbringen in den Stiegenhäusern und (wo vorhanden) Aufzügen wurden entworfen, die Informationen über das Thema, den Zeitpunkt und die Möglichkeiten der Anmeldung (online oder telefonisch) enthielten, sowie den Hinweis auf eine Aufwandsentschädigung von je 20€ pro TeilnehmerIn. Nach vorheriger Kontaktaufnahme mit der Bassena²⁴ im Olof-Palme-Hof, wurden wir mit der

²⁴ Die „Bassena 10“ wurde bis vor wenigen Jahren als eigenständiges Stadtteilzentrum geführt und wird seit einiger Zeit von den Wohnpartnern, einer Unternehmensgruppe des Tochterunternehmens Wohnservice GesmbH geführt. Seither gibt es sowohl das ursprüngliche Lokal der Bassena sowie ein

Filiale der Wohnpartner in der PAHS in Verbindung gebracht, wo auch die ersten beiden Gruppendiskussionen stattfinden konnten.²⁵

Die Kontaktaufnahme mit den beiden Genossenschaften WBV-GPA und Sozialbau erwies sich zeitaufwändiger und schwieriger, in Bezug auf die Zuständigkeiten der jeweiligen MitarbeiterInnen. Die BewohnerInnen des Wohngebiets um die Neilreich- und Zohmannngasse wurden in die Filiale der Gebietsbetreuung in der Quellenstraße 149 eingeladen. Ursprünglich wäre dies auch für die Otto-Probst-Siedlung geplant gewesen, aufgrund der geringen Zahl an Anmeldungen wurde das Gespräch jedoch in einem Café gegenüber der Siedlung geführt.

Je Wohnanlage wurde eine Gruppendiskussion durchgeführt, mit Ausnahme der kleinsten Gruppe wurden alle Termine mit zwei Moderatorinnen, meiner Kollegin Christina Liebhart und mir, durchgeführt. Je 7-10 Tage vor dem geplanten Gesprächstermin wurden die Flugzettel verteilt, die Anmeldefrist reichte jeweils bis zwei Tage vor dem Termin. Auffällig ist, dass die Online-Anmeldung kaum genutzt wurde (7 von 43 Anmeldungen insgesamt). Die größte Anzahl mit 27 Anmeldungen erhielten wir in der PAHS West, die niedrigste Anzahl, wie bereits erwähnt, in der Otto-Probst-Siedlung. Insgesamt wurden 25 Personen zu den Fokusgruppen eingeladen, 11 davon aus der PAHS West, 6 aus dem Olof-Palme-Hof, 5 aus der Zohmannngasse und 3 aus der Otto-Probst-Siedlung.

Als Schritt zwischen den Phasen der Feldforschung wurde für jedes Gebiet bzw. für jede Gruppe ein Memo-Dokument angelegt. In diesem wurden jeweils nach der Rekrutierungsphase bzw. den Begehungen im Zuge der Abreißzettel-Verteilung in den Stiegenhäusern, sowie nach den tatsächlichen Gruppendiskussionen, ad hoc Beobachtungen festgehalten. Diese hatten nicht den Anspruch, wesentlich zum inhaltlichen Produkt der qualitativen Forschungsergebnisse beizutragen, sondern dienten vielmehr dem Festhalten und Ordnen unserer subjektiven Eindrücke, um diese in der Phase der Gruppendiskussion bzw. der Interpretation dieser, in Erinnerung zu rufen und systematisch subjektive Wahrnehmungen von Forschungsergebnissen bewusst machen zu können.

zusätzliches, welches sich im Teil der PAHS West befindet und geeignetere Räumlichkeiten für unser Vorhaben zur Verfügung stellte.

²⁵ Wie bereits in Kapitel 2.1. dargelegt, fand der empirische Teil meiner MA-Arbeit im Rahmen einer gemeinsamen Forschungsarbeit mit meiner Kollegin Christina Liebhart, BA MA, statt, weshalb Erläuterungen auf den folgenden Seiten oftmals in der Wir-Form gehalten sind.

5.1.3. Die Praxis des Gruppendiskussionsverfahrens

In der Literatur wurde bereits darauf hingewiesen, wie wichtig die Rahmenbedingungen für das Gelingen des Gruppendiskussionsverfahrens sind. So sollte etwa der Ort der Durchführung den TeilnehmerInnen bekannt sein bzw. sollten diese einen räumlichen Bezug zu ihm haben (vgl. Loos/Schäffer 2001). Daher achteten wir bei der Suche der geeigneten Räumlichkeiten darauf, dass diese möglichst nahe des Untersuchungsgebiets lagen, zum einen zur leichteren Auffindbarkeit, zum anderen um eine gewisse Beziehung der adressierten Personen zur Lokalität zu gewährleisten.

Als ersten Schritt, nachdem angenommen werden konnte, dass die Gruppe vollzählig war, stellten Kollegin Liebhart und ich uns als Mitarbeiterinnen des Instituts für Soziologie der Universität Wien vor und erklärten in wenigen Worten den Grund unseres Zusammentreffens. Dabei wurde weitgehend offengehalten, was das genaue Thema des Forschungsvorhabens war, um die folgende Diskussion möglichst unbeeinflusst zu wissen. Die ersten Minuten des Gruppendiskussionsverfahrens waren maßgebend dafür, wie sehr sich die TeilnehmerInnen in diesem Setting wohlfühlten und sich folglich in der Gesprächsdynamik zu öffnen vermochten. Wir bemühten uns daher bewusst darum, die Begegnung ab der ersten Minute auf Augenhöhe zu gestalten und den Anwesenden zu vermitteln, dass wir zwar in der Rolle von Sozialwissenschaftlerinnen an der Diskussion teilnahmen, uns jedoch weitgehend aus dem Gespräch zurückhalten und uns, wenn nötig, nur moderierend einbringen würden. Dafür baten wir um die Einhaltung respektvoller Kommunikationsregeln und versicherten, dass das Gesagte die Gruppe nicht unter Nachvollziehbarkeit der Person verlassen würde. Alle TeilnehmerInnen stimmten der anonymisierten Dokumentation der Diskussion zu.

Zu Beginn jedes Gesprächstermins wurden die BewohnerInnen gebeten, zwei Themen auf Post-Its niederzuschreiben, die ihnen in ihrer Wohnumgebung derzeit besonders am Herzen liegen. Diese offene Einstiegsfrage stellte sodann die Grundlage für den weiteren Gesprächsverlauf dar. Abgesehen von jenen Themen, die von den BewohnerInnen eingebracht wurden, wurde im Voraus eine kurze Liste mit Schwerpunkten erstellt, die wir ansprechen wollten, sollten sie nicht aus der Gruppe selbst kommen. Dazu zählten die Entwicklung des Wohngebiets in den letzten Jahren, sowie Zukunftswünsche und -vorstellungen, die Zufriedenheit mit Wohnung, Wohnhausanlage und Wohnumgebung (inklusive Infrastruktur), die Nachbarschaftsbeziehungen und der Umgang mit Konflikten, Sicherheit, sowie das Image bzw. der Ruf des Hofes oder Wohngebiets. Letzteres ist der einzige Aspekt, der durchwegs von den Moderatorinnen eingebracht wurde und sonst wahrscheinlich nicht zur Sprache gekommen

wäre. In diesem allgemeinen Rahmen bildeten sich in den Gruppen unterschiedliche thematische Schwerpunkte, die im nächsten Kapitel dargestellt werden.

Als letzter Schritt vor der Verabschiedung und des offiziellen Abschlusses der Gruppendiskussion wurden alle TeilnehmerInnen gebeten, einen Feedbackbogen inklusive einiger soziodemografischer Daten auszufüllen. Diese sollten uns im weiteren Forschungsverlauf helfen, einen besseren Überblick über die soziale Zusammensetzung des jeweiligen Samples zu bekommen.

5.1.4. Auswertungs- und Analyseverfahren

Die Gruppengespräche wurden mit Audio- und Videoaufnahmen dokumentiert und anschließend zeitnah nach der Aufnahme transkribiert, um im Sinne der Grounded Theory eine Wechselwirkung zwischen Datenerhebung und -analyse herzustellen (vgl. Glaser/Strauss/Paul 2008). Die Aufnahme per Video ermöglichte es, trotz der zum Teil erheblichen Gruppengröße, alle TeilnehmerInnen gut voneinander unterscheiden sowie auch Interaktionen und nonverbale Inhalte nachvollziehen zu können. Im Zuge der Transkriptionen wurden alle Aufnahmen mehrmals intensiv angesehen und nachgehört, um das Analyseverfahren nicht rein textbasiert zu beginnen. Mit der Verschriftlichung wurden alle TeilnehmerInnen anonymisiert in die Auswertungen aufgenommen.

Die Auswertung selbst orientierte sich stark an der Themenanalyse nach Froschauer und Lueger (2003). Zum einen ermöglichte diese, einen raschen Überblick über Themen und Diskursstränge zu gewinnen, zum anderen gelang es, damit in mehreren Schritten latente und offenkundige Sinnstrukturen innerhalb der Diskussionen zu erfassen, wobei auch sprachliche Besonderheiten erhalten bleiben konnten.

Alle vier Transkripte der Gruppendiskussionen wurden vorerst in einem *offenen Kodierverfahren* bearbeitet. Dieses versucht, systematisch die vorhandenen Themen zu ordnen und darüber hinaus, die Beziehungen, in denen sie zueinanderstehen, zu erfassen. Konkret wurde mit dem originalen Transkript als Ausgangspunkt, ein Kategoriensystem abgeleitet, das untereinander in einer hierarchischen Beziehung steht (vgl. ebd.). Diese Vorgehensweise brachte vorerst über 20 Codes hervor, die in der Folge nach sieben übergeordneten Themen geclustert wurden (welche sich mit den Themen des Ergebnisteils in Kapitel 5.3. decken). Als Analysedokument wurde eine übersichtliche Tabelle erstellt, wobei einige Aussagen paraphrasiert festgehalten wurden und

jene, die von besonderer metaphorischer Dichte oder semantischer Qualität waren, als Originalität erhalten blieben.

Eine wesentliche Qualität stellte an dieser Stelle die Arbeit im Zweierteam dar. Meine Kollegin und ich teilten uns jeweils die „Erstcodierung“ der Diskussionen auf, um sie dann bei gemeinsamer Durchsicht zur Diskussion zu stellen und gegebenenfalls zu überarbeiten. Die Erarbeitung der Themencluster erfolgte gänzlich im Team.

5.1.5. Grenzen und Chancen der Methode

Die Ergebnisse der vier Gruppendiskussionsverfahren und deren Analyse erheben als qualitatives Produkt keinen Anspruch auf Repräsentativität. Hierfür ist die Fallzahl freilich zu niedrig – jedoch würde eine intensivere Ausführung die Ressourcen für die vorliegende Arbeit deutlich sprengen.

Einen besonderen Gewinn, der bereits angesprochen wurde und der ausschließlich realisiert werden konnte, da meine MA-Arbeit an ein bestehendes Forschungsprojekt angegliedert war, stellte die intensive Zusammenarbeit mit meiner Kollegin Christina Liebhart dar. Zwar konnte keine methodisch reine Inter-coder-Reliabilität hergestellt werden, doch erhöhte das Verfahren im Zweierteam die Kontrolle hinsichtlich der Genauigkeit und Komplexität der verschiedenen Themenbereiche.

Was mit der dargelegten methodischen Vorgehensweise sehr wohl sichergestellt werden kann, ist eine hohe Validität hinsichtlich der Analyse von kollektiven Orientierungsmustern innerhalb der untersuchten Gruppen (vgl. Loos/Schäffer 2001). Durch das hohe Maß an Offenheit in der Gestaltung des Gesprächsverlaufs können, sowohl valide Beschreibungen der subjektiven Bedeutungskonstruktionen der Einzelnen in Bezug auf städtischen Wandel, als auch nachvollziehbare Sinnstrukturen hinsichtlich der Ethnisierung sozialstruktureller Veränderungen, gezeichnet werden.

5.2. Beschreibung des Samples und der Spezifika der einzelnen Gruppen

5.2.1. Olof Palme-Hof (Wahlsprengel 10121)

Der Gemeindebau beherbergt 409 Wohnungen und wird allgemein dem Teil der Per-Albin-Hansson Siedlung Ost zugeordnet. Während sich die gesamte Siedlung durch eine Vielfalt an unterschiedlichen Bauformen auszeichnet, zählt der Olof Palme-Hof zu den jüngsten Bauwerken (1972-1976), dessen vier Blöcke von wabenförmigem Grundriss und stufenweise, neun bis zwölf aufbauenden Terrassengeschoßen an die Architektur von Alt-Erlaa erinnern. Die Terrassenflächen bzw. die Wohnseiten sind zu den begrünten Höfen ausgerichtet, die Rückseitenflächen beherbergen das Stiegenhaus und sind der mehrspurig befahrenen Favoritenstraße zugewandt (vgl. Baumann 2012).

Die Gruppe des Olof Palme-Hofes setzte sich aus je drei männlichen und drei weiblichen TeilnehmerInnen zusammen, zwei der ursprünglichen Anmeldungen erschienen nicht zum Termin. Alle TeilnehmerInnen sind bereits in Pension, über 60 Jahre alt und verheiratet, mit nur einer Ausnahme (ein 54-jähriger, lediger Teilnehmer). Dieser lebt auch im einzigen 1-Personen-Haushalt des Samples, alle anderen TeilnehmerInnen wohnen in 2- oder 3-Personen-Haushalten.

Das Gruppengespräch fand als erstes der insgesamt vier Gruppendiskussionen in den Räumlichkeiten der Wohnpartner (etwa fünf Gehminuten vom Wohnort der TeilnehmerInnen entfernt) statt. Mit der Ausnahme einer Person, die 1997 zuzog, handelte es sich bei allen TeilnehmerInnen um ErstbesiedlerInnen. Zwei der anwesenden Damen sind zudem als MieterInnenbeiräte tätig, deren Tätigkeit von den anderen BewohnerInnen wahrgenommen und sehr geschätzt wurde. Die lange Wohndauer bzw. die Schlüsselfunktion der TeilnehmerInnen spiegelte sich dementsprechend im Gespräch wider, da sich alle Anwesenden sehr stark mit ihrem Wohnumfeld identifizierten und eine hohe Kompetenz in der Bearbeitung der lokalspezifischen Probleme aufwiesen. Das Gesprächsklima war durchwegs sehr höflich, in den meisten Bereichen fanden die teilnehmenden Personen große Übereinstimmung und bestärkten sich gegenseitig mit persönlichen Erzählungen und Beiträgen zu den einzelnen Themen. Insgesamt ist die Zufriedenheit mit der Wohnhausanlage und mit dem Gruppengespräch sehr hoch.

Auf die Frage, welche Themen ihnen im Olof Palme-Hof besonders am Herzen liegen, notierten die TeilnehmerInnen folgende Stichwörter: funktionierende Mietervertretung, Zufriedenheit,

positive Wohnqualität, Taubenplage, Entsorgung von Sperrmüll, undisziplinierte Mitbewohner, Zusammenarbeit mit Wiener Wohnen, Besiedlungspolitik hinterfragen, Abrechnung der Waschküchenbenutzung, Ärztezentrum.

Als Anmerkungen im schriftlichen Feedbackbogen erhielten wir: *„Ich wünsche mir im Sinne aller MieterInnen eine bessere Zusammenarbeit mit Wiener Wohnen!“* sowie *„ich würde mir wünschen, dass das Image unseres Olof Palme Hofes besser dargestellt wird“*. Die beiden Aussagen treffen gut den Kern des Gesamtgespräches, das stark von Beschreibungen über den Kontakt und Konflikte mit Wiener Wohnen dominiert war (siehe auch Kapitel 5.3.5.). Insbesondere die Handhabung von Dekorationsgegenständen und Bildern im Stiegenhaus sorgte in der Vergangenheit für viele Auseinandersetzungen. Im Zuge des „Bildersturms“²⁶ gab es zahlreiche Briefwechsel und Telefonate mit Wiener Wohnen, die offenbar nicht zum gegenseitigen Verständnis geführt haben. Ein Thema, das einstimmig wahrgenommen wurde, ist das „Taubenproblem“. Offenbar begünstigt die Architektur des Gebäudes versteckte Brutstätten für die Vögel, die nach einmaliger Ansiedelung nur äußerst schwer wieder zu entfernen sind.

Einige TeilnehmerInnen nahmen eine konstante Ansammlung von Sperrmüll in den Gängen des Wohnhauses, sowie insbesondere im Kinderwagenraum wahr. *„[...] Des wird ständig entleert, und des füllt si so g'schwind, ma kann's gar nicht, zuaschaun kann ma goa ned. Jeden Tog is do mehr drinnen. Oite Radln, PCs, Sitzgarnituren, Woschmaschinen, Türen“* beschreibt A1 die Situation. Die Konsequenz der unsachgemäßen Müllentsorgung sei die Entrümpelung auf Kosten aller BewohnerInnen im Rahmen der Betriebskostenabrechnung. Auch die Mehrbenutzung von Aufzügen aufgrund von Arztpraxen im Wohnhaus wird als ungerecht wahrgenommen, da die Gebühren ebenfalls von der Allgemeinheit getragen werden.

Bemerkenswert war die hohe Übereinstimmung aller TeilnehmerInnen über die allgemeine Wohnzufriedenheit und Lebensqualität im Olof Palme-Hof. Neben guter öffentlicher Anbindung (insbesondere mit Aussicht auf die baldige Eröffnung der U-Bahn-Station) und der Lage in unmittelbarer Nähe mehrerer Naherholungsgebiete ist für viele die Infrastruktur des Hansson-

²⁶ Die Bezeichnung „Bildersturm“ wurde von den BewohnerInnen selbst gewählt und bezieht sich auf einen Konflikt mit Wiener Wohnen während der vergangenen Jahre, da aus Brandschutzgründen jegliche Gegenstände sowie Bilder aus den Stiegenhäusern und Eingangsbereichen der einzelnen MieterInnen entfernt werden mussten.

Zentrums von großem Wert. A6: „*die Wohnungsanlage, also die Wohnung selber ist so schön, es san die Terrassen so schön, wo findet man des heute schon, dass du relativ zentral lebst, aber mit so viel Grünanteil, du bist glei' in der Stadt, du bist dann auch gleich draußen, jetzt dann wemma die U-bahn bekommen, in 12 Minuten von da simma am Stephansplatz, also des ist schon Luxus pur würd ich sagen*“. Auch A5 fasst zusammen, was für ihn das Leben im Olof Palme-Hof so angenehm macht: „*des is' auch die Wohnqualität im Olof Palme-Hof, die I afoch großoatig finde, von der Bauanlage her an sich find ich's also ausgesprochen gut, und klug angelegt, es is' eigentlich für alle Bedürfnisse vorgesorgt, es is' vollkommen barrierefrei zugänglich, des is' etwas, was im zunehmenden Alter wesentlich wird*“.

Dem gegenüber steht ein gewisser Unmut über die schlechte öffentliche Wahrnehmung des Olof Palme-Hofes und der Per-Albin-Hansson Siedlung. Auf die Frage, was andere WienerInnen für ein Bild von ihrem Wohnort hätten, antwortete A3: „*schon mal 10. Bezirk, dann Per-Albin-Hansson Siedlung, dann Olof Palme-Hof, des heißt ja Chinesische Mauer von Wien*“. Aber auch vonseiten Wiener Wohnens erfuhren einige TeilnehmerInnen deutliche Geringschätzung ihres Wohnobjektes. Bei einer telefonischen Anfrage von A5 zum Taubenproblem antwortete ein Mitarbeiter des Wohnbaustadtrates etwa: „*Heans was woins'n? Des is' eh a Slumgegend, do moch'ma doch kan Schäß mehr*“. Der unzureichende Sauberkeitszustand und die nachrangig wahrgenommene Instandhaltung des Gebäudes durch Wiener Wohnen trägt laut A3 auch zum Imageverlust des gesamten Wohngebietes bei: „*[...] des is' irgendwie schade, dass ma selber persönlich das Gefühl hat, ma muass si fast genießen, wenn ma sogt, wo ma wohnt. Und da passt was ned, wenn dieses Gefühl aufkommt, dass du dich rechtfertigen musst, dass' eh ned so org is*“.

5.2.2. Per-Albin-Hansson-Siedlung West (Wahlsprengel 10119 und 10120)

Mit 1097 Wohneinheiten ist die PAHS West-Siedlung das größte und dabei am wenigsten dichte Untersuchungsgebiet. Sie ist westlich des Olof-Palme-Hofs gelegen, an der anderen Seite der Favoritenstraße. Der Großteil der Siedlung besteht aus Einfamilien-Reihenhäusern mit kleinen Gärten, die dadurch jeweils Vorder- und Hintereingänge haben. Östlich und südlich dieser Reihenhaussiedlung finden sich auch einige kleine Wohnhäuser, deren BewohnerInnen jedoch nicht in der Stichprobe der Gruppen enthalten waren.

Mit 11 TeilnehmerInnen (5 Frauen, 6 Männer) war dies auch die größte Gruppe. Die Hälfte der TeilnehmerInnen war bereits in Pension und über 60 Jahre alt, mit Ausnahme einer 28-jährigen waren die restlichen Personen zwischen 40 und 60 Jahre alt. Dem Alter entsprechend wohnte der Großteil der Befragten schon mehrere Jahrzehnte hier bzw. hat die Wohneinheit bereits von der Eltern- oder Großelterngeneration übernommen und es fielen Äußerungen, nach welchen viele der TeilnehmerInnen bereits miteinander bekannt waren bzw. auch in derselben Straße wohnten. Alle teilnehmenden BewohnerInnen hatten Bildungsabschlüsse unter Maturaniveau (Pflichtschule, Lehre, BMS). 2- bis 3-Personen-Haushalte überwogen, mit Ausnahme eines 6-Personen-Haushalts. Die Zufriedenheit mit der Wohnhausanlage und mit dem Gruppengespräch war durchgehend sehr hoch.

Die zu Beginn verschriftlichten Themen umfassten: Wartung, Vandalismus, Einbruch, Sanierung, Wiener Wohnen, Gemeinde Wien, Türken, Verkehr und Geschwindigkeit bzw. Schwellen, Wirtschaftswege, Weg bei Garage und Weg zu Kindergarten, Beleuchtung, alte große Bäume, Gärten, Fahrplan Bus am Wochenende, Rassen²⁷, Tegnergasse und Bratinggasse, sowie häufige Nennungen von Parkplätzen und dass BewohnerInnen mit PKWs auf Grünflächen parken.

Schon zu Beginn bestand Einigkeit darüber, dass wahrscheinlich alle dieselben Probleme ansprechen und notieren würden. Bereits in den ersten Minuten des Gesprächs wurde deutlich, dass zwei Männer (B1, B5) stark aggressives Verhalten an den Tag legten und Kraftausdrücke in den Mund nahmen, was von anderen abgelehnt und negativ sanktioniert wurde. (*„Kann man nicht normal reden, immer ‚Trottel‘ und ‚Arsch‘ und lauter so Sachen, kann man nicht normal reden?“* – B2). Diese zwei Personen waren auch im weiteren Verlauf sehr dominant, gemeinsam mit einer der jüngeren Frauen (B9) und zwei älteren TeilnehmerInnen (B10, B11). Besonders unter den letzteren (aber nicht ausschließlich) ergaben sich während der Diskussionszeit immer wieder Parallelgespräche, die wir so gut wie möglich zu unterbinden versuchten, weil es unser Verständnis der anderen Aussagen beeinträchtigte. Immer wieder mussten wir im Gesprächsverlauf die TeilnehmerInnen darum bitten, nicht gleichzeitig zu sprechen, teilweise im Abstand von nur wenigen Minuten. Das Gespräch war dementsprechend hitzig, oft passierten sehr schnelle Redewechsel. Wenn es zu längeren „Monologen“ kam, wurden diese nach einer

²⁷ Der tatsächliche Wortlaut der Notiz lautete „Rassen“, jedoch blieb offen, ob es sich dabei womöglich um eine fehlerhafte Schreibweise handelte, da im Anschluss viele der diskutierten Themen der gebauten Umwelt und Wohnumgebung zuzuordnen waren – ein Hinweis darauf, dass ev. auch „Rasen“ gemeint gewesen sein könnte.

Weile in einem unverständlichen Durcheinander aufgelöst. B5 warf während des Gesprächs immer wieder Bemerkungen ein, wenn seiner Meinung nach das Thema abschweifte, und nahm dabei eine leicht moderierende Rolle ein.

Thematisch lassen sich relativ klar einzelne Dimensionen abgrenzen: die Nachbarschaft in der Siedlung, andere die Siedlung und nähere Wohnumgebung betreffende Themen (Sicherheit, Vandalismus, Verkehr), sowie – und die beiden genannten Themen durchkreuzend – die Unzufriedenheit mit Wiener Wohnen.

Nachbarschafts- und andere Konflikte scheinen mit der Spezifik der Wohnform zusammenzuhängen: Die BewohnerInnen leben in Reihenhäusern mit kleinen Gärten, und viele von ihnen wohnen bereits seit Jahrzehnten hier, daher gibt es eine hohe Identifikation, zugleich leben sie aber in Miete. Dies zeichnet ein interessantes Bild von zwischen Stadt und Land vermischten Wohnformen (was die BewohnerInnen auch selbst so ausdrücken), die in den letzten Jahren und Jahrzehnten aber von einer neuen Anonymität begleitet sind.

Von Wiener Wohnen bzw. auch generell der Stadtverwaltung (und insbesondere der Bezirksvorsteherin) fühlen sich die BewohnerInnen vernachlässigt. Die Sicherheits- und Sanierungsmaßnahmen, die sie sich wünschen würden (z.B. Beleuchtung, Bremsschwellen, Dacherneuerung), werden nicht umgesetzt. Bei Konflikten mit den NachbarInnen greift niemand ein, man versucht selbst so friedlich wie möglich zu verhandeln, aber irgendwann ist das Fass voll, und man ist gehemmt, die Polizei einzuschalten.

Trotz aller Negativität leben die TeilnehmerInnen sehr gerne in der Siedlung: Das Wohnen hat durch den ruralen Charakter der Siedlung eine andere Qualität als in der Stadt („*Es ist so ein bisschen wie am Land*“ – B10) und sie schreiben ihr einen guten Ruf zu: „*sehr begehrt, das Häuschen, der Garten, die Ruhe, das Land*“ (B9). Dies passiert vor allem in Abgrenzung zur „*Ost-Siedlung*“, die Wohneinheiten ohne Gärten beherbergt und mit Bauten wie der Großfeldsiedlung und dem Schöpfwerk verglichen wird. Ghattobildung und ein höherer Anteil an Migranten tragen dazu bei: „*die andere, drüben nicht, die hat keinen guten Ruf*“ (B10). Es gibt aber auch vereinzelt die Meinung, dass die Siedlung von außen eher unbekannt wäre und daher keine Aussage über einen Ruf getätigt werden könne.

5.2.3. Zohmanngasse (Wahlsprengel 10079)

Von allen Untersuchungseinheiten der Gruppen insgesamt befindet sich der Wahlsprengel rund um die Zohmanngasse in zentralster Lage. Während Lage und Bauweise der übrigen Wohngebiete eine Art Siedlungscharakter besitzen, sind die TeilnehmerInnen der dritten Fokusgruppe in ein dichtes, urbanes Gefüge eingebettet, wobei sich der Sprengel selbst fast ausschließlich aus Wohnhäusern zusammensetzt. Außer einem Flüchtlingswohnhaus des Vereins Ute Bock und einer Volksschule gibt es keine nennenswerten Institutionen oder Lokalitäten in unmittelbarer Nachbarschaft.

Die Gebäude der WBV-GPA (Neilreichgasse) sind nicht barrierefrei, das heißt Straße und Häuser befinden sich auf verschiedenen Niveaus. Vor den Hauseingängen befinden sich Stiegen und Aufzüge bzw. Briefkästen im Hausinneren sind ebenfalls über Stiegen erreichbar. Die Gebäude selbst sind einige Jahrzehnte alt. Die übrigen Wohnhäuser im Auswahlgebiet gehören zum Teil zu anderen Genossenschaften (z.B. Gemeinnützige Siedlungs-Genossenschaft Altmannsdorf Hetzendorf/ Neues Leben).

Die Gruppendiskussion fand mit drei Damen und zwei Herren (ein angemeldeter Herr erschien nicht) in den Räumlichkeiten der Gebietsbetreuung*10 (Quellenstraße) statt. Alle TeilnehmerInnen sind bereits seit Jahrzehnten (von 60er bis 80er Jahren) zumindest im Wahlsprengel, oder im aktuellen Wohnhaus ansässig. Alle TeilnehmerInnen erreichten zur gleichen Zeit den vereinbarten Treffpunkt und schienen zum Teil untereinander bekannt zu sein. Mit Ausnahme einer Dame sind alle TeilnehmerInnen verheiratet, davon leben drei in Zweipersonenhaushalten, die zwei restlichen in Singlehaushalten. Alle TeilnehmerInnen verfügen maximal über einen BHS- bzw. Lehrabschluss, sind über 65 Jahre alt und pensioniert.

Der Umgang der TeilnehmerInnen untereinander war durchwegs freundlich und viele Einzelerzählungen erhielten Zuspruch der anderen, dies bot eine Reihe an Anknüpfungspunkten in der Diskussion. Umso aufgeladener war die Atmosphäre des Gesprächs insgesamt, da es häufig zu deutlichen Unmutsäußerungen und emotionalen Erlebnisberichten kam. Besonders C2 brachte pointierte Aussagen ein und dominierte in der Gesamtredezeit.

Die vorrangigen Themen der Gruppe wurden als Einstieg ins Gespräch folgendermaßen formuliert: problemlose Weitergabe der Siedlung an Angehörige, Ausländer, Schmutz, Lärmbelästigung, Frechheit, Zuvielen, Gruppen junger Männer, Islamzentren.

Die Themensammlung deckt im Wesentlichen gut den weiteren Gesprächsverlauf ab, jedoch dominierte eindeutig die Diskussion über allgemeine Einstellungen zu Zuwanderung, wozu es zahlreiche und sehr ähnliche Äußerungen gab (siehe auch Kapitel 5.3.7.).

Spezifisch für die Gruppe ist der konflikthafte Umgang mit BewohnerInnen des Flüchtlingsheimes in unmittelbarer Nachbarschaft. Alle TeilnehmerInnen berichteten von einzelnen negativen Erlebnissen, viele davon sind mit dem Ute Bock-Haus konnotiert. Durch die zahlreichen, nahräumlichen Kontakte im öffentlichen Raum zeichnet sich deutlich die Wahrnehmung der DiskussionsteilnehmerInnen ab, dass sehr viele Flüchtlinge und Asylsuchende dort untergebracht seien. C2: *"das sind Völkerwanderungen durch die Ute Bock und das ist unzumutbar"*.

Das Recht über den Aufenthalt jener BewohnerInnen des Ute Bock-Hauses sowie verschiedene Leistungen die sie erhalten, werden grundsätzlich als ungerechtfertigt bewertet. C2: *„Sie hat angeblich nur Abgewiesene, also die schon weg gehören würden“*. Die Erzählung über eine Auseinandersetzung in der Straßenbahn schließt C5 mit folgender Aussage ab: *„Der schimpft uns und schläft bei der Ute Bock“*. Diese seien dafür verantwortlich, dass es in der Wohnumgebung regelmäßig zu starken Verschmutzungen und Lärmbelästigung kommt. Die Verschmutzung im öffentlichen Raum wird gemeinhin als Problem wahrgenommen und auf das Fehlverhalten von Menschen mit Migrationshintergrund zurückgeführt. Die Favoritenstraße sei *„ab 15 Uhr eine Mülldeponie“* (C2), auf dem Schulweg und am Weg zur Straßenbahn würde Müll einfach im nächstgelegenen Gebüsch landen (C2).

Ein Versuch vonseiten des Vereins Ute Bock, im Rahmen eines Nachbarschaftsfestes Brücken zu AnrainerInnen zu schlagen, wurde nach eigenen Aussagen der BewohnerInnen nicht angenommen. Da sie im Vorhinein nicht über die veränderte Nutzung des ehemaligen Lehrlingsheimes zu einem Flüchtlingswohnheim informiert wurden, und jene wenigen, die das Fest aufsuchten ihrem Unmut Ausdruck verliehen, sei die Veranstaltung vorzeitig abgebrochen

worden (C2, C3). Bereits im Vorfeld hätten AnrainerInnen versucht, auf der Zohmannngasse durch Unterschriftensammlungen gegen Frau Bock zu mobilisieren (C2).

Allgemeine Übereinstimmung finden die GruppenteilnehmerInnen auch über die wachsende Zahl an Geschäften in Favoriten, die von Menschen mit Migrationshintergrund geführt werden. Dies wird von C4 auf die allgemeine Zunahme von Zuwanderung zurückgeführt: *"umso mehr Einwohner von dieser Sorte da sind, umso mehr werden auch solche Geschäfte entstehen"*. Dass folglich das Angebot nicht auf ihre Bedürfnisse abgestimmt ist, empfindet C2 als ungerecht: *"Es ist für uns nichts mehr und das ist durchs Publikum, das ist ja logisch. [...] Ich muss in einen anderen Bezirk fahren, wenn ich mir Kleidung kaufe, wie komme ich dazu?"*. Auch C4 sieht die Ursache der Veränderung der Geschäftsstruktur in der Veränderung der Nachfrage: *„Weil jeder von den Neuösterreichern in seine eigenen Geschäfte geht, die brauchen nicht die österreichischen Geschäfte, die sperren sukzessive zu"*. Folglich sei die Fußgängerzone der Einkaufsstraße Favoritenstraße *„ein Boulevard für lauter Fremde“*, stellte C4 fest, denn er hätte das Gefühl, er sei der einzige Inländer, wenn er auf der Favoritenstraße geht.

Abschließend gaben die TeilnehmerInnen im Feedbackbogen an, sie seien „eher unzufrieden“ bis „sehr unzufrieden“ in ihrer Wohnumgebung. Mit dem Gruppengespräch selbst waren die Anwesenden „sehr zufrieden“ bis „eher zufrieden“ bzw. „weder zufrieden noch zufrieden“. Eine Teilnehmerin schätzte, dass es grundsätzlich die Möglichkeit zum Gespräch gab und hinterließ die Anmerkung: *„Man hat uns zugehört und wir konnten unsere Sorgen vorbringen“*.

5.2.4. Otto-Probst-Siedlung (Wahlsprengel 10109)

Die Siedlung zwischen Otto-Probst-Straße und Fürstenhoferstraße umfasst 433 Wohnungen in 2-stöckigen Wohnbauten, die im Parterre mit Gärten, in den höheren Geschossen zumeist mit Balkonen ausgestattet sind. Die Anlage, deren Lage am Rande der Stadt etwa mit jener der PAHS vergleichbar ist, ist mit ca. 2 Jahrzehnten relativ jung, verfügt über einen für alle BewohnerInnen zugänglichen Swimmingpool, sowie andere gemeinschaftlich nutzbare Räume. Auf der gegenüberliegenden Seite der Otto-Probst-Straße befinden sich mehrere Einkaufsmöglichkeiten und kleinere Gastronomiebetriebe.

In dieser Siedlung meldeten sich nur zwei Personen für das Gespräch an, eine dritte stieß spontan hinzu, weil sie mit einem Teilnehmer bekannt war. Die Gruppe setzte sich aus zwei

Frauen (73 und 50 Jahre alt) und einem Mann (47) mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen (Lehre bis Hochschule) zusammen. Diese Gruppe enthielt als einzige eine Teilnehmerin mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft (USA). Die Zufriedenheit mit der Wohnhausanlage und mit dem Gruppengespräch ist durchgehend sehr hoch.

Insgesamt wies diese Kleingruppe eine mit den anderen Diskussionsgruppen durchaus vergleichbare Dynamik auf: Schon in den ersten Minuten zeigte sich eine deutliche Dominanz der teilnehmenden Frauen, während sich der männliche Teilnehmer im Gespräch eher zurücknahm. Zweimal kam es dazu, dass Teilnehmerin 3 versuchte, seinen Beitrag einzufordern und sogar darauf hinwies, dass sie jetzt sehr viel gesprochen hatte, doch das änderte die Dynamik des Gesprächs nicht. Zu Beginn kam es dazu, dass die Teilnehmenden auch einander widersprachen, der restliche Gesprächsverlauf war jedoch sehr „harmonisch“. Die Teilnehmenden unterbrachen einander kaum und stimmten den Aussagen der anderen oft zu. Manchmal entstanden Gespräche über konkrete Einzelpersonen, wie einen Arzt, und eine ältere Nachbarin, die allen bekannt zu sein schienen.

In dieser Gruppe herrschte vergleichsweise große Zufriedenheit mit der eigenen Wohnsituation und Wohnumgebung. Die Wohnumgebung wurde als ländlich und tagsüber sehr ruhig beschrieben (D1), und die TeilnehmerInnen hatten ein positives Bild der Wohnhausanlage und ihrer Architektur. Der öffentliche Raum wurde eher in Abgrenzung zur direkten Umgebung als Konfliktraum beschrieben: Die Straßenbahn sowie der 10. Bezirk innerhalb der Raxstraße wurde abgegrenzt vom Zustand in der Siedlung. Attribute wie *„für eine Großstadt“* (D1) und *„eine andere Luft“* (D2) machten diese Abgrenzung deutlich. Das Gegenstück zum Leben innerhalb dieser familienorientierten *„Insel“* (D3) sei der dichter verbaute, weniger grüne, innere 10. Bezirk. Dieser wurde aber als *„medial stärker wahrgenommen“* beschrieben, und so wurde der Otto-Probst-Siedlung – auf die Frage nach Ruf oder Image der Siedlung – auch ein unbekannter Charakter konnotiert: *„Die kennen das nicht, wenn sie noch nie hier waren, die wissen nicht, wie das ist, Seeleben und einfach das hier Winter und Sommer haben wir halt so Freizeit auch, das in anderen Teilen vom 10. nicht gibt“* (D3) und *„die kennen nur den Keplerplatz vom Fernsehen“* (D2).

5.3. Ergebnisse

Der nachfolgende Ergebnisteil ist das Resultat des wie zuvor beschriebenen, themenanalytischen Analyseverfahrens (siehe Abschnitt 5.1.4.), welches insgesamt sieben wesentliche Cluster hervorbrachte. Innerhalb der einzelnen Themensektionen werden Ergebnisse der vier Zielgebiete einander gegenübergestellt und mit Originalzitaten untermauert.

5.3.1. Wahrnehmung des Grätzls und Wohnzufriedenheit

BewohnerInnen des Olof-Palme Hofes betonten allesamt, wie hoch die Lebensqualität in ihrer Wohnumgebung sei und wie sehr sie diese seit Jahrzehnten zu schätzen wüssten. Die Lage, die Architektur sowie die Infrastruktur des Hansson-Zentrums decken als ausschlaggebende Faktoren die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen gut ab. Auch die Otto-Probst-Siedlung scheint gut auf ihre BewohnerInnenschaft abgestimmt zu sein: *„also mir gefällt die Anlage sehr gut, muss ich sagen, von den Dimensionen her, von den Zwischenräumen, und überhaupt vom Raumgefühl entspricht es mir sehr, muss ich sagen“* (D2).

Eine gewisse Unzufriedenheit macht sich in der Gruppe des Olof-Palme-Hofes jedoch bezüglich des Bauwerkes als *„öffentliches Gut“* breit. Einige TeilnehmerInnen befinden, es gäbe *„undisziplinierte MitbewohnerInnen“*, die den besonderen Wert der Wohnanlage nicht zu schätzen wüssten und sorglos mit öffentlichen Flächen umgehen würden. Auch der unbefriedigende Kontakt mit Wiener Wohnen als Hausverwaltung (siehe auch Abschnitt 5.3.5.) wird als negative Auswirkung auf die Lebensqualität wahrgenommen. Da sich die langjährigen BewohnerInnen sehr stark mit ihrem Wohnumfeld identifizieren, werden der schlechte Ruf ihres Wohnortes bzw. geringschätzende Äußerungen von Wiener Wohnen (siehe dazu 3.1.) persönlich sehr stark bewertet.

Auch unter den BewohnerInnen der PAHS-West vermittelte sich eine große allgemeine Zufriedenheit: *„Ist eine wunderschöne Gegend, ist eine Oase und lässt uns sie erhalten“* (B7), *„wir sind eine Insel der Seligen“* (B1), sowie ein starkes Identifikationsgefühl mit der Wohnumgebung. Da es sich auch hier großteils um ErstbesiedlerInnen bzw. sehr langjährige MieterInnen handelt, wurde jedoch vermehrt thematisiert, dass das Leben in der Siedlung früher *„schöner“* gewesen sei. Aber auch Verbesserungen (beispielsweise durch den Einbau von modernen Heizanlagen) seien wahrgenommen worden, seitdem die Wohnhäuser in den 90er Jahren sukzessive saniert wurden. Eigeninvestitionen, in zum Teil sehr hohem Ausmaß, scheinen

die subjektive Lebensqualität ebenfalls zu erhöhen und die Identifikation mit dem Wohnort zu stärken: *„Ich glaube, unsere Grundbedürfnisse vom schönen Leben sind erfüllt, ja, jeder wie er sich es gerichtet hat, ja, einer hat viel reingesteckt, und einer hat wenig reingesteckt“*. Eine weitere Teilnehmerin aus der PAHS-West unterstreicht die Bedeutung der spezifischen Wohnform (siehe auch 5.2.2.) für die Lebensqualität an ihrem Wohnort: *„also man muss sagen, es ist - schön da. Also es ist eine Lebensqualität in dem Sinn, man hat den Garten, ah es ist so ein bisschen wie am Land, ja, man muss sagen, es ist schon auch etwas Positives“* (B10). Viele ihrer NachbarInnen sowie BewohnerInnen der Otto-Probst-Siedlung (*„dieses Dörfliche gefällt mir gut“* (D3)) äußerten sich im weiteren Gesprächsverlauf ähnlich, oft mit einem gewissen Stolz auf den eigenen Garten, beispielsweise B3: *„Aber ich denke, alleine die Gärten werten das [Anm.: schlechte Image] bei Weitem auf und es lebt ein jeder gerne da und ist eigentlich eh zufrieden, aber wir sind halt Wiener und müssen raunzen“*.

Eine Besonderheit der Otto-Probst-Siedlung ist der freie Zugang aller BewohnerInnen zu Gemeinschaftsflächen wie einem kleinen Freibad, einer Sauna oder diversen Parkanlagen. Diese werden von allen TeilnehmerInnen sehr geschätzt und seien insbesondere für Familien mit Kindern sehr wertvoll.

BewohnerInnen der Zohmanngasse bewerten ihre Lebensqualität ähnlich wie andere Gruppen an einer Ausgangslage des 10. Bezirks, die sie aus Kindheitstagen kennen. Da alle TeilnehmerInnen seit jeher in Favoriten ansässig sind, werden Entwicklungen der letzten Jahre oftmals als starker Wandel mit negativen Auswirkungen wahrgenommen. Entsprechend der thematischen Gewichtung der Gruppe (siehe auch 3.3.) tragen ZuwanderInnen: *„Für mich sind die Ausländer Lebensqualität“* (C2); und die Verschmutzung des öffentlichen Raumes: *„Das ist für mich Lebensqualität, ich finde das ekelhaft und da geschieht nichts“* (C1); vermehrt zu einem negativen Erlebnis der subjektiven Lebensqualität bei. Mit der Wohnung selbst seien die BewohnerInnen der Zohmanngasse sehr zufrieden, doch wolle man nicht, dass rundherum nun alles *„versandle“*.

Auch die Veränderung der Geschäftsstrukturen verstärken das Gefühl der BewohnerInnen, einer *„unbedeutenden“* oder gar lokal minderwertigen Gruppe anzugehören, deren Bedürfnisse nachrangig seien: *„das finde ich schlimm, man ist fremd im eigenen Grätzl, im eigenen Bezirk“* (C1).

BewohnerInnen der Zohmannngasse verliehen ihrer Unzufriedenheit vielfach darin Ausdruck, da sie sich von der Politik „nicht gehört“ und „verstanden“ fühlten. Die Diskussion endete mit zustimmendem Lachen der anderen TeilnehmerInnen zur Äußerung: *„Schön, dass man uns einmal zugehört hat, ist nicht so selbstverständlich“* (C1).

5.3.2. Praxis von Nachbarschaft und Konfliktumgang

Nachbarschaft kann in der Soziologie als Einheit, die räumlichen und/oder sozialen Bestand hat, definiert werden (vgl. Sanchez 1969; Schwirian 1983) aber auch als Rolle innerhalb des sozialen Gefüges. Die jeweiligen Rollen werden kontextbezogen eingenommen, etwa in Gruppensituationen, *„deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren“* (Hamm 1973) und daher auswechselbar sind. Innerhalb dieser Gruppe entstehen besonders dann soziale Interaktionen, wenn Mitglieder eine homogene Struktur und Identifikationspunkte aufweisen (ebd.).

Das Zusammenleben in der direkten Nachbarschaft scheint bei allen Gruppen generell friedlich zu sein (*„absolut unproblematisch“*, A2), manche Konfliktlinien ziehen sich jedoch durch alle Gruppen.

In den Gruppendiskussionen wird ein Idealbild von Nachbarschaft gezeichnet, in welchem die NachbarInnen einander bekannt sind, man begrüßt wird, Rücksicht aufeinander nimmt und gemeinsam für den Erhalt der Wohnhausanlage oder Siedlung sorgt. Eines der stärksten Bekenntnisse zu diesem Ideal ist die folgende Aussage: *„Ich versuche da halt, weil das das einzige ist, was wir in Zukunft brauchen werden, Nachbarschaft. [...] Es sollte jeder sich das immer vor Augen führen, ich will meinem Nachbarn nicht am Arsch gehen, ja, also es soll sich jeder wohl fühlen, wir wollen eigentlich eine Gemeinschaft.“* (B5) Moderater nennen dies andere BewohnerInnen, doch die Sehnsucht nach diesem Ideal wird auch hier deutlich: *„Ich glaube, dass wir, was ich also sehr befürworten würde, also eine gute Nachbarschaft, das wäre schon sehr schön.“* (B9)

Der Diskurs in den Gruppen zeigt, dass es in der Hand jedeR Einzelnen ist, sich mit den NachbarInnen zu arrangieren, Probleme anzusprechen, aber auch tolerant zu sein. Zusammenhalt kann etwa aus einer gemeinsamen Initiative entstehen, wie im Fall der Zohmannngasse, die sich gemeinsam gegen die örtliche Einrichtung der Ute Bock verbündet

hatten. Es werden auch Tendenzen der Anonymisierung der Nachbarschaft aufgeworfen, wo Versuche, neue NachbarInnen miteinzubinden, scheitern, im Speziellen wenn es sich um BewohnerInnen anderer Ethnien handelt. Zugleich wünschen sich manche BewohnerInnen mehr Gemeinschaft, zum Beispiel in Form von Straßenfesten. Hamm erklärt die geringere Bedeutung von *Nachbarschaft* im städtischen Wohnraum damit, dass deren BewohnerInnen durch die Kontaktdichte und das diverse Umfeld eine Vielzahl an Rollen entwickeln und daher die tatsächliche Relevanz einer einzelnen Rolle abnimmt. Im ländlichen Wohngebiet verhält es sich anders, weniger Rollen erhöhen hier die Bedeutung einer einzelnen Nachbarschaftsbeziehung (vgl. Hamm 1973).

Beim dichten Zusammenleben in der Stadt müssen sich alle Beteiligten auch an gewisse Regeln halten, besonders hervorgestrichen werden hierbei Haus- und Gartenordnung: *„Ich würde plädieren an die Wiener Wohnen, die sollen denen das von mir aus mit einem Nagel auf das Hirn schlagen, ja, bitte haltet euch an die Hausordnung. Weil es gibt ja immer ein paar so Junge oder Ausländer, ich bin kein Ausländerfeind, aber die verstehen es halt von der Mentalität irgendwo halt nicht.“* (B5) Der nächste Abschnitt widmet sich diesen Vorstellungen vom geordneten Zusammenleben noch ausführlicher. Konfliktpotentiale ergeben sich vor allem aus dem gemeinsam genutzten öffentlichen Raum, und dem Unterlassen oder Zuwiderhandeln mancher BewohnerInnen, diesen in gutem Stand zu erhalten. Konkrete Konflikte, die angesprochen werden, behandeln z.B. Lärm – *„Ich habe 5 Kinder, ja, das ist auch nicht immer interessant für alle Menschen“* (B9) – und die Instandhaltung von privaten oder halböffentlichen Räumen: Gärten und Wege zwischen den Gärten in der PAHS West, Balkone im Olof-Palme-Hof, Hausein- und -durchgänge in allen Anlagen.

Die Meinung ist in allen Gruppen vorherrschend, dass man Konflikte direkt mit den NachbarInnen an- und aussprechen sollte, doch es gibt auch Gründe, dies nicht zu tun: Wenn der oder die Betreffende nicht bekannt sei, oder wenn trotz mehrmaliger Versuche keine Lösung zu finden sei bzw. keine Besserung eintrete. Dann wird die Polizei eingeschaltet. Ein Teilnehmer kritisiert stark, dass sich heute viele gar nicht mehr trauen, eine/n Nachbar/in auf Fehlverhalten hinzuweisen, obwohl es für das Zusammenleben nur konstruktiv ist.

„Und wenn ein jeder ein bisschen nach dem anderen schaut, ein bisschen auf den Nachbarn schaut, ein bisschen in den Garten schaut, ein bisschen horcht [...]“ (B1). Aussagen wie diese spielen auf eine gemeinsame Identität und Verantwortung an, die durch die Gemeinsamkeit des Wohnorts, des Lebensmittelpunkts entsteht. Hier wird Vergemeinschaftung in der

Nachbarschaft auch mit einem Aspekt an Sicherheit unterstrichen, wie auch B10 beschreibt: *„Ich bin halt auch so ein Typ, ich meine, wenn du lange dort wohnst, [...] da habe ich ein Auge, weil ich mir denke, der Mann ist alt, krank.“* Dies geht sogar so weit, dass ein Teilnehmer konkrete Schritte vorschlägt: *„So eine Bürgerwehr, wär ich dafür, weil wir haben ja alle irgendwo Kinder und Enkelkinder, die sehr gefährdet sind zur Zeit.“* (B5)

5.3.3. Ordnung im öffentlichen Raum

Öffentlicher urbaner Raum existiert niemals unabhängig vom Menschen und von der Gesellschaft und damit dem gesellschaftlichen Wandel – er wird sozial produziert (vgl. Lefebvre 1991). Nach Goffman (1969) entspricht der öffentliche Raum, der häufig in den Gruppendiskussionen thematisiert wird, der „Vorderbühne“ der Menschen, der von der „Hinterbühne“ – dem privaten, nicht öffentlich zugänglich Raum – abzugrenzen ist. Diese Unterscheidung wird jedoch zunehmend aufgelöst, Verhalten wird informalisiert und dereguliert und produziert dadurch neue Unsicherheiten. Individualität und gesellschaftliche Ordnung stehen beim Thema soziale Kontrolle in einem ständigen Spannungsfeld (vgl. Schubert 1999).

Konflikte im öffentlichen urbanen Raum entstehen daneben auch häufig durch die potentielle Nutzungsvielfalt und Multifunktionalität von Räumen. Dies ist nicht beschränkt auf Fortbewegung und Aufenthalt im Stadtraum, sondern wird noch dadurch vorangetrieben, dass sehr unterschiedliche soziale Milieus und Verflechtungen in Stadtgebieten einander überlagern und konfrontieren (vgl. Zepf 2000). Die potenzielle Mischung von städtischen Nutzungen und NutzerInnengruppen gilt als wesentlicher Aspekt der Urbanität, kann aber durch unterschiedliche Bedürfnisse der NutzerInnen auch zu Konflikten beitragen. Stadtplanung kann hier eingreifen, da die Gestaltung des öffentlichen Raums Nutzungsarten erst ermöglichen oder auch beschränken kann (ebd.).

Im Sample der vier Gruppendiskussionen werden relativ konkrete Vorstellungen über angemessenes Verhalten und Ordnung im öffentlichen Raum geäußert. Wenn diesen nicht entsprochen wird, und dies scheint durchaus der Regelfall zu sein, wird der öffentliche Raum zum Ärgernis. Dies kann in allen untersuchten Wohngebieten festgestellt werden, wenn auch aus teilweise unterschiedlichen Gründen. Auch hier wird ein Idealbild von BewohnerInnen, die gut auf ihre Wohnung, die Wohnhausanlage bzw. Siedlung und die Wohnumgebung achten,

gezeichnet und abgegrenzt von jenen der NeumieterInnen, denen alles egal wäre: *„Eigentlich denk ich mir, müsste ja Wiener Wohnen als diese größte Hausverwaltung Europas, müsste ja glücklich sein, wenn sie Mieter hat, die auf das Haus schauen“* (A3) – *„Und das stört mich so, kein soziales Gefühl haben für den öffentlichen Raum“* (D2)

In allen Siedlungen ist Sicherheit zumindest latent ein Thema: Die BewohnerInnen erzählen von Einbrüchen, fremden Personen und Gruppen in der Dunkelheit, Vandalismus an Häuserwänden, Straßenbeleuchtung und Autos.

Ebenso sind Verschmutzung und Müllentsorgung ein Thema, das sich durch alle Gespräche zieht: Manche NachbarInnen halten sich nicht an die vorgeschriebene Mülltrennung, entsorgen Sperrmüll an nicht dafür vorgesehenen Orten oder verschmutzen den öffentlichen Raum durch *„fliegenden Müll“* (A5, D1). Auch Hundekot und Zigarettenstummel erregen Ärger bei den BewohnerInnen, oft geht es dabei um Grünanlagen, Ein- und Durchgänge der Wohnhausanlagen oder auch öffentliche Verkehrsmittel: *„Da hat man schon alles erlebt, in der Straßenbahn.“* (D3)

Diese Verschmutzung des öffentlichen Raums wird oft mit gewissen Menschengruppen in Verbindung gebracht, sei es die jüngere Generation oder die ZuwanderInnen: *„Leben wir in Istanbul? Dort schaut es nicht so aus.“* (C2)

Parken und Verkehr ist ein weiteres Thema in Bezug auf (Un-)Ordnung im öffentlichen Raum. Besonders in der PAHS West, wo Grünflächen vor den Reihenhäusern, die nicht zum vermieteten Wohnraum gehören und daher von Wiener Wohnen verwaltet werden, sorgen parkende Autos für Ärger: *„Dass die Leute alle im Gras stehen, das verstehe ich bitte nicht“* (B6). Selbst der Bezirksvorsteherin wird dies vorgeworfen. Illegales Parken und schlechte Parkraumbewirtschaftung werden aber auch als allgemeines städtisches Problem erkannt. Das Nichtbeachten der Geschwindigkeitsbeschränkung und Einbahnregelungen in der Wohnsiedlung werden ebenfalls angesprochen.

Auch Lärm im öffentlichen Raum ist ein Ärgernis, das eng mit dem Thema Sprache und damit auch mit einer zumindest latenten Fremdenfeindlichkeit verknüpft ist: *„Mir kommen fast die Tränen, kein österreichisches Wort mehr zu hören und auf der Quellenstraße gibt es, ich würde*

sagen jedes 2. Geschäft ist ein, kein Österreicher und auf der Fußgängerzone, ich war gestern wieder, Sie hören nur lautes Schreien und Sie müssen aufpassen, dass Ihnen nicht ein Kinderwagen reinfährt oder irgendein Rad, sie schauen nicht“ (D1)

Vereinzelte erhält der öffentliche Raum durchaus auch positive Attribute: Man ist zufrieden mit der ruhigen Lage, der Infrastruktur – Einkaufs- und andere Konsummöglichkeiten, medizinische Versorgung, Bildungseinrichtungen, Anbindung an das private und öffentliche Verkehrsnetz –, mit der Nähe zu, oder Einbettung in Grünanlagen und „Natur“.

Im Unterschied zu den anderen Gruppen, ist die Wohnhausanlage in der Zohmanngasse noch im dicht bebauten Gebiet des 10. Bezirks. Dies wird deutlich in einer starken Unzufriedenheit mit den Einkaufs- und Konsummöglichkeiten in den Einkaufsstrassen des Bezirks, vor allem Favoritenstraße und Quellenstraße, wo sich die BewohnerInnen aufgrund eines überproportionalen Angebots an türkischen und anderen ethnischen Geschäften fremd fühlen. Plakate von Veranstaltungen anderer ethnischer Gruppen verstärken dieses Gefühl: *„Die Fußgängerzone ist ein Boulevard für lauter Fremde“ (C4)*

Die Verantwortung für den öffentlichen Raum wird damit einerseits als gemeinsame Verantwortung der BewohnerInnen thematisiert, andererseits aber auch an Institutionen des Bezirks und der Gemeinde übertragen. Damit in Verbindung steht auf der einen Seite die Forderung, dass besonders NeumietlerInnen besser eingegliedert werden (beispielsweise die Haus- und Gartenordnung zugeschickt bekommen), und auf der anderen Seite Rufe nach mehr Kontrolle bis Polizeigewalt: *„Wir haben wirklich zu wenig Polizeipräsenz“ (B5)* und *„Man müsste der Polizei mehr Rechte vielleicht geben“ (C1).*

Schubert (1999) verknüpft die Forderung nach *„Interventionen der Polizei gegen auffällige Personengruppen im Straßenraum, gegen Alkohol- und Drogenmissbrauch, gegen aggressive Bettelerei, gegen Graffiti-malereien an Hauswänden und gegen Vandalismus“* damit, dass soziale Kontrolle in der Überwachung urbaner öffentlicher Räume an ihre Grenzen stößt und durch formelle Institutionen ersetzt werden soll bzw. muss. Damit hängt auch ein vermindertes Sicherheitsgefühl zusammen, wie im nächsten Abschnitt beschrieben wird.

5.3.4. Subjektives Sicherheitsempfinden

Hanak et al. (2007) thematisieren einen Rückgang des Sicherheitsgefühls in europäischen Großstädten, der bereits seit den 60er Jahren zu beobachten ist, vor allem im Zusammenhang mit der Auflösung informeller sozialer Kontrollen, der Ostgrenzöffnung der EU und damit einhergehenden neuen Formen der Zuwanderung.

Die subjektiv empfundene Sicherheit der BewohnerInnen im Sample unterscheidet sich zum Teil stark nach Wohngebiet und setzt den Trend, der bereits beim Thema Ordnung im öffentlichen Raum anklang, fort. Besonders die TeilnehmerInnen aus der PAHS West und Zohmannngasse scheinen ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis zu haben, das sich auch unterschiedlich stark mit Fremdenfeindlichkeit überschneidet.

Im OPH wird ein konkretes Ereignis in Zusammenhang mit der Installation von Sicherheitsvorrichtungen genannt: *„Wir ham’ ja viele Dinge mehr oder weniger sehr sehr gut auf die Reihe gebracht, es war ja ziemlich am Anfang, weiß ich jetzt goa’ nicht genau wann das war, aber Mord Beranek²⁸ war glaub ich 1985, 86 Ende, Mitte der 80er Jahre und da is’ unser Haus ja wirklich mit einem Sicherheitssystem ausgestattet worden, das Millionen damals verschlungen hat und es wurde alles genehmigt und es ist auch zur größten Zufriedenheit auch sehr gut gelungen.“* (A3)

Viele BewohnerInnen der PAHS sprechen ebenfalls davon, Sicherheitsmaßnahmen gesetzt zu haben – in Form von Alarmanlagen, Sicherheitstüren, Scherengittern an den Fenstern und Ähnlichem. Sicherheit wird hier allerdings auch als Sache der finanziellen Möglichkeiten bzw. als Investition angesprochen, da diese baulichen Veränderungen von den MieterInnen selbst bezahlt werden müssen. Damit in Zusammenhang steht wiederum der Ruf nach mehr Polizeipräsenz im Wohngebiet: *„Es gehört einfach, wir haben wirklich zu wenig Polizeipräsenz, ja, es ist, geht, einmal fährt vielleicht am Tag die Polizei durch mit dem Fahrzeug, ja“* (B9). Das Sicherheitsgefühl hängt auch mit den sozialen Netzwerken zwischen den NachbarInnen zusammen, und die BewohnerInnen fühlen sich in diesem Netzwerk unterschiedlich gut aufgehoben und eingebunden. Es fallen sowohl Aussagen wie *„den Nachbarn interessiert das*

²⁸ Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre ereigneten sich im Bezirk Favoriten diverse „Mädchenmorde“, die große öffentliche Aufmerksamkeit erfuhren. Eines der Mädchen, Christina Beranek, wurde 1989 ermordet nahe ihrem Wohnort in der Per-Albin-Hansson Siedlung aufgefunden.

nicht, ob ein Lärm bei mir ist oder nicht“ (B9), als auch „da habe ich ein Auge, weil ich mir denke, mei der Mann ist alt, krank“ (B10), bis hin zu „Also bei mir hinten im Hintergarten, wir haben eine gute Mannschaft, also wir haben schon besprochen [...] und wir haben eigentlich, ah, wir sind mittlerweile schon ein junge Truppe [...] also wenn es bei uns hinten kracht, wahrscheinlich springen da fünf Leute gleich raus, nicht“ (B5).

Die ländliche Weitläufigkeit des Wohngebiets wird zwar oft im Namen der Lebensqualität hervorgehoben, ist aber in Kombination mit fehlender Beleuchtung auch ein Faktor der subjektiven (Un-)Sicherheit. Dies trifft auf den Garten und Wirtschaftsweg zu: *„Da gibt es einen Weg hinten am Feld. Warum ist der nicht beleuchtet? Wo eh schon jeder weiß, dass da massiv eingebrochen wird, ja. [...] Aber so eine Bürgerwehr, wär ich dafür [...] Weil ich hab eine Tochter mit 13 Jahren in dem Haus [...]“* (B5) Beleuchtung ist auch in anderen Gesprächen ein Thema, da sie das Sicherheitsgefühl erhöhen würde. Einbrüche (und auch Diebstähle) werden in allen Gruppen mit Ausnahme der Zohmannngasse/ Neilreichgasse so kommuniziert, als stünden sie auf der Tagesordnung: *„Bei mir ist eingebrochen worden“* (B1) – *„Bei mir auch“* (B6) – *„Bei wem nicht, bei wem nicht, bei mir auch“* (B2) Es folgen darauf aber auch relativierende Aussagen, die darauf hinweisen, dass dies eine Problematik ist, die auch „bessere“ Gegenden wie den Laaer Berg und überhaupt die ganze Stadt betrifft, und ebenso, dass dies nicht nur ein Zeichen der heutigen Zeit ist, sondern schon jahrzehntelang passiert.

Auch in der Otto-Probst-Siedlung wird von Einbrüchen gesprochen als etwas, das relativ häufig passiert, allerdings haben die TeilnehmerInnen hier zugleich ein Gefühl hoher subjektiver Sicherheit. *„Mit den Gartenwohnungen wird schon viel eingebrochen“* (D2) – *„Ja, fast jeder irgendwann einmal“* (D3) – *„[...] aber ich fühle mich überhaupt nicht bedroht“* (D2) bzw. *„Es gibt nicht so viel Kriminalität hier, [...] man kann hier 10, 11 Uhr abends kann man herumgehen mit dem Hund oder einfach, man sieht sie Nachbarn“* (D3).

Dieses letzte Zitat stellt eine Verbindung zum Aufenthalt im öffentlichen Raum her, der in manchen Situationen zum Angstraum oder „Unsicherheitsraum“ (Rode 2010) werden kann, besonders in der innerstädtischen Gruppe von BewohnerInnen, die diese Unsicherheit im öffentlichen Raum stark mit der Zunahme von ZuwanderInnen in Verbindung bringen: *„Eine Frau kann mehr oder weniger heute nicht mehr alleine in ein Theater oder eine Oper gehen“* (C4). In der Zohmannngasse sind Gruppen junger Männer ein Thema, die sich auf der Straße und

besonders in der Umgebung der U-Bahn-Station Reumannplatz aufhalten und vor allem Frauen verunsichern, aber auch von den männlichen Teilnehmern negativ bemerkt und als Ärgernis verstanden werden. Damit werden unbemerkte (Taschen-)Diebstähle, gewalttätige und auch sexuelle Übergriffe in Verbindung gebracht. Polizeipräsenz scheint in der Gegend um das Ute Bock Haus ambivalent betrachtet zu werden: Einerseits erhofft man sich dadurch mehr Sicherheit, andererseits vermittelt sie das Gefühl, in einer unsicheren Gegend zu wohnen.

Gewaltbereitschaft und Hilfsbereitschaft haben sich nach Aussagen der TeilnehmerInnen beide zu Ungunsten der Bevölkerung verändert: Früher hätten die PolizistInnen alle im Umfeld gekannt und bei Fremden gleich aufgepasst *„wenn da einer in der Nacht gegangen ist, von dem er gewusst hat, der gehört nicht her, ist der beobachtet worden – na heute, geh“* (C2). Trotz Zunahme der wahrgenommenen Gefahren im öffentlichen Raum, besteht ein Widerwille, sich diesen neuen Verhältnissen anzupassen: *„Warum soll ich jetzt anders leben wie früher?“* (C2).

Anzumerken ist auch, dass die Sicherheit ein Thema ist, bei dem Wiener Wohnen in der PAHS mehrmals ausdrücklich „in Schutz genommen“ wurde – denn dies falle in die Zuständigkeit der Gemeinde Wien.

5.3.5. Die Hausverwaltung als Instanz für die Herstellung von Zufriedenheit und Ordnung

Während für die TeilnehmerInnen der Genossenschaftsbauten die jeweilige Hausverwaltung kaum eine Rolle zu spielen scheint – wenn, dann wird sie nur am Rande und durchaus positiv erwähnt – und eine allgemeine Zufriedenheit bezüglich der Wohnverhältnisse im Haus erkennbar ist (bzw. die Verantwortlichkeiten anderen Institutionen zugeschrieben werden), ist das Stimmungsbild diesbezüglich in den Gemeindebauten tendenziell negativ. Es herrscht eine große Unzufriedenheit mit Wiener Wohnen und dies wird einerseits an ganz konkreten Vorfällen und Beispielen illustriert, andererseits scheint es bei manchen bereits eine internalisierte Haltung zu sein: *„das große Problem ist Wiener Wohnen, das wir auch hier nicht lösen können, ja, da gehört Wiener Wohnen von einer höheren Stelle angeworfen“* (B9)

Den MitarbeiterInnen bei Wiener Wohnen wird eine fehlende Bereitschaft nachgesagt, Verantwortung zu übernehmen und klare Antworten zu geben, es wird auch eine schlechte Erreichbarkeit über das Callcenter kritisiert. *„Also eigentlich müsste man draufschreiben ganz oben: Fehlen eines Ansprechpartners bei Probleme, das ist glaube ich das, was am meisten drückt.“* (A2) Es wird eine Resignation angesichts fehlender AnsprechpartnerInnen angesprochen, das Gefühl gegen eine Wand zu stoßen, und die Frage, ob es sich denn unter

diesen Umständen überhaupt noch auszahle, den Kontakt zu suchen: *„Was immer man braucht und sucht, es gibt keinen Ansprechpartner. Briefe werden nicht beantwortet, E-Mails gehen im Kreis, nix, da rennt man wirklich gegen die Wand“* (A4).

Außerdem gibt es einzelne Beschwerden über die Behandlung seitens der MitarbeiterInnen (*„also bitte da ist Wiener Wohnen wirklich aufgetreten wie die Inquisition“* – A4; *„was mir die für Ratschläge gegeben haben, also das war wirklich gigantisch“* B6 – *„Gehen Sie auf den Karlsplatz und kaufen Sie Ihnen 10 Deka Gras und Sie werden das dann schon ertragen, sowas wahrscheinlich, nicht (lacht)“* B5)

. Generell fühlen sich die BewohnerInnen in den untersuchten Gebieten von ihrer Hausverwaltung vernachlässigt, ein Eingreifen bei Konflikten wird gewünscht, jedoch scheint die Hausverwaltung machtlos zu sein, z.B. bei Störungen durch Lärm oder Konflikten um die Gärten. Auch bezüglich Instandhaltung der Wohnhausanlagen wird Wiener Wohnen nicht den Bedürfnissen der BewohnerInnen gerecht, beispielsweise betreffend die Renovierung der Dächer in der PAHS West, und die „Taubenplage“ im OPH.

Die spezifischen Problemlagen ergeben sich in Zusammenhang mit den unterschiedlichen Wohnformen des Olof-Palme-Hofs und der PAHS West. In den Reihenhäusern mit Gärten der PAHS West kreisen die Themen vor allem um die Wohnform an sich: Umbauten und Instandhaltung des Hauses, wie Dachgeschossausbau oder Pool, um nur einzelne zu nennen, und die dafür erforderlichen Bewilligungen von Wiener Wohnen sorgen für das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden. *„Also mir liegt halt auch am Herzen, wenn man irgendetwas braucht, ich meine, ich habe nicht sehr groß umgebaut oder was, aber es wäre einmal irgendetwas zu richten, oder irgendetwas, na das kriegst du nicht“* (B10). Es scheint auch Unklarheit darüber zu herrschen, nach welchen Kriterien Entscheidungen über (Nicht-) Bewilligungen getroffen werden und wie sich Regelungen im Laufe der Zeit verändert haben. Ein weiterer Kritikpunkt in der PAHS ist, dass bei Wohnungsweitergaben Absprachen zwischen Alt- und NeumieterInnen und Wiener Wohnen gehalten werden sollten, um bei Bedarf Einrichtung/Umbauten zu übernehmen oder abzuändern. Ein anderer Teilnehmer weist jedoch darauf hin, dass dies nur bei genehmigten Umbauten überhaupt möglich wäre. Die Zusammenarbeit zwischen BewohnerInnen („Hausvertrauensmännern“ – PAHS) und Wiener Wohnen wird ebenso kritisiert – *„die bringen überhaupt nichts auf die Reihe“* (1B1). Im OPH wird die MieterInnenvertretung hingegen durchwegs positiv erwähnt, wobei zu beachten ist, dass 2

MieterInnenvertreterinnen an der Gesprächsrunde teilgenommen haben. Das Lob bezieht sich jedoch zugleich stets als Kritik, Zuwiderhandeln bzw. Kontrollinstanz gegenüber Wiener Wohnen: *„Das Positive ist, wie ich den regelmäßigen Publikationen der Mietervertretung, den jährlichen, sogmas so, klingt sonst so toll, entnehmen konnte, hot Wiener Wohnen Verschiedenes nicht ganz lupenrein abgehandelt und ich persönlich bin sehr froh, dass sich jemand darum kümmert und Sochn auch nachher rechnet“* (A1). Eine hierfür spezifische Problemlage ist die Tatsache, dass die MieterInnen das Gefühl haben, noch immer in der Schuld zu stehen, da die ursprüngliche Bausubstanz der Wohnhausanlage minderwertig und dadurch die anfängliche Sanierung kostenintensiv war. Ein weiterer Dorn im Auge der BewohnerInnen ist das Verbot, Dekoration und nicht einmal Bilder am Gang zu platzieren, angeblich aus Gründen des Feuerschutzes. Die TeilnehmerInnen referieren auf diesen Beschluss mit „Bildersturm“.

Positive Äußerungen über Wiener Wohnen sind vereinzelt, kommen jedoch in beiden Gesprächen in Zusammenhang mit der reibungslosen Bearbeitung von Anliegen vor – beispielsweise mit der zeitnahen Reparatur kaputter Waschmaschinen in der Waschküche und problemloser Baubewilligungen. Die Gruppengespräche erwecken den Eindruck, dass das „Ärgernis Wiener Wohnen“ eine Einbuße in der allgemein hohen Lebensqualität der TeilnehmerInnen darstellt. Die BewohnerInnen (zumindest des OPH) sind jedoch nicht resigniert, sie hoffen, dass sich in den nächsten Jahren „etwas tut“, zum Beispiel durch die Umstrukturierung der Institution.

5.3.6. Politische Einstellungen

In allen Fokusgruppen werden politische Themen auf zumindest zwei Ebenen angesprochen: Erstens in Bezug auf Bedürfnisse und Erwartungen bzw. Unzufriedenheit in der direkten Wohnumgebung, zweitens im Hinblick auf gesellschaftliche Entwicklungen, Veränderungen, die kritisch betrachtet werden.

Politische Einstellungen entstehen oft aus persönlichen Kontakten mit NachbarInnen und Bekannten, bzw. in Bezug auf die Kommunalpolitik, da diese als direkter mit dem eigenen lokalen Leben in Verbindung zu stehen und von direkter Bedeutung zu sein scheint (vgl. van Deth/Tausendpfund 2013). Eine Studie von Vetter (2013) zeigt, dass der kommunale Kontext in dreierlei Hinsicht die Zufriedenheit von BewohnerInnen mit der lokalen Politik beeinflusst: Erstens auf der Ebene der Bewertung der Politikperformanz, zweitens in Hinsicht auf Ortsgröße

und soziales Umfeld, und drittens Interaktionseffekte zwischen den beiden: *„Je größer die Gemeinden sind, desto geringer ist der Einfluss der Politikbewertung auf die Politikzufriedenheit. [...] Haben Bürger das Gefühl, von der lokalen Politik ausreichend informiert zu sein, ausreichend beteiligt zu werden und attestieren sie der lokalen Politik einen verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen, schlägt sich dies positiv in der Zufriedenheit mit der lokalen Politik nieder, die zumindest das Potenzial hat, auch über die lokalen Grenzen hinaus wirksam zu werden“* (Vetter 2013).

Im Zentrum lokaler politischer Themen wird oft die Bezirksvorsteherin Frau Mospöckner angesprochen, aber auch andere Institutionen der Stadt Wien wie Bürgerdienst, Magistratsabteilungen, Wohnbaustadtrat, die Gemeinde und der Bürgermeister.

Während die Bewohnerinnen der Otto-Probst-Siedlung bis auf einzelne Erwähnungen mit der lokalen Politik sehr zufrieden scheinen bzw. diese erst gar nicht tiefer thematisieren, herrscht in den anderen Gruppen starke Unzufriedenheit. Man fühlt sich von der Politik vergessen, vernachlässigt, vor den Kopf gestoßen.

Ein Thema, das besondere Unzufriedenheit hervorruft, ist die zunehmende Immigration: Der Politik wird vorgeworfen, sich nicht rechtzeitig um Lösungen bemüht zu haben, durch ihr Nichtstun die Islamisierung zuzulassen und vor allem weit entfernt von der Realität der BewohnerInnen des 10. Bezirks zu sein. Integration zu fordern ist nicht die Lösung, weil sich nicht alles vermischen lässt, schließlich hätte man es hier mit einer Mentalität zu tun, die der österreichischen sehr fremd ist: *„Es muss zwangsweise alles zusammengeführt werden, das geht aber nicht“* (C4). Durch die aktuelle Siedlungspolitik entstünde eine Parallelgesellschaft, denn die ZuwanderInnen sind nicht gleich auf alle Bezirke aufgeteilt. Die BewohnerInnen fühlen sich in ihrer Fremdenfeindlichkeit von der Politik diskreditiert.

Öfters kommt auch der Ruf nach mehr Präsenz von Polizei. Dies drückt sich in Bezug auf die Ordnung im öffentlichen Raum auch in der Forderung aus, bestehende Gesetze und Regelungen besser durchzusetzen und zu kontrollieren. Es mangelt also nicht primär am geltenden Recht, sondern an dessen Exekution. Auf ein anderes Thema angewandt tritt eine andere Meinung zutage: Es könne nicht rechtens sein, dass ZuwanderInnen den Sozialstaat ausnutzen und sich auf der Mindestsicherung ausruhen, sondern für deren Bezug müsse im Gegenzug auch eine Leistung erbracht werden.

Kommuniziert wird hier oft eine Vorstellung von Gemeinschaft: Wir, die SteuerzahlerInnen, sind gemeinsam für das Wohlerhalten des öffentlichen Raums und des Sozialstaats verantwortlich – die ZuwanderInnen seien Eindringlinge in diesem System, wüssten dieses nicht zu schätzen und wenn durch „die anderen“ Schaden entstünde, würden wir als autochthone Bevölkerung wieder die Kosten (auch z.B. in Bezug auf Genossenschaft und Wiener Wohnen) tragen. *„Besiedlungspolitik, die dazu führt, dass da viele Leute wohnen, denen das öffentliche Gut, das ist ja das Haus, ist ja Eigentum der Gemeinde Wien, somit der Öffentlichkeit, dass das nicht geschätzt wird, dass das verschmutzt und verdreckt wird, dass Gerümpel abgelagert wird, das wird dann alles auf Kosten der Allgemeinheit entsorgt“* (A4)

Allgemein drückt sich der Wunsch aus, von der Politik mit den eigenen Sorgen und Bedürfnissen ernst genommen zu werden. *„Für die echten, alten Wiener kümmert sich keiner, es ist jedem egal.“* (C4) und *„das finde ich schade, dass die Politik nicht in erster Linie auf uns Österreicher schaut“* (D1). Ein Bewohner nennt auch ein, in seinen Augen positives Gegenbeispiel, das er sich auch von anderen Parteien wünschen würde: *„Die FPÖ, die schickt Leute durch, in jedem Gemeindebau, zu jeder Wohnung und fragt, was los ist [...] dass man wirklich mit den Leuten redet, wo drückt der Schuh, wo haben Sie ein Problem einfach. Ich glaube, dass viele Leute einfach auch ein bisschen verkümmert sind“* (D2). Der Beitrag der Bürgerinnen – Steuergelder – soll schließlich dazu dienen, der Gemeinde zu ermöglichen, für Lebensqualität zu sorgen. In Anbetracht dessen schreitet die Politik zu wenig ein, wo es notwendig wäre. Exemplarisch für politische Einstellungen, der an den Gruppendiskussionen teilnehmenden BewohnerInnen ist der folgende Wortwechsel: *„Das Schlimme ist, ich habe mit Freiheitlichen, also wir alle nicht, nichts zu tun, also ich spreche, aber ich glaube halt, aber man schimpft, dass die immer mehr und was weiß ich, ja das hat ja einen Grund, und da denkt niemand nach drüber? Das sind ja nicht lauter Freiheitliche jetzt, die 50 %, das hat einen Grund und das ist im 10. [...] weil man schon nicht mehr weiß, wie man den Unmut äußern kann“* (C2) – *„Und da gibt man eine Proteststimme ab“* (C1)

5.3.7. Einstellungen zu Zuwanderung

In allen Fokusgruppen wurden Einstellungen zu Zuwanderung thematisiert, jedoch vermittelte sich unter den BewohnerInnen der Per-Albin-Hansson Siedlung- West, der Zohmannngasse bzw. der Otto-Probst Siedlung eine deutlich problematisierte Wahrnehmung von Menschen mit Migrationshintergrund, während es dazu in der Gruppe des Olof-Palme Hofes nur vereinzelte Aussagen gab.

Einige TeilnehmerInnen benannten ihr Anliegen gleich zu Beginn beim Beschriften der Post-Its als „Ausländer“ oder „Zuviele“. Hinter dieser Problemzuschreibung stehen oftmals Ängste über die Zukunft der eigenen Wohnumgebung und gesellschaftliche Entwicklungen: *„Wo gehen wir denn hin? Es ist alles vorbereitet, dass wir islamisiert werden“* (C2). Auch D1 beschreibt ihre Beobachtungen über Entwicklungen durch Zuwanderung mit Sorge: *„für mich ist es schlimm, Vormittag, mir kommen fast die Tränen, kein österreichisches Wort mehr zu hören und auf der Quellenstraße gibt es, ich würde sagen jedes 2. Geschäft ist ein, kein Österreicher und auf der Fußgängerzone, ich war gestern wieder, Sie hören nur lautes Schreien und Sie müssen aufpassen, dass Ihnen nicht ein Kinderwagen reinfährt oder irgendein Rad“* (D2).

Die TeilnehmerInnen leiden unter kulturellen Verlustängsten und sehnen sich nach einer Rückbesinnung auf alte Traditionen und Werte. BewohnerInnen der Zohmannngasse beklagen beispielsweise, dass es keine Weihnachtsbeleuchtung und in Bildungseinrichtungen keine Nikolausfeiern mehr gäbe. Auf die Frage, welche Veränderungen wünschenswert wären, antwortete C2: *„Also ich habe das ärgste Problem, dass ich sage, es sind einfach zu viele da. Sie kriegen zu viel Geld für mich, weil sonst täten nicht so viele kommen und dass unsere Lebenskultur erhalten bleibt. Nicht, dass man, wie gesagt, im Kindergarten Schweinefleisch, im Kindergarten kein Grüß Gott, im Kindergarten kein Nikolaus, das betrifft mich weit mehr, wie wann die Kinder jetzt da schreien, weil das ist unsere Kultur und die will ich nicht verlieren“*.

Auch würden einige DiskussionsteilnehmerInnen bewusst mit „Grüß Gott“ grüßen, um auf ihr Kultur- und Sprachbewusstsein aufmerksam zu machen. Denn: *„Wir müssen uns alles sukzessive wegnehmen lassen“* (C2). Die BewohnerInnen stellten fest, dass eine Distanzierung von christlichen Ausdrücken in der Umgangssprache oder religiösen Festen im öffentlichen Bildungssektor eine Unterordnung für sie bedeute.

Für BewohnerInnen der PAHS-West, deren spezifische Wohnform große individuelle Gestaltungsräume eröffnet, die zum Teil mit hohen Investitionen verbunden sind, wirkt sich die Wahrnehmung über eine Zunahme an Menschen mit Migrationshintergrund auch auf das subjektive Sicherheitsgefühl aus und ruft mitunter materielle Verlustängste hervor: *„wenn ich jeden Tag rechnen muss, dass irgend so ein Ostblocker reinkommt und mir eine am Schädel haut, dann ist das Ganze wieder weg“* (B5).

In der Gruppe des Olof-Palme Hofes wird Zuwanderung nicht nur als Bedrohung wahrgenommen: *„Find’s a toll, dass wir so viele Ausländer haben, Türken sind einfach tolle Geschäftsmänner. Nur wir haben zu viele auf einem Platz“* (A5). Dass die Wahrnehmung über die Größe bestimmter MigrantInnengruppen stark von der tatsächlichen Zahl der vor Ort lebenden Menschen mit Migrationshintergrund abweichen kann, ist ein vielfach beobachtetes Phänomen, welches insbesondere auf die erhöhte Sichtbarkeit von religiösen Merkmalen zurückzuführen ist (vgl. hierzu auch Verwiebe u.a. 2015).

Die Gruppe der ZuwanderInnen unterliegt in der subjektiven Wahrnehmung einiger TeilnehmerInnen einem Wandel, während C1 früher durchaus positive Erfahrungen mit Menschen mit Migrationshintergrund gemacht hatte, nimmt sie aktuell besonders viele junge Männer, mit weniger Bereitschaft, Deutsch zu lernen wahr: *„Das ist eine andere Art, die jetzt da sind“*. Mangelnde Sprachkenntnisse würden auch in der Schule zu Problemen führen, da das Niveau des Unterrichts sinken, und ÖsterreicherInnen ihre Kinder folglich lieber in Privatschulen unterbringen würden. Dabei sei der Spracherwerb eindeutig ein wichtiges Kriterium für die Integrationsbereitschaft: *„aber wenn ich da leben will in dem Land, muss ich versuchen, zumindest dass ich Deutsch halbwegs beherrsche“* (C4).

Einige negative Aussagen über Personen mit Migrationshintergrund lassen sich auch eindeutig auf konkrete Erlebnisse zurückführen, wobei deren Verhalten als *„präpotent“* (C2) und frech wahrgenommen wurden. Eine Dame berichtet von einem sexuellen Übergriff, durch den sie beim Antreffen von Gruppen junger Männer bis heute verängstigt sei. C5 fühlte sich durch eine lautstarke Auseinandersetzung einer Mutter mit zwei Kindern auf Türkisch so sehr provoziert, dass er die Passantin direkt mit seinem Unmut konfrontierte: *„‘Hallo Hallo, bei uns wird deutsch gesprochen!’ - provokant, gebe ich zu, sagt sie: ‚ha aber nicht mehr lange‘ und zeigt mir den Finger“*.

Die Folgen von Erlebnissen, in denen Menschen mit Migrationshintergrund als vorlaut bis unfreundlich wahrgenommen wurden, zeigen sich in einer beachtlichen Aggressionsbereitschaft einiger TeilnehmerInnen bzw. in purer Diskreditierung: *„stink’n tuat’s in da Stroßnbahn wia in am Ziegnstall“* (C2).

Einige TeilnehmerInnen befinden, es hätten sich in Favoriten Parallelgesellschaften gebildet: *"Die Politik redet von Integration und schaut zu, wie alles separat entsteht, das wird nie eine Integrationsgeschichte werden"* (C4). Selbst eingebürgerten Menschen steht C4 skeptisch gegenüber: *„trotzdem passen sie nicht richtig zum normalen Österreicher dazu, weil sie eben andere Vorstellungen haben von ihrem Leben“*. Auch B5 hat bezüglich eines Grundverständnisses für Regeln und Ordnung eine ähnliche Einschätzung: *„Weil es gibt ja immer ein paar so Junge oder Ausländer, ich bin kein Ausländerfeind, aber die verstehen es halt von der Mentalität irgendwo halt nicht“*

In bestimmten Aussagen tritt auch ein gewisses Ungerechtigkeitsempfinden gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund in Hinblick auf erhaltene Leistungen zutage. Um die alten WienerInnen kümmern sich keiner mehr, denn diese würden bei allem nur noch zuschauen. D1: *„das finde ich schade, dass die Politik nicht in erster Linie auf uns Österreicher schaut“* oder auch C2: *„Der Herr Bürgermeister macht jetzt 2500 leistbare Wohnungen, aber für wen? Für uns nicht.“*

Dem zugrunde liegt ein offensichtliches Gefühl der Nachrangigkeit bis hin zur Geringschätzung der eigenen Generation. Mit einem Ton der Empörung erinnerte C5: *„Wir haben Österreich aufgebaut! Wir sind es!“*. C2 berichtete von einem Erlebnis, als sie einen Vater, der auf Grünflächen eines Gemeindebaus mit seinem Sohn spielte, zur Rede stellte: *„Ihr lebt von meinen Steuergeldern hier und habt euch anzupassen.“* *„Sie sollten ja eigentlich um diese Zeit arbeiten“, sagt er und im Übrigen soll ich ruhig sein, seine Leute haben das alles aufgebaut, seine Nation, sage ich, „wie war das jetzt“, aber dann bin ich marschiert, weil ich glaube, sonst hätt‘ ich ihn gewürgt“*.

Offensichtlich wird auch das Gefühl von Dankbarkeit von Flüchtlingen unzureichend wahrgenommen und sie hätten zu viele Rechte, jedoch zu wenig Pflichten: *„wenn ich ein Flüchtling wär, ich wäre dankbar und tät‘ mich nicht rühren. Aber die fordern ja nur!“* (C2). D2 vertritt zum Thema Gerechtigkeitsempfinden eine Gegenposition: *"aber auch hier wohnen akademisch gebildete Leute, die den Sozialstaat ausnützen, Österreicher bitte! Das mag ich zum Beispiel gar nicht, da sind mir eigentlich muss ich sagen Ausländer sogar lieber [...] Jaja, ich kenne so vom Kindergarten Menschen und ich kenne die Haltung und die hier auch sozial Wohnen und draußen ein Haus haben“*.

5.4. Zwischenfazit – Wahrnehmung von Wandel

Nachbarschaftswandel wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung so verstanden, dass sich ein oder mehrere ihrer Komponenten verändern, wie z.B. die Zusammensetzung der BewohnerInnen (vgl. Cumming u.a. 2005). Grundlegend wird unterschieden zwischen Wandel der innerhalb oder außerhalb der Nachbarschaft seinen Ursprung hat (vgl. Schwirian 1983). Dieser Wandel hat vielfache Ursachen außerhalb einer Nachbarschaft und löst Veränderungen der lokalen ökonomischen, materiellen oder sozialen Struktur aus – beispielsweise im Dienstleistungsangebot, in der Sanierung von Gebäuden, oder in der ethnischen Zusammensetzung. Auf der lokalen Ebene passiert Wandel in Nachbarschaften, zum Beispiel durch Vandalismus und andere Arten der Devianz, oder Alterung, aber auch durch die Einstellungen und Initiativen von BewohnerInnen (ebd.). In der Realität muss Wandel meist als Mischform gedacht werden und sowohl lokale Prozesse, als auch Veränderungen im urbanen oder staatlichen Kontext berücksichtigen.

Kommt es zu Umbrüchen, welche die grundsätzliche Disposition der Nachbarschaft verändern, bringt dies auch Auswirkungen für die Relation zwischen den BewohnerInnen als Individuen bzw. Kollektiv, sowie der Lokalität. Ob die Veränderungen sozialer oder materieller Natur sind, ist dabei gleichbedeutend (vgl. Brown/Perkins 1992). Benson weist zudem auf ein Phänomen hin, welches auch auf die Zielgebiete der Gruppendiskussionen zutrifft: *„The case of neighbourhoods in the study shows that shifts in the population of a neighborhood can lead to a sense of lack of fit among long-term residents“* (Benson 2014). Soziale Regeln innerhalb einer Wohnumgebung, die einst durch kollektive Anerkennung der LangzeitbewohnerInnen abgesichert war, verlieren an Bedeutung, da die neu zugezogene Wohnbevölkerung diese nicht kennen oder annehmen.

Es tritt im Sample der Gruppendiskussionen deutlich hervor, dass bis auf die Gruppe in der Otto-Probst-Siedlung alle Gruppen eine negative Entwicklung der Wohngegend beschreiben: *„Früher war es schöner in dieser Siedlung“* (B1) oder *„Ich kann sagen, wie es vorher schön hier war“* (C2). Bewohner aus dem Olof-Palme-Hof nehmen auch Bezug darauf, dass sie früher von Besuchern beneidet wurden, hier zu wohnen, während sie sich heute für die mangelnde Instandhaltung genieren.

Die negative Entwicklung wird unterschiedlich zeitlich gerahmt. Punkto Zuwanderung und Sicherheit nennen die Teilnehmenden eher kurze Zeiträume unter 10 Jahren, in Bezug auf zwischenmenschliche Beziehungen und Zusammenhalt geht es eher um mehrere Jahrzehnte.

Erinnerungen an die Kindheit spielen beim zweiten Punkt eine Rolle, beispielsweise an OrdnungshüterInnen (HausverwalterInnen, Polizei), die bei allen bekannt waren und gegenseitiges Vertrauen genossen. Auch soziale Isolation wurde thematisiert, indem vor allem auf den sozialisierenden Charakter des Lebensmitteleinkaufs und eine „Offenheit“ der Gärten, die zwangsläufig eine höhere Kontaktdichte mit sich brachte, hingewiesen wurde.

Mit dem Bevölkerungswandel in Richtung mehr Zuwanderung bekommen die BewohnerInnen auch den Wandel der Infrastruktur negativ zu spüren: Von kleinen Gemüse- und Kohlengeschäften, hin zu großen Supermarktfilialen oder ethnischen Geschäften. Diese häufig angeführte Veränderung des Charakters der ursprünglichen Gemeinschaft kann aus sozialwissenschaftlicher Sicht als Abnahme der Bedeutung von Primärkontakten (Familie, Nachbarschaft) zugunsten von Sekundärkontakten erklärt werden. Die ländliche Gemeinschaft gilt hierbei als Ideal, das durch die Urbanisierung der Gesellschaft in Gefahr gerät (vgl. Wirth 1938).

6. Abschlussüberlegungen und Conclusio

In den verschiedenen Kapiteln dieser Arbeit versuchte ich einen breiten Bogen zu spannen. Von theoretischen, stadtsoziologischen Überlegungen, sozialstrukturellen Analysen, bis hin zu empirischen Ergebnissen über subjektive Wahrnehmungen des Wandels von Stadtvierteln aus BewohnerInnenperspektive. Jedes dieser Kapitel könnte weiter verdichtet und vervollständigt werden, jedoch ging es mir mit der vorliegenden Masterarbeit vielmehr um die Zusammenschau der soziologischen Betrachtungsweisen zu städtischem Wandel, welche in der Summe ein mehrdimensionales und tieferes Bild zeichnen sollte.

In den anschließenden Überlegungen möchte ich versuchen, den Bogen zu schließen und einige Erkenntnisse zusammenzufassen, welche mir aus dieser Arbeit wesentlich scheinen.

Transversalität des Wandels

Auf den vergangenen Seiten konnte ich zeigen, dass städtische Veränderungsprozesse in Wien bei weitem facettenreicher sind, als etwa allgemeine Alterungstendenzen oder Bevölkerungswachstum durch Zuwanderung. Die Besonderheit der Wiener Situation liegt in der Kombination mehrerer Faktoren, bzw. in der Außergewöhnlichkeit der Stadt selbst. Denn in einer Stadt, die seit einem Jahrhundert beispielhaft für sozialdemokratisch geprägte Errungenschaften, insbesondere dem Sozialen Wohnbau, im internationalen Fokus steht, hat die in anderen Großstädten längst überbordende Finanzialisierung des Wohnungsmarktes, ein anderes Gewicht als andersorts. Der Umstand, dass Wien im Zentrum Europas nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ein beliebter Zielort für internationale Zuwanderung wurde, trug maßgeblich dazu bei, dass die Metropole wieder zur wachsenden Stadt wurde. Diese Entwicklung paarte sich mit der zunehmenden Kapitalisierung der unterschiedlichen Wohnsegmente. In der Summe entstand so eine erhöhte Nachfrage nach günstigen Wohnraum, der für viele MigrantInnen das erste existenzsichernde Gebot für eine gelingende Ankunft war. Mit dem Wegfall von zahlreichen Angeboten im untersten Preissegment im Zuge der mehrheitlichen Aufwertung von Substandardwohnungen, war die Öffnung des sozialen Wohnbaus für EU-BürgerInnen 2006 ein notwendiger Schritt, um die angemessene Wohnraumversorgung aller WienerInnen zu gewährleisten.

Dies hatte eine kontinuierliche Sukzession der BewohnerInnen zur Folge, auch in sozialen Wohnbauten. Meine empirischen Beispiele in den verschiedenen Teilen der Per-Albin-Hansson Siedlung zeigen etwa, wie hier zum Teil ErstbesiedlerInnen bzw. Zugehörige der autochthonen Wiener ArbeiterInnenklasse auf verschiedene Generationen mit Migrationsgeschichte treffen.

Jene BürgerInnen, die einst als Basis die Epoche der Wiener Sozialdemokratie zur Blüte brachten, gerieten damit in einen ideologischen Konflikt, der als wahlweisend interpretiert werden könnte. Die Grundhaltung, dass etwa jede und jeder gleich an Würde und Rechten geboren wurde, sowie die sozialdemokratischen Werte Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität, kollidieren im alltäglichen Leben mit realen Erlebnissen von sozialer Heterogenität. Sobald sich BewohnerInnen in ihrer Lebenswelt oder ihrem unmittelbaren Wohnumfeld bedroht fühlen, entstehen Projektionsflächen für Abstiegs- und Verlustängste. Dies erfordert Abgrenzungsprozesse, um sich des eigenen sozialen Status zu versichern. So wird ein Narrativ von Unterschiedlichkeit erzeugt, das über die Erzählweisen von Angst und Ungerechtigkeit von subtilen Alltagsrassismen bis hin zu manifesten politischen Positionierungen reicht.

Bedeutungshorizonte zwischen Alt und Neu

So vielschichtig und dynamisch städtische Wandlungsprozesse auf sozialräumlicher und soziostruktureller Ebene sind, so komplex spiegeln sie sich auch in den Wahrnehmungen der BewohnerInnen Wiens wieder. Sie selbst sind Betroffene und Gestaltende zugleich und bewerten stets die Gegenwart am Maßstab der Vergangenheit.

Im Fall meiner empirischen Fallbeispiele ist maßgeblich, dass es sich überwiegend um autochthone WienerInnen nahe oder in der Pension handelt, die zugleich zu den ErstbesiedlerInnen ihrer Wohnhäuser zählten oder zumindest vorab lange im Bezirk ansässig waren. In einigen Fällen trat sogar ein Erinnerungsschatz hervor, der über die eigene Generation hinausreichte und kollektive Erzählweisen von Familienerlebnissen offenlegte.

Dieser demografische Umstand vieler BewohnerInnen nimmt dominierenden Einfluss auf den subjektiven Bedeutungshorizont, vor dem sich städtische Wandlungsprozesse ereignen. Die Ergebnisse in Kapitel 5.3. zeigen, dass eine konkrete Wahrnehmung von BewohnerInnen der schwindende soziale Zusammenhalt bzw. mangelnde Achtsamkeit im allgemeinen Zusammenleben ist. Dass daran unmittelbar der Maßstab der konkreten und lokalspezifischen Erinnerung positiver Erlebnisse in der Vergangenheit gesetzt wird, verstärkt den wertenden Effekt. Als augenscheinlichste Erklärung für negative Veränderungsprozesse nannten viele TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen den starken Zuzug von Menschen mit Migrationshintergrund. Wie im Ergebnisteil dargestellt wurde, wurden im Sample der Gruppendiskussionen wesentliche Problemwahrnehmungen über die Veränderung der Geschäftsstruktur, des „Straßenbildes“, sowie dem gemeinschaftlichen Ordnungsempfinden, der Sauberkeit öffentlicher Plätze und mangelnde Sicherheit geäußert.

Beinahe alle GruppendiskussionsteilnehmerInnen haben niedrige Bildungsabschlüsse und können tendenziell der ArbeiterInnenklasse zugeordnet werden. Die oft lebenslange Verbundenheit mit dem Grätzl unterstützt eine hohe lokalspezifische Identifikation mit der historischen Bedeutung des Ortes als „ArbeiterInnenbezirk“. Die „ArbeiterInnenschicht“ ist jedoch angesichts zunehmender gesellschaftlicher Pluralisierung auf der einen Seite und Entwicklungen in der Arbeitswelt auf der anderen Seite, eine Bevölkerungsschicht von höchster sozialer Porosität. Analog zu klassischen Ankunftsorten von Migration (Bahnhofs- und Industrieviertel,...) sind Teile von Favoritens Bevölkerung auch eine sozial bzw. sozialräumlich durchlässige Schicht für Zuwanderung. Diese Dynamik erzeugt insbesondere bei BewohnerInnen, die in ethnisch kaum durchmischten Wohnsiedlungen wohnen und daher weniger reale Erfahrungsräume von interethnischen Kontakten haben, eine emotionale Projektion der Defensive, in die autochthone BewohnerInnen von „durchdringenden“ ZuwanderInnen gebracht werden. In der Folge wird internationale Zuwanderung allgemein als bedrohliche Fehlentwicklung gedeutet, die Schatten auf die Blütezeit einer stolzen und anerkannten ArbeiterInnenklasse wirft.

So werden auch unbefriedigende Kontakte mit der Hausverwaltung als Geringschätzung oder gar Schikanierung der eigenen Person oder Wohnumgebung verstanden. Verbunden mit dem kollektiven Erlebnis von Verlust und Abstieg jener Gesellschaftsschicht, der sich BewohnerInnen zugehörig fühlen, unterstützt dies Abgrenzungsdynamiken zur Gruppe der sozialdemokratischen Institutionen, zu denen auch Wiener Wohnen gezählt wird. Die Tatsache, dass die eigene Wohnumgebung hochgeschätzt und als qualitativ hochwertig dargelegt wird, wird im selben Moment überlagert von einem Eindruck von Überheblichkeit und Willkür der einst favorisierten politischen Bewegung. Der soziale Wohnbau bildete dazumal eine identifikationsstiftende Brücke zu einer sozialen Bewegung und einem Klassenbewusstsein, deren Bezugssysteme von BewohnerInnen als schwindend wahrgenommen werden. Mit der Logik der „Öffnung“ des Gemeindebaus und des geförderten Wohnbaus für Menschen mit Migrationshintergrund ist daher für die „Alteingesessenen“ die Notwendigkeit der eigenen Selbsterhebung und Aufwertung entstanden, um den sozialen Statuserhalt zu sichern. Migrationshintergrund eignet sich als Distinktionsmerkmal insbesondere, da es in vielen Fällen vermeintlich leicht durch das äußere Erscheinungsbild diagnostizierbar ist und dabei keiner weiteren Unterscheidung nach Bildungs- und Beschäftigungsstatus bedarf (neben der Gefahr, dem Befund dieser Unterscheidung selbst zu unterliegen).

Rückblickend auf die genannten Ergebnisse kann festgehalten werden, dass die „Ethnisierung“ von städtischem Wandel grundsätzlich der Definitionsmacht einer sozialen Praxis und eines kollektiven Narratives unterliegt. BewohnerInnen orientieren sich an sozialen Referenzen, die sie darin unterstützen, Komplexität und Unbekanntes innerhalb der urbanen Transformationsprozesse zu systematisieren und zu bewerten. Dieses Schemas bedienen sich auch politische AkteurInnen und Parteien. Denn jene sozialen Referenzen fungieren als Bezugssysteme, sie sind durchaus veränderbar und können mit Inhalten aufgeladen werden. BewohnerInnen von sozialem Wohnbau in Wien kommt daher auch in der Zukunft eine ganz entscheidende Rolle zu – sie sind um mit Bettel et al (Bettel/Mourão Permoser/Rosenberger 2012) abzuschließen, gezielte AdressatInnen einer Politik der Zugehörigkeiten.

7. Literaturverzeichnis

- Aigner, Anita (2018): Housing entry pathways of refugees in Vienna, a city of social housing. In: *Housing Studies*, S. 1–25.
- Allardt, Erik (1993): Having, Loving, Being. An Alternative to the Swedish Model of Welfare Research. In: Nussbaum, Martha/Sen, Amartya (Hrsg.): *The Quality of Life*, S. 88–94. Oxford University Press. DOI: 10.1093/0198287976.003.0008.
- Allport, Gordon (1954): *The nature of prejudice*. Oxford/England: Addison-Wesley.
- Altman, Irwin/Low, Setha M. (Hrsg.) (1992): *Place Attachment*. Boston, MA: Springer US.
- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2014): *Statistischer Bericht A III 1 – vj 4 / 13. Wanderungen im Land Berlin 4. Quartal 2013*. Potsdam: Amt für Statistik Berlin Brandenburg.
- Ataç, Ilker (Hrsg.) (2013): *Politik der Inklusion und Exklusion*. Göttingen: V&R Unipress.
- Austin, William G./Worchel, Stephen (Hrsg.) (1979): *The social psychology of intergroup relations*. Monterey, CA: Brooks/Cole.
- B.M.I. (2017): Nationalratswahl 2017. Wahltag, Stichtag, Gesamtergebnis. http://www.bmi.gv.at/412/Nationalratswahlen/Nationalratswahl_2017/start.aspx, besucht am 12.06.2018.
- Bauer, Ramon/Frank, Tina/Holzapfel, Michael (2015): Vienna Electorate collection. <http://www.metropop.eu/vienna-electorate-collection.html>.
- Baum, Detlef (Hrsg.) (2007): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH.
- Benson, Michaela (2014): Trajectories of middle-class belonging: The dynamics of place attachment and classed identities. In: *Urban Studies*, 51, 14, S. 3097–3112.
- Bettel, Florian/Mourão Permoser, Julia/Rosenberger, Sieglinde (Hrsg.) (2012): *living rooms - Politik der Zugehörigkeiten im Wiener Gemeindebau*. Wien/New York: Springer.
- Bohnsack, Ralf (1993): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Pfaff, Nicole/Weller, Wivian (Hrsg.) (2010): *Qualitative analysis and documentary method in international educational research*. Opladen: Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1994): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brooks, David (2002): *Die Bobos. Der Lebensstil der neuen Elite*. 1. Auflage. München: Ullstein-Taschenbuchverl.
- Brown, Barbara B./Perkins, Douglas D. (1992): Disruptions in Place Attachment. In: Altman, Irwin/Low, Setha M. (Hrsg.): *Place Attachment*, S. 279–304. Boston, MA: Springer US. DOI: 10.1007/978-1-4684-8753-4_13.

Brown, Sally (2015): Using focus groups in naturally occurring settings. In: *Qualitative Research Journal*, 15, 1, S. 86–97.

Bruneforth, Michael/Lassnigg, Lorenz/Vogtenhuber, Stefan/Schreiner, Claudia/Breit, Simone (Hrsg.) (2016): *Nationaler Bildungsbericht Österreich 2015 Band 1. Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren*. Graz: Leykam.

Bryman, Alan/Bell, Emma (2015): *Business research methods*. Oxford: Oxford University Press.

Canan, Coskun/Foroutan, Naika (2016): Changing perceptions? Effects of multiple social categorisation on German population's perception of Muslims. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 42, 12, S. 1905–1924.

Cumming, G. S./Barnes, G./Perz, S./Schmink, M./Sieving, K. E./Southworth, J./Binford, M./Holt, R. D./Stickler, C./van Holt, T. (2005): An Exploratory Framework for the Empirical Measurement of Resilience. In: *Ecosystems*, 8, 8, S. 975–987.

Dangschat, Jens (2001): Gentrification - Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnstandorte. In: *Dérive - Zeitschrift für Stadtforschung*, 4, S. 28–30.

Dangschat, Jens S./Segert, Astrid (2011): Nachhaltige Alltagsmobilität — soziale Ungleichheiten und Milieus. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 36, 2, S. 55–73.

Daubitz, Stephan (2016): Mobilitätsarmut. Die Bedeutung der sozialen Frage im Forschungs- und Politikfeld Verkehr. In: Schwedes, Oliver/Canzler, Weert/Knie, Andreas (Hrsg.): *Handbuch Verkehrspolitik*, S. 433–447. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-04693-4_20.

Diener, Ed/Suh, Eunkook M./Lucas, Richard E./Smith, Heidi L. (1999): Subjective well-being. Three decades of progress. In: *Psychological Bulletin*, 125, 2, S. 276–302.

Doucet, Brian (2009): Living through gentrification. Subjective experiences of local, non-gentrifying residents in Leith, Edinburgh. In: *Journal of Housing and the Built Environment*, 24, 3, S. 299–315.

Eurostat (2015): *People in the EU. Who are we and how do we live? : 2015 edition*. 2015. Auflage. Luxembourg: Publications Office.

Falter, Mathis (2015): *Verteilung der Wohnbevölkerung älter als 15 Jahre nach höchster abgeschlossener Ausbildung 2011*. Wien: MA 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung; Statistik Austria.

Fassmann, Heinz/Reeger, Ursula (2014): *Migrationshintergrund und Alltagsmobilität. Mobilitätsverhalten und Verkehrsmittelwahl der österreichischen Bevölkerung*. Wien.

Feigl, Georg/Wukovitsch, Florian (Hrsg.) (2018): *AK-Wohlstandsbericht 2018*.

Frank Eckardt (2011): Mediale Urbanität: Paradigmenwechsel von der europäischen zur medialen Urbanität. In: Frey, Oliver/Koch, Florian (Hrsg.): *Die Zukunft der europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

- Frey, Oliver/Koch, Florian (Hrsg.) (2011): *Die Zukunft der europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (Hrsg.) (2003): *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: Facultas WUV.
- Gieryn, Thomas F. (2000): A Space for Place in Sociology. In: *Annual Review of Sociology*, 26, 1, S. 463–496.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L./Paul, Axel T. (2008): *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. 1. Auflage. Bern: Huber.
- Goffman, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Griesser, Markus/Brand, Ulrich (2018): Wachstum? Wohlstand und Lebensqualität! Möglichkeiten und Hürden der Verankerung sozial und ökologisch nachhaltiger Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik in Österreich. In: *Zeitschrift für Sozialen Fortschritt*, 7, 2, S. 53–72.
- Groenemeyer, Axel (2003): Die Ethnisierung von Alltagskonflikten.
- Gutheil-Knopp-Kirchwald, Gerlinde/Kadi, Justin (2014): Gerechte Stadt - gerechte Wohnungspolitik? In: *Der öffentliche Sektor - The Public Sector*, 40(3-4), S. 11–30.
- Hagendoorn, Louk (1993): Ethnic categorization and outgroup exclusion: Cultural values and social stereotypes in the construction of ethnic hierarchies. In: *Ethnic and Racial Studies*, 16, 1, S. 26–51.
- Hamm, Bernd (1973): *Betrifft: Nachbarschaft*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hanak, Gerhard/Karazman-Morawetz, Inge/Krajewski, Krystof (2007): Globale Ängste, Kriminalitätsfurcht und die Unordnung der Stadt: Unsicherheit in Krakau und Wien. In: Sessar, Klaus/Stangl, Wolfgang/van Swaaningen, René (Hrsg.): *Großstadtängste – Anxious Cities. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen.*, S. 69–98. Wien: Lit-Verlag.
- Hausner, Karl Heinz/Söhnlein, Doris/Weber, Brigitte/Weber, Enzo (2015): Qualifikation und Arbeitsmarkt: Bessere Chancen mit mehr Bildung. In: *IAB-Kurzbericht*, 11/2015. Nürnberg.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2001): Integration und Segregation - Überlegungen zu einer alten Debatte. In: *Zeitschrift für Kommunalwissenschaften*, No. 1, S. 69–79.
- Häußermann, Hartmut (2008): Wohnen und Quartier: Ursachen sozialräumlicher Segregation. In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): *Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*, S. 335–349. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: 10.1007/978-3-531-90906-6_18.
- Hillje, Johannes (2018): *Rückkehr zu den politisch Verlassenen. Gespräche in rechtspopulistischen Hochburgen in Deutschland und Frankreich*. Berlin.
- Hilmer, Richard/Kohlrausch, Bettina/Müller-Hilmer, Rita/Gagné, Jérémy (2017): Einstellung und soziale Lebenslage. Eine Spurensuche nach Gründen für rechtspopulistische Orientierung, auch unter Gewerkschaftsmitgliedern. In: *Reihe: Forschungsförderung Working Paper*, Nr. 44.

- Huber, Florian (2011): *Gentrification als globales Phänomen und die Rolle der Akteur/innen*. (Dissertation). Wien: Universität Wien.
- Huber, Florian (2013): Gentrifizierung in Wien, Chicago und Mexiko Stadt. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 38, S. 237–257.
- Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.) (2008): *Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kadi, Justin/Verlic, Mara (Hrsg.) (2018): *Gentrifizierung in Wien: Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis*. Wien.
- Kaucic, Jiannis (2012): *Das Leitbild der Stadt der kurzen Wege zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. (Diplomarbeit). Wien: Universität Wien.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.) (2005): *Handbuch Sozialraum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.) (2005): *Handbuch Sozialraum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH.
- Keuschnigg, Christian/Davoine, Thomas/Hofer, Helmut/Schuster, Philip (2012): *Aging, Immigration and the Welfare State in Austria*. Wien.
- Klusacek, Christine/Stimmer, Kurt (2004): *Favoriten. 10. Wiener Bezirk. Zwischen gestern und morgen*. Mohl Verlag.
- Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula (2011): Geringqualifizierte Migration und sozialräumliche Polarisierung. Das Fallbeispiel Wien. In: Matznetter, Walter (Hrsg.): *Europa: Metropolen im Wandel*. Wien: Mandelbaum.
- Konnert, Wilfried (1974): *Favoriten im Wandel der Zeit*. Wien: Verlag Kurt Mohl.
- Kreher, Thomas/Oehme, Andreas (2005): Übergänge in Arbeit und Vermittlungsregime. In: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH.
- Kriechbaumer, Robert (2001): *Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945*. Wien u.a.: Böhlau.
- Kristen, Cornelia (2008): Primary School Choice and Ethnic School Segregation in German Elementary Schools. In: *European Sociological Review*, 24, 4, S. 495–510.
- Lang, Anton (2004): *10. Bezirksmuseum Favoriten. Wiener Geschichtsblätter. Beiheft 6*. Verein für Geschichte der Stadt Wien.
- Lapp, Christine/Troch, Harald (1992): *Favorit in Favoriten*. (Geschichte der Sozialdemokratie in Favoriten.)
- Lassnigg, Lorenz/Vogtenhuber, Stefan (2011): Monitoring of Qualifications and Employment in Austria. An Empirical Approach Based on the Labour Force Survey. In: *Research in Comparative and International Education*, 6, 3, S. 300–315.
- Lefebvre, Henri (1991): *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.

- Lefebvre, Henri (2016): *Das Recht auf Stadt*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Lengfeld, Holger (2017): Die „Alternative für Deutschland“. Eine Partei für Modernisierungsverlierer? In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 69, 2, S. 209–232.
- Lengfeld, Holger (2018): Der „Kleine Mann“ und die AfD. Was steckt dahinter? In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70, 2, S. 295–310.
- Lengfeld, Holger/Dilger, Clara (2018): Kulturelle und ökonomische Bedrohung. Eine Analyse der Ursachen der Parteidentifikation mit der „Alternative für Deutschland“ mit dem Sozio-oekonomischen Panel 2016. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 47, 3, S. 181–199.
- Liebhart, Christina (2015): *Wer sind die Locals?* (Masterarbeit). Wien: Universität Wien.
- Liebhart, Christina/Molina, Camilo/Reinprecht, Christoph (2018): Aufwertung ist nicht schwarz-weiß. Perspektiven auf den Wandel des Volkert- und Alliiertenviertels. In: Kadi, Justin/Verlic, Mara (Hrsg.): *Gentrifizierung in Wien: Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis*. Wien.
- Lipp, Sina (2017): Die Wohnungsfrage neu stellen: Ist das Angebot sozial gestaffelt? In: *A&W Blog, Arbeiterkammer Wien*.
- Loos, Peter/Schäffer, Burkhard (2001): *Das Gruppendiskussionsverfahren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (2007): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen u.a.: Budrich.
- Löw, Martina/Sturm, Gabriele (2005): Raumsoziologie. In: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum*, S. 31–49. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH.
- MA 17 – Integration und Diversität (Hrsg.) (2014): *3. Wiener Integrations- & Diversitätsmonitor 2011 – 2013*. Wien: MA 17- Integration und Diversität.
- MA 17 – Integration und Diversität (Hrsg.) (2017): *4. Wiener Integrations- & Diversitätsmonitor 2013 – 2016*. Wien: MA 17- Integration und Diversität.
- MA 18 (Hrsg.) (2015): *Fachkonzept Mobilität. Miteinander mobil*. Unter Mitarbeit von Gregory Telepak. Wien: Stadtentwicklung Wien Magistratsabt. 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2014): *Komponenten der Bevölkerungsentwicklung Wiens 2013*.
- MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2016): *Werkstattbericht Nummer 157*.
- MA 23 (2016a): Leben in Wien. In: Stadt Wien, Magistratsabteilung 23 - Wirtschaft, Arbeit und Statistik (Hrsg.): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien - 2016*. Unter Mitarbeit von Dipl.-Vw. Klemens Himpele. Wien.
- MA 23, Stadt Wien (2016b): Bezirksportraits | 22. Wien und seine Bezirke im Überblick. In: Stadt Wien, Magistratsabteilung 23 - Wirtschaft, Arbeit und Statistik (Hrsg.): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien - 2016*. Unter Mitarbeit von Dipl.-Vw. Klemens Himpele. Wien.

MA 62/MA 14/MA 18 (2014): *Kleinräumige Bevölkerungsevidenz für Wien 1989-2014. Stand: 1. Quartal 2014*. Wien: MA 62; MA 14; MA 18.

MA18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2015): *Werkstattbericht 152*. Wien.

Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Stadtforschung (2016): Bevölkerungsstruktur.
http://www.linz.at/zahlen/040_Bevoelkerung/040_Bevoelkerungsstruktur/geschlecht.pdf,
besucht am 28.07.2017.

Malmberg, Bo (2011): *Global population ageing and migration in Europe*. London: Routledge.

Mathis Falter (2014): *Wohnbevölkerung nach Altersgruppen 2014*. Wien: MA 18-
Stadtentwicklung und Stadtplanung.

Mathis Falter (2016): *Wohnbevölkerung nach Staatsbürgerschaft 2015*. Wien: MA 18-
Stadtentwicklung und Stadtplanung.

Matznetter, Walter (Hrsg.) (2011): *Europa: Metropolen im Wandel*. Wien: Mandelbaum.

Merton, Robert King/Fiske, Marjorie/Kendall, Patricia L. (1990): *The focused interview. A manual of problems and procedures*. 2. Auflage. New York: Free Press.

Musterd, Sako (Hrsg.) (1998): *Urban segregation and the welfare state. Inequality and exclusion in western cities*. London u.a.: Routledge.

Nolan, Brian/Salverda, Wiemer/Checchi, Daniele/Marx, Ivo/McKnight, Abigail/Tóth, István György/van de Werfhorst, Herman G. (Hrsg.) (2014): *Changing Inequalities and Societal Impacts in Rich Countries*. Oxford University Press.

Novy, Andreas (2011): Unequal diversity – on the political economy of social cohesion in Vienna. In: *European Urban and Regional Studies*, 18, 3, S. 239–253.

Nussbaum, Martha/Sen, Amartya (Hrsg.) (1993): *The Quality of Life*. Oxford University Press.

OECD (2015): *Integration von Zuwanderern. Indikatoren 2015*. Paris: OECD Publishing.

OECD (2016): *Automation and independent work in a digital economy: policy brief on the future of work*. Paris: OECD Publications.

OECD (2017a): *How's Life? 2017. Measuring Well-being*. OECD.

OECD (2017b): *International Migration Outlook 2017*. Paris: OECD Publishing.

OIS (2014): *Summary Yearbook 2014*. Amsterdam: OIS.

Parker, Andrew/Tritter, Jonathan (2006): Focus group method and methodology. Current practice and recent debate. In: *International Journal of Research & Method in Education*, 29, 1, S. 23–37.

Pearsall, Hamil (2013): Superfund Me. A Study of Resistance to Gentrification in New York City. In: *Urban Studies*, 50, 11, S. 2293–2310.

Pica-Smith, Cinzia/Antognazza, Davide/Marland, Joshua J./Crescentini, Alberto/Huang, Yvonne Xian-han (2017): A cross-cultural study of Italian and U.S. children's perceptions of interethnic and interracial friendships in two urban schools. In: *Cogent Education*, 4, 1, S. 1280255.

Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hrsg.) (2005): *Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts – Perspektiven für Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH.

Reinprecht, Christoph (2012): Die Zukunft des Wiener Gemeindebaus und die Transformation des Sozialen. In: Bettel, Florian/Mourão Permoser, Julia/Rosenberger, Sieglinde (Hrsg.): *living rooms - Politik der Zugehörigkeiten im Wiener Gemeindebau*, S. 205–220. Wien/New York: Springer.

Reinprecht, Christoph (2013): Ausgrenzung durch sozialräumliche Segregation: Soziologische Betrachtungen zur Verräumlichung sozialer Ungleichheiten. In: Ataç, Ilker (Hrsg.): *Politik der Inklusion und Exklusion*, S. 53–70. Göttingen: V&R Unipress.

Reinprecht, Christoph (2017): Das Wiener Modell oder die Entzauberung einer Legende. In: Schönig, Barbara/Kadi, Justin/Schipper, Sebastian (Hrsg.): *Wohnraum für alle?! Perspektiven auf Planung, Politik und Architektur*. Bielefeld: transcript.

Reutlinger, Christian (2007): Die Stadt als sozialer Raum und die Raumbezogenheit sozialer Probleme in der Stadt. In: Baum, Detlef (Hrsg.): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe.*, S. 94–111. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH.

Riederer, Bernhard/Seewann, Lena/Verwiebe, Roland (2018): Warum schrumpft die migrantische Mittelschicht in der Stadt? Zur Dynamik der Schichtung am Beispiel Wiens zwischen 2003 und 2013. In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 29, S. 707.

Riha, Agnes (2014): *Interkulturelle Wohnprojekte im sozial geförderten Wohnbau in Wien*. (Diplomarbeit). Wien: Universität Wien.

Rode, Philipp (2010): *Soziale Veränderungsprozesse im Stadtraum. Wiener Sozialraumanalyse mit Vertiefung in acht ausgewählten Stadtvierteln*.

Rode, P., H. Schier, R. Giffinger and C. Reinprecht (2010). Soziale Veränderungsprozesse im Stadtraum. Wiener Sozialraumanalyse mit Vertiefung in acht ausgewählten Stadtvierteln. Wien, Magistratsabteilung 18. (2010).

Rodríguez González, Carlos/Bustillo Mesanza, Ricardo/Mariel, Petr (2011): The determinants of international student mobility flows. An empirical study on the Erasmus programme. In: *Higher Education*, 62, 4, S. 413–430.

Rouban, Luc (2016): L'Effet électoral du déclassement social. In: *CEVIPOF*, 2016.

Sanchez, Roberto G. (1969): The Presence of the Theater and "The Consciousness of Theater" in Clarin's *La Regenta*. In: *Hispanic Review*, 37, 4, S. 491.

Sassen, Saskia (2015): Who owns our cities – and why this urban takeover should concern us all. The huge post-credit crunch buying up of urban buildings by corporations has significant implications for equity, democracy and rights. (Urban Age at 10). In: *The Guardian*, 2015, 24.11.2015.

- Schnur, Olaf (2008): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Schönig, Barbara/Kadi, Justin/Schipper, Sebastian (Hrsg.) (2017): *Wohnraum für alle?! Perspektiven auf Planung, Politik und Architektur*. Bielefeld: transcript.
- Schroer, Markus (2006): Raum, Macht und soziale Ungleichheit. Pierre Bourdieus Beitrag zu einer Soziologie des Raums. In: *Leviathan*, 34, 1, 105.123.
- Schubert, Herbert (1999): Urbaner öffentlicher Raum und Verhaltensregulierung. In: *disP. The Planning Review*, 35, (136-137), 17-24.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1984): *Strukturen der Lebenswelt*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwedes, Oliver/Canzler, Weert/Knie, Andreas (Hrsg.) (2016): *Handbuch Verkehrspolitik*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Schweighofer, Johannes (2016): Zur Befreiung des Menschen von mühevoller Arbeit und Plage durch Maschine. In: *Wirtschaft und Gesellschaft. Heft 2*, S. 219–255. Wien: Europa-Verl., Orac, LexisNexis Verl.
- Schwinn, Thomas (2007): *Soziale Ungleichheit: Soziologische Themen*. Bielefeld: transcript.
- Schwirian, Kent P. (1983): Models of Neighborhood Change. In: *Annual Review of Sociology*, 9, 1, S. 83–102.
- Sessar, Klaus/Stangl, Wolfgang/van Swaaningen, René (Hrsg.) (2007): *Großstadtängste – Anxious Cities. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen*. Wien: Lit-Verlag.
- Snellman, Alexandra/Ekehammar, Bo (2005): Ethnic hierarchies, ethnic prejudice, and social dominance orientation. In: *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 15, 2, S. 83–94.
- Spier, Tim (2010): *Modernisierungsverlierer? Die Wählerschaft rechtspopulistischer Parteien in Westeuropa*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stadt und soziale Ungleichheit (2000).
- Stadt Wien, Magistratsabteilung 23 - Wirtschaft, Arbeit und Statistik (Hrsg.) (2016): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien - 2016*. Unter Mitarbeit von Dipl.-Vw. Klemens Himpele. Wien.
- Statistik Austria (2017a): *Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung Jahresdaten 2016. STATcube*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2017b): *Mikrozensus-Zeitreihe ab 1974. STATcube*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2017c): *Registerzählung 2011: Ausstattungskategorie nach Regionen und Wohnungen. STATcube*. Statistik Austria.
- Statistik Austria (2017d): *Statistik der Einbürgerungen. STATcube*. Wien: Statistik Austria.

- Statistik Austria (2017e): *Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. STATcube*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2017f): *Statistik des Bevölkerungsstandes. STATcube*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (Hrsg.) (2017g): *Statistisches Jahrbuch "Migration & Integration 2017"*. Wien.
- Statistik Austria (2017h): *Wanderungsstatistik. STATcube*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2018): *Wie geht's Österreich? Indikatoren und Analysen*. Wien.
- Statistisches Amt München (2014): *Die Wanderungen 2013 nach ausgewählten ausländischen Zu- und Wegzugsgebieten*.
- Stoik, Christoph (2011): Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung – Ein „entweder - oder“ oder ein „sowohl - als auch“? In: In: *sozialraum.de*, 1.
- Tajfel, Henri/Turner, John C. (1979): An integrative theory of intergroup conflict. In: Austin, William G./Worchel, Stephen (Hrsg.): *The social psychology of intergroup relations*, S. 33–37. Monterey, CA: Brooks/Cole.
- Tichy, Gunther (2018): Polarisierung der beruflichen Anforderungen durch die Digitalisierung? In: *WIFO Monatsberichte*, 2018, 3, S. 177–190.
- Trebbe, Joachim (Hrsg.) (2009): *Ethnische Minderheiten, Massenmedien und Integration. Eine Untersuchung zu massenmedialer Repräsentation und Medienwirkungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Troger, Tobias/Gielge, Johannes (2016): Lebensqualitäten in 91 Wiener Bezirksteilen - Bezirksprofile der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung. In: MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.): *Werkstattbericht Nummer 157*.
- Unger, Ferid (2015): *Die Stadt der kurzen Wege? – Einsatz von GIS zur Analyse der nahmobilen, fußläufigen Erreichbarkeit der Nahversorgung in Wien*. (Masterarbeit). Wien: Universität Wien.
- United Nations (2015): *Transforming our world: The 2030 agenda for sustainable development. A/RES/70/1*.
- Universität Wien/SORA (Hrsg.) (2017): *Lebensqualität und Partizipation im geförderten Wohnbau*. Wien. (Working Paper (123 Seiten).)
- Uslucan, Haci-Halil (Hrsg.) (2014): *Stereotype, Viktimisierung und Selbstviktimisierung von Muslimen. Wie akkurat sind unsere Bilder über muslimische Migranten*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- van Deth, Jan W./Tausendpfund, Markus (Hrsg.) (2013): *Politik im Kontext: Ist alle Politik lokale Politik? Individuelle und kontextuelle Determinanten politischer Orientierungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vertovec, Steven (2007): Super-diversity and its implications. In: *Ethnic and Racial Studies*, 30, 6, S. 1024–1054.

- Verwiebe, Roland/Haindorfer, Raimund/Seewann, Lena/Dlabaja, Cornelia/Lipp, Sina (2015): Zusammenleben in Wien . Einstellungen zu Zuwanderung und Integration. In: MA18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.): *Werkstattbericht 152*. Wien.
- Verwiebe, Roland/Troger, Tobias/Riederer, Bernhard (Hrsg.) (2014): *Lebensqualität in Wien 1995-2013. Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung II. Werkstattbericht 147*. Wien.
- Verwiebe, Roland/Troger, Tobias/Wiesböck, Laura/Teitzer, Roland/Fritsch, Nina-Sophie (2014): Austria—The Bastion of Calm? Stability and Change in Inequalities in Times of Welfare State Reforms and Employment Flexibilization. In: Nolan, Brian/Salverda, Wiemer/Checchi, Daniele/Marx, Ive/McKnight, Abigail/Tóth, István György/van de Werfhorst, Herman G. (Hrsg.): *Changing Inequalities and Societal Impacts in Rich Countries*, S. 71–95. Oxford University Press. DOI: 10.1093/acprof:oso/9780199687428.003.0004.
- Vetter, Angelika (2013): Zufriedenheit der Bürger mit politischen Institutionen und Demokratie. In: van Deth, Jan W./Tausendpfund, Markus (Hrsg.): *Politik im Kontext: Ist alle Politik lokale Politik? Individuelle und kontextuelle Determinanten politischer Orientierungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wacquant, Loïc (2008): Relocating Gentrification. The Working Class, Science and the State in Recent Urban Research. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 32, 1, S. 198–205.
- Walther, Uwe Jens (2007): Alternde Stadtbevölkerung – Altern in der Stadt. In: Baum, Detlef (Hrsg.): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe.*, S. 276–287. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH.
- Weiss, Hilde (2000): Alte und neue Minderheiten. Zum Einstellungswandel in Österreich (1984-1998). In: *SWS-Rundschau*, 40, S. 25–42.
- Werlen, Benno (2005): Raus aus dem Container! Ein sozialgeographischer Blick auf die aktuelle (Sozial-)Raumdiskussion. In: Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hrsg.): *Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts – Perspektiven für Soziale Arbeit.*, S. 15–37. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH.
- Wirth, Louis (1938): Urbanism as a Way of Life. In: *American Journal of Sociology*, 44, 1, S. 1–24.
- Wirtschaft und Gesellschaft. Heft 2* (2016). Wien: Europa-Verl., Orac, LexisNexis Verl.
- Zapf, Wolfgang (1972): Zur Messung der Lebensqualität Wolfgang, 1, 4, S. 353–376.
- Zauner, Karin (2011): *Zuwanderung - Herausforderung für Österreichs Medien*. (Dissertation). Universität Wien.
- Zenker, Sebastian/Petersen, Sibylle/Aholt, Andreas (2013): The Citizen Satisfaction Index (CSI). Evidence for a four basic factor model in a German sample. In: *Cities*, 31, S. 156–164.
- Zepf, Marcus (2000): Urbanität und öffentlicher Raum. In: *disP - The Planning Review*, 36, 141, S. 35–43.

8. Anhang

8.1. Kurzfassung

Die vorliegende Masterarbeit hat das Ziel, die Diskussion zu urbanen Transformationsprozessen über objektiv beobachtbare Veränderungen (z.B. Alterung der Stadt, Tertiarisierung, Zuwanderung) hinaus zu behandeln und in einem empirischen Teil um subjektive Erklärungs- und Deutungsmuster von BewohnerInnen zu erweitern. Dies soll ein besseres Verständnis für eine Bevölkerungsgruppe Wiens schaffen, die subjektiv kaum Verbesserungen durch Veränderungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten feststellt und sich selbst zunehmend durch scheinbare ProfiteurInnen moderner Stadtpolitik marginalisiert sieht. Mit den Ergebnissen von insgesamt vier Gruppendiskussionen in vier Bezirksteilen soll eine Sichtweise auf Veränderungsprozesse in Wien aufgezeigt werden, die auf höchst persönlichen Konstruktionen von Lebenswelten beruhen und von subjektiven Eindrücken geprägt ist.

8.2. Abstract

This Masters' thesis aims to expand the discussion about urban transformation processes beyond objectively observable changes (e.g. ageing city, tertiarization, migration) through an empirical investigation of the subjective explanations and values constructed by residents. This approach seeks to enhance our understanding of a population group which perceives no improvements as a result of the changes over the last decades and instead feels increasingly marginalised by the apparent beneficiaries of modern municipal politics. The findings-from four group discussions conducted in four quarters of the city highlight a perspective on transformations in Vienna that is based on subjective impressions and personal constructions of lived environments.

8.3. Curriculum Vitae – Sina Lipp, BA

Email sina.lipp@gmail.com
Nationalität österreichisch
Geburtsdatum 06/09/1988
Familienstand Partnerschaft, zwei Kinder (geb. 2010, 2015)



BERUFSERFAHRUNG

seit 10/2018	neunerhaus – Hilfe für obdachlose Menschen Referentin Grundlagen und Innovation
12/2017-07/2018	Arbeiterkammer Wien Referentin für Wohnungspolitik
07/2017-10/2017	Arbeiterkammer Wien Forschungsstipendiatin
01/2017-06/2017	Wohnservice Ges.m.b.H. Beratungstätigkeit als selbstständige Auftragnehmerin
04/2013-02/2017	Universität Wien Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin, Studienassistentin und Tutorin
2009-2010	Diverse Praktika im Rahmen des Studiums f. Soziale Arbeit Stadtteilzentrum Bassena 12 (4 Monate) MAG11 Soziale Arbeit mit Familien, Regionalstelle 13./14. (1 Monat) Wiener Hilfswerk, Nachbarschaftszentrum-3 Barichgasse (1 Monat)
11/2007 – 02/2008	Ronin Corporation, London Call Center Agent
05/2008 – 09/2008	Ars Electronica Center, Linz Museums-Guide
02/2008 – 08/2008	Bundesdenkmalamt Linz/ ICOMOS Österreich, Linz Projektmitarbeiterin

HOCHSCHULBILDUNG

Seit 03/2012	M.A. Soziologie, Universität Wien MA-Arbeit: ‚Städtischer Wandel aus Sicht der BewohnerInnen. Ethnisierung von sozialstrukturellen Veränderungen im 10. Wiener Gemeindebezirk‘
09/2008 – 01/2012	B.A. Soziale Arbeit [Sozialarbeit/ Sozialpädagogik], FH Campus Wien

EHRENAMTLICHE AKTIVITÄTEN UND STIPENDIEN

09/2014 – 12/2017	Mitglied des Programmbeirates für die Baukulturgespräche des Europäischen Forums Alpbach
03/2009 – 03/2010	Studierendenvertreterin im Kollegium der FH Campus Wien
02/2007 – 08/2007	Europäischer Freiwilligendienst für Scope in Hereford, UK
01/ 2015	Leistungsstipendium der Universität Wien
08/2013; 08/2012	Stipendium des Europäischen Forums Alpbach
11/2010	Leistungsstipendium der FH Campus Wien

PUBLIKATIONEN

Lipp, Sina (2018): State of Play: Deinstitutionalisation of homeless assistance services in Austria. Background Paper. In: European Commission (Hg.): Seminar on “Moving towards independent living and community-based care - EU funding instruments to support the development of community-based services for homeless people”. Brüssel. Working Paper (17 Seiten).

Lipp, Sina / Tockner, Lukas (2018): Wohnen. In: Feigl, Georg / Wukowitsch, Florian (Hg.): AK-Wohlstandsbericht 2018. Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft Nr. 175. Working Paper-Reihe der AK Wien

Verwiebe, Roland / Haindorfer, Raimund / Liebhart, Christina / Lipp, Sina / Seewann, Lena (Universität Wien) / Zandonella, Martina / Holzer, Andreas / Mayerl, Corinna (SORA) (2016): Lebensqualität und Partizipation im geförderten Wohnbau. Working Paper (123 Seiten).

Liebhart, Christina / Lipp, Sina / Verwiebe, Roland (2016): <http://medienportal.univie.ac.at/uniview/semesterfrage/detailansicht/artikel/infografik-wie-waere-wien-eigentlich-ohne-migration/Infografik: Wie wäre Wien eigentlich ohne Migration?> uni:view Magazin.

Verwiebe, Roland / Haindorfer, Raimund / Seewann, Lena / Dlabaja, Cornelia / Lipp, Sina (2015): Zusammenleben in Wien. Einstellungen zu Zuwanderung und Integration. In: Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg.): Werkstattbericht 152.